S. eleg. g. 359 m

Schütze

<36605852310017

<36605852310017

Bayer. Staatsbibliothek

Versuch

einer

Theorie des Komischen

von

St. Schütze.

Leipzig,
bey Johann Friedrich Hartknoch
1817.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Unserm

Göthe.

Versuch
einer
Theorie des Komischen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Einleitung.

Erstes Kapitel.

Allgemeine Betrachtung über das Lachen und Weinen.

Unter den verschiedenen Kennzeichen und Merkmalen, durch welche sich der Mensch vor den Thieren unterscheidet, ist besonders auch die von der Natur ihm verliehene Eigenschaft merkwürdig, daß er lachen und weinen kann, und wenn die andern Gaben, wie die Sprache und das Kunstvermögen, von dem Daseyn des Verstandes und der Vernunft zeugen, so ist es auch wahrscheinlich, daß nicht weniger Lachen und Weinen mit dem menschlichen Geiste und dessen höchster Richtung in Beziehung und Verbindung stehen.

Aber das Merkwürdigste ist, daß diese Eigenschaften und Merkmale nicht wie jene auf etwas Allgemeines im Betragen und Handeln, sondern auf etwas Besonderes gehen, und nur für ganz eigenthümliche Fälle als unwillkührliche Mittel des Ausdrucks dienen. Da die Natur

diese Mittel für nöthig hielt, so läßt sich mit Rücksicht auf ihr Gesetz der Sparsamkeit schliessen, daß derselbe Zweck, den sie damit erlangt, nicht durch Worte zu erreichen war, und daß daher auch wohl für den Beobachter Worte nie hinreichen werden, den Zustand, der dem Lachen und Weinen zum Grunde liegt, völlig zu entziffern und zu beschreiben. Alle Erkenntniß ist hier nur Annäherung zur Wahrheit, aber um so nöthiger, je leichter hier Irrthümer möglich sind.

In so fern ein Ausdruck die Mittel des Geistes vermehrt, vermehrt er auch seine Freyheit; in so fern er aber unwillkührlich ist, legt er einen Zwang auf, und bringt einen Mittelzustand zwischen Handeln und Leiden hervor. Dieser Mittelzustand muß auf einem dunkeln Gefühle beruhen, das sowohl geistiger als sinnlicher Art ist. Und dieser sinnliche Antheil ist beim Lachen und Weinen in der That so groß, daß dadurch schon allein jene Wirkungen, Lachen durch Kitzel, und Weinen durch körperlichen Schmerz, hervorgebracht werden können.

Von diesem blos physischen Lachen und Weinen kann aber hier nicht die Rede seyn, sondern nur von dem, welches von Vorstellungen herrührt. Alles Lachen auf Vorstellungen begründen, und z. B., wie Heydenreich thut, auch den Kitzel auf eine Vorstellung, nämlich die der Geschlechtsverschiedenheit zurückführen zu wollen,

würde thörigt seyn, da wir schon bey andern Erscheinungen sehen, daß die Nerven überhaupt auch blos sinnlich erschüttert werden können. Nicht vielmehr ist zu gewinnen, wenn man vom Geistigen des Lachens auf das Physische zurückgeht, und es gleichsam wieder in dasselbe verwandelt, indem man z. B. mit Heydenreich sagt: „Alle Gründe für das Lachen lassen sich sämmtlich darauf zurückführen, daß durch die Auffassung und Beurtheilung des wahren Komischen unsere Erkenntnißkräfte auf eine ganz eigenthümliche, angenehme Weise beschäftigt werden, und daß eben dadurch unser physisches Lebensgefühl außerordentlich erhöht wird, welches dann nach dem Mechanismus unsers Körpers das eigentliche äußere Lachen hervorbringt.“ Weit besser wird man von dem Physischen zu dem Geistigen hinaufsteigen. Und da das Lachen und Weinen einen Zustand dunkler Gefühle ausdrückt, so möchte es rathsam seyn, sich erst mitempfindend in sie zu versenken, und mit seinen Ahnungen durch sie hindurch den Weg der Erfahrung zu machen, ehe man aus einzelnen Erscheinungen Schlüsse zu ziehen wagt, und so, statt jenen Zustand immer tiefer zu ergründen, ihn bey aller Klarheit durch theoretische Bestimmung nur beschränkt.

Zunächst bemerken wir beim Lachen und Weinen, daß gewisse Empfindungen, die den Körper und den Geist zugleich berühren, plötzlich und

unwillkührlich und oft wider den Willen des Menschen hervorbrechen.

Es liegt dabey eine Affection durch besondere Umstände zum Grunde, ein Drang von Empfindungen, von welchem sich der Geist, wie durch eine Explosion, befreyet. Es offenbart sich Empfindung und Urtheil zugleich darin, das aber etwas Unnennbares bezeichnet, für welches alle Worte unzureichend, und in dem Augenblicke zu langsam seyn würden. Die Thräne und das Lachen erscheinen als schnelle unmittelbare Boten, als Vermittler zwischen der Geist- und Körperwelt, die den eingetretenen innern Zustand kund thun, und das Herz der Macht des dunkeln Gefühls überheben. Es ist der Geist, der Gedanke, die Vorstellung, die den ganzen Körper durchschauert und erschüttert, und uns mit dieser sinnlichen Aeußerung wieder nach innen auf ein Urtheil und auf einen höhern Richter zurückweist. Das Besondere scheint sich plötzlich auf etwas Allgemeineres, das Nahe auf etwas Entfernteres, das Irdische auf etwas Höheres zu beziehen.

Beym Weinen zuvörderst (bey der Rührung), im Glück sowohl als Unglück, verspüren wir eine gewisse Wehmuth, eine Sehnsucht nach einem bessern Zustande, die Ahnung eines reinern Daseyns, die Ueberzeugung von etwas Edlem, Schuldlosem, von der Natur Geheiligten, das unsere Mitmenschen mit einer frommen, religiösen Scheu erfüllt. Die Thräne macht verstum-

men, rührt, bewegt. Es ist, als ob die Natur auf einmal selbst redend sich des Menschen annähme, als ob eine Gottheit plötzlich ihre Hand über den Verlassenen ausstreckte. Der Weinende rettet durch Erregung des Mitleids seinen Werth, seine menschliche Würde, der Theilnehmende glaubt, daß derselbe ein besseres Schicksal verdiene. Selbst bey der Freude mischt sich in die Rührung der geheime Wunsch nach einer längern Dauer, nach einer Stetigkeit des Glücks (dessen Vergänglichkeit die Wehmuth vorempfindet) und nach einer Erweiterung des angenehmen Zustandes, dessen Bedeutung für den Augenblick mehr geahnet, als völlig durchempfunden und genossen wird.

Indem der Geist in eine endlose Freude hinüber schwebt, betrauert er zugleich die Schranken seines irdischen Daseyns, und überläßt sich der Ahnung einer höhern Abkunft. Aufathmend drückt sich hier auch schon körperlich mehr Wunsch als Genuß aus, indem dagegen das Lachen mehr Fülle zu erkennen giebt. Bey beydem aber offenbaret sich eine Auflösung zur Freyheit. Das Lachen — nicht minder räthselhaft und merkwürdig als das Weinen, — bricht noch plötzlicher, noch augenblicklicher hervor; der Geist, von einer Erscheinung, von einer Vorstellung überrascht, giebt laut dadurch seine freudige Verwunderung zu erkennen. Etwas Ungewöhnliches hat sich begeben, das der Mensch nicht so dachte, nicht so

vermuthete, und er scheint das, was er mit den Sinnen wahrnimmt, in dem Augenblick nicht völlig fassen, nicht völlig begreifen zu können. Bewegt und erschüttert befindet er sich zugleich in dem Zustande der Ergötzung. Obgleich in der Gewalt des Gegenstandes, der ihn zum Lachen zwingt, fühlt er sich dennoch frey, erheitert, glücklich. So sehr auch die Erscheinung ihn befremdete, so ist es doch, als ob plötzlich ein höheres Licht, eine hellere Einsicht, eine größere Klarheit über seinen Geist verbreitet würde, als ob sein ganzes Wesen sich erweiterte, und eine höhere Freyheit verempfände. — Nicht durch Begriffe kann er sich dem andern über seinen Zustand mittheilen, sondern, soll dieser ein Gleiches empfinden, so muß er die Erscheinung selbst wieder hinstellen, oder, wo möglich, ein Bild davon durch die Vorstellung erwecken. Keine allgemeine Umschreibung, keine Bestimmung kann das Lachen wiedergeben, sondern jeder einzelne Vorfall selbst muß es als die Darstellung von etwas Einzelnem wieder hervorbringen.

Zweytes Kapitel.

Unterschied des Lächerlichen und Komischen.

Um einen Gegenstand, der Lachen erregt, zu bezeichnen, hat die Sprache nicht vermocht, ein Wort zu erfinden, das die Eigenschaft desselben ausdrückt, und die Ursach und Quelle des Lachens angiebt, sondern sie hat, — was auf die Schwierigkeit der Sache selbst schließen läßt, — sich begnügen müssen, den Gegenstand von andern nur durch seine Wirkung zu unterscheiden; denn lächerlich sagt weiter nichts als etwas, das Lachen erregt oder erregen kann. Die Bezeichnung ist also blos subjectiv und vom Erfolg hergenommen, und eröfnet nicht, wie sonst häufig ein Wort in der Sprache, eine Einsicht in die Sache, und eine Ahnung des geheimen Sinnes.

Lächerlich ist blos eine allgemeine Benennung, aber der Sprachgebrauch hat ihm eine nähere Bestimmung gegeben, indem er damit ein Urtheil andeutet, das jemand über das verkehrte Handeln und Thun eines andern fällt. Man spricht von einem lächerlichen Betragen, von einem lächerlichen Anzuge, von einer lächerlichen Person. Wenn wir diesen Ausdruck näher prüfen, so finden wir, daß darin ein Tadel ausgedrückt ist, sowohl über den Verstand, als über den Geschmack des Menschen. In dem Begriffe des Tadels liegt aber auch zugleich, daß wir

seinem Willen etwas schuld geben, und das Lächerliche als abhängig von seiner Freyheit betrachten *).

Anders verhält es sich, wenn wir das Wort komisch gebrauchen. Wir bezeichnen hiermit zwar auch die Eigenschaft eines Gegenstandes nach der Wirkung, aber wir tadeln damit nicht, sondern wir deuten vielmehr an, daß uns derselbe Vergnügen gewähre. Wir denken hier mehr an die Natur, die den Menschen komisch seyn und erscheinen läßt, als an seinen Willen. Im komischen Charakter betrachten wir etwas Angebohrnes, das in die Handlungsweise des Menschen hinüberwirkt: wir schauen in einem entfernten Hintergrund auf etwas Dunkles, Unbebekanntes hin, das uns in Verwunderung setzt, auf ein geheimes Spiel, das vor unsern Augen sich begiebt. Nicht blos dem Menschen, auch dem Zufall legen wir den Ausdruck des Komischen bey, und verbinden diesen Begriff mit einer Heiterkeit, und Laune, als ob sie aus der Erscheinung selbst zu uns herüber käme. Es offenbart sich in dem Vorfall Verstand und gleichsam ein zufälliger Witz. Wir haben es hier mehr mit dem Zusammentreffen der Umstände, als mit der völlig freyen Willkühr des Menschen zu thun. — Diese Beobachtung ist aber sehr

*) Lächerlich hat auch zugleich den Nebenbegriff des Verächtlichen; daher: jemanden lächerlich machen, ihn in ein lächerliches Licht setzen u. dgl.

wichtig; sie lehrt, daß wir in dem Ausspruch „komisch“ auf zweyerley, auf die Natur und auf den Menschen zugleich, Rücksicht nehmen, und daß unsere Stimmung und Ansicht dabey poetisch, d. h. auf das Wesen der Dinge, auf ihren geheimen Sinn und auf ihr Verhältniß zum Ganzen gerichtet sey.

Der komische Mensch ist etwas anders, als der lächerliche Mensch. In jenem drücken wir ein ästhetisches, in diesem ein moralisches Urtheil (im weitern Sinne) aus. Und dies zeigt auch die Ableitung des Wortes komisch und seine Verwandtschaft mit Komödie, wornach es die Eigenschaft eines Dinges bezeichnet, das dadurch für die Komödie (für ein Kunstspiel) tauglich und gleichsam schon daraus entlehnt ist. Begegnet uns etwas in der Welt, das wir für wirklich komisch halten, so meynen wir auch, daß es zur reinen Erweckung der Lust passe, und jeden Menschen bey der Beschauung in ein freyes, unpartheyisches Lachen versetzen müsse. Wir sind dabey bloße Zuschauer, und nehmen keinen Antheil weiter daran, als den der Betrachtung, womit wir die ganze Natur bewundern. Wir fühlen dabey unsere Phantasie zu dunkeln Gefühlen, die auf etwas Räthselhaftes in der Erscheinung gehen, angeregt, und unsern Verstand zur Reflexion aufgefordert. Das Ueberraschende, das Lustige, das Witzige darin bringt uns aber eher zum Lachen, als zu einem

Resultate. Ja es ist hiebei kein Resultat und kein Zweck weiter, als das Lachen selbst, das mit einem Nu eine unbekannte Sphäre wie mit einem Blitze durchleuchtet, ohne dem Geiste Zeit zur Beschauung des Einzelnen zu lassen. Es ist ein Totaleindruck mit einem unbestimmten Hintergrunde. Und wegen dieser Beziehung auf etwas Entfernteres, sie mag noch so dunkel seyn, oder verschiedentlich weit sich erstrecken, meynen wir mit dem Ausdruck komisch auch immer etwas Poetisches, das es wenigstens in dem Augenblick für den Beschauer ist.

In einer Kunsttheorie sollte daher eigentlich nur vom Komischen, und nicht vom Lächerlichen die Rede seyn, so wie man beym Trauerspiel nicht vom Traurigen, sondern vom Tragischen spricht; allein zweyerley Rücksichten geben dem Ausdruck lächerlich bey einer ausführlichen Behandlung dieser Materie den Vorzug. Erstlich ist der Ausdruck lächerlich an sich viel umfassender und durch seine Allgemeinheit wieder bestimmter, indem er ursprünglich und seiner Wortbedeutung nach alles bezeichnet, was Lachen erweckt. Man kann also jenen beschränktern Sprachgebrauch, der im Leben vorkommt, leicht bey Seite setzen, und zu wissenschaftlicher Betrachtung die allgemeine Bedeutung des Worts wieder herstellen, wie es auch fast in allen Lehrbüchern bereits geschehen ist.

Zweytens wird mit dem Ausdruck ko-

misch wegen der dunklern, tiefern Bedeutung, die es in sich schließt, leicht ein Schlupfwinkel für Sophisterey und ein Cirkel für die Demonstration eröfnet, weil darin schon ein Kunsturtheil und eine Bestimmung und Würdigung des Unbestimmten, des Poetischen, enthalten ist, und es immer wieder darauf ankäme, was jemand für komisch, für poetisch-lächerlich, wolle gelten lassen. Auf diese Weise könnte das, was gezeigt werden sollte, wohl gar auf eine bloße Annahme beschränkt und jeder Einwurf gleich mit Ausschließung eines Gegenstandes bequem zurückgewiesen werden. Das Poetische beym Lächerlichen tritt so sehr gradweis hervor, und erhebt die Erscheinungen für die Beschauer in so vielen Abstufungen, daß es gefährlich scheint, hier gleich eine Schnur zu ziehen. Wie kann man auch, wenn man die Natur des Komischen überhaupt erforschen und erkennen will, gleich mit einer Grenzbestimmung anfangen, da mit derselben schon die ganze Bedeutung und Sphäre desselben bis auf die letzten Enden (die doch erst erfolgen können) gefunden seyn müßte! Das Lächerliche geht so innig durch alle komische Erscheinungen hindurch, daß die Betrachtung desselben weit umfassender, und zugleich um so sicherer werden muß, da es die Wurzel und Grundlage des Komischen ausmacht. Haben wir die Geheimnisse des Lachens und des Lächerlichen erforscht, und wissen wir, was innerlich und äußerlich dabey

überhaupt zum Grunde liegt, so muß uns auch das Komische, nach seinen niedern und höhern Zweigen bis so weit, als wir sehen können, sichtbar werden, und bey dieser engen Verbindung können wir (nach Ausschließung jenes beschränkten Sprachgebrauchs) mit steter Hinsicht auf die Hauptsache komisch und lächerlich, recht gut eines für das andere, ohne die Gefahr eines Misverständnisses gebrauchen.

Drittes Kapitel.

Bisheriger Gang bey den Untersuchungen über das Lächerliche.

Da der Grund des Lachens nicht blos im Menschen, sondern zugleich auch in der äußern Er= Erscheinung liegt, hier deutlich vor die Sinne tritt, und das Einzelne desselben sich sogar auf einen Punct concentrirt, so ist bey dieser Fühlbarkeit und Sichtlichkeit die Anreizung und Hofnung, das Lächerliche in seinem Ursprunge zu entdecken, immer sehr groß gewesen, und viele Denker und Philosophen haben sich deshalb in Thätigkeit gesetzt. Um zur erwünschten Entdekkung zu gelangen, haben sie aber vornehmlich dreyerley Wege eingeschlagen: entweder haben sie die Beschaffenheit des lächerlichen Gegen=

standes untersucht, oder sie haben die Veränderungen im Menschen beym Lachen beobachtet, oder endlich eine Rücksicht mit der andern verbunden. Dadurch sind sie allerdings auf mancherley Bemerkungen und Resultate, aber auch immer wieder auf neue Hindernisse und Schwierigkeiten gekommen. Je weiter sie fortschritten, je mehr gab es zu bedenken, zu bezweifeln. Die Untersuchung geschah auf diese Weise nur physisch und psychologisch mit dem aufzählenden Verstande. Freylich durfte man bey der Sichtbarkeit des Lächerlichen nur die sinnlichen, äußern Merkmale auffassen, und nach ihrer Proportion ausmessen und bestimmen, man durfte nur das Gemeinsame, das Zutreffende bey allen Fällen sammeln, um sich in den Besitz gewisser allgemeinen Eigenschaften zu setzen; aber man konnte doch nie gewiß seyn, ob man auch schon alle aufgefaßt, und ob man in die aus der Wirklichkeit geschöpfte und zusammengesetzte Erklärung auch alle Möglichkeiten mit hinüber genommen habe, weil der Weg der Erfahrung, der theilweise durch alle Erscheinungen hindurch geht, eigentlich wie Zeit und Raum nie seine Endschaft erreicht. Bey diesem Schwanken zwischen dem Nothwendigen und Zufälligen traten zweyerley Fälle ein: entweder gab man zu wenig Merkmale an, — dann entgieng mancher lächerliche Gegenstand, der damit nicht bezeichnet war; oder man häufte die Merkmale

zu sehr, dann fand sich manche Erscheinung, die auch ohne dieses und jenes angegebene Kennzeichen lächerlich ausfiel, und die Wirkung des Lachens mit Wenigerm erreichte. —

Blieb man aber blos bey der Beobachtung des Menschen stehen, so bemerkte man wohl, was in ihm vorgieng, die Veränderung des Gemüths, z. B. die Erwartung, die Ueberraschung, die Täuschung u. s. w., aber nicht, was äußerlich unter allen Umständen das Lachen hervorbrächte.

Mit der Verknüpfung beyder Rücksichten kam man nicht viel weiter, so lange man nur historisch und nach der nächsten Erscheinung für den Verstand die äußern und innern Merkmale an einander reihte, oder gegen einander überstellte, und nicht um den höhern Ursprung bemüht war, der beyde durch ein geistiges Band zu sich hinauf vereinigt.

Alle diese Untersuchungen liefen nun zuletzt auf folgende drey Sätze und Behauptungen hinaus:

1) daß das Lächerliche durch eine plötzliche Auflösung der gespannten Erwartung in Nichts, (innerlich)
2) daß es durch Abweichungen vom Gewöhnlichen, durch Kontraste und Widersprüche (äußerlich) und
3) durch Unsinn entstehe, und ein angeschauter Unverstand sey (innerlich und äußerlich).

Leicht

Leicht waren diese Erklärungen wieder über den Haufen geworfen, indem man zeigte, daß nicht jede Auflösung der Erwartung in Nichts, nicht jeder Kontrast, nicht jeder angeschaute Unverstand lächerlich sey. Es fand sich, daß die getäuschte Erwartung oft sehr verdrüßlich ausfalle, daß der Kontrast zuweilen eine sehr widerliche Empfindung erwecke, zuweilen auch sogar das Erhabene befördere, weshalb dieser Ausdruck im Leben immer noch den Zusatz komisch von nöthen habe, und daß endlich der Unverstand doch etwas Unangenehmes, Unwürdiges sey, worüber eigentlich kein vernünftiger Mensch lachen sollte.

Die Annahme von Unsinn, Unverstand und Kontrast gewann indeß den meisten Beyfall, und manche Dichter glaubten, es in der Anwendung davon nicht toll genug treiben zu können.

Mit der Zeit aber wurde man inne, daß man sich mit diesen historischen und psychologischen Erklärungen nicht mehr begnügen könne, und daß beym Komischen etwas Allgemeineres und Höheres obwalten müsse.

Man strebte nach einer Idee. Um diese zu finden, schlug man zunächst wieder einen realistischen Weg ein, und, je nachdem jemand in den Folgerungen mehr oder weniger kühn war, blieb er an der Grenze desselben stehen oder entfernte sich mit einem Sprunge sehr weit davon. Man stellte nehmlich Vergleichungen zwischen ver-

wandten Dichtungsarten an, suchte aus dem Bekannten das Unbekannte zu erforschen, und bildete Gegensätze, um aus der Beschaffenheit des Einen die Wahrheit des Gegentheils herzuleiten. Bald mußte der Ernst, bald das Erhabene dem Komischen zur Erklärung dienen. Aber es fragte sich noch immer, ob diese wirklich reine und vollkommene Gegensätze bildeten, und ob die Folgerungen so sicher wären. Da beyde, der Ernst und das Erhabene, auf etwas Positives gehen, so wollte man auch nun das Komische nur als etwas Negatives betrachten. Suchte der Ernst in der Poesie die Dinge ihrem Wesen nach zu ergründen, und aufzufassen, so mußte das Komische dahin streben, sie zu vernichten. Wollte die ernstere Poesie die Erscheinungen als eine harmonische Welt vor uns aufrichten, so mußte das Komische darauf ausgehen, alles in Dissonanz zu bringen; betrachtete und würdigte jene alles nach seiner Bestimmung und in seiner graden Gestalt, so mußte dieses nun alles umkehren, alles auf den Kopf stellen.

Die vermeintlich völlige Negation der komischen Poesie wurde also bestimmt: bald als ein Vernichten, bald als ein Umkehren der Welt.

Im Erhabenen und im Tragischen fand man neue Vergleichungspuncte. Man ward hier ein Ideal gewahr, das über das Leben hinausstrebt

und in Bedrängnissen und Versuchungen sich aus der Wirklichkeit in einen freyern Zustand hinauf rettet. Man meynte also, beym Komischen müsse die Idealität in der Realität untergehen, oder es müsse sich eine ganz neue ideale Welt in der Umkehrung schaffen, und sein Idealisiren auf Carricatur abzwecken. Damit sahen sich nun andere wieder wegen der Schönheit der komischen Poesie in Verlegenheit, und in der That dürfte man jene Folgerungen nur noch etwas fortsetzen, um endlich sogar zu der Behauptung zu gelangen, daß alle komische Poesie als unschön zu verwerfen sey. Aber auch selbst die Wahrheit derselben kommt nun in Gefahr, indem man über diesen Folgerungen die wirkliche Beschaffenheit der objectiven Welt und das Vorhandenseyn des Komischen in den Erscheinungen ganz verabsäumte, und nur subjectiv von der Vorstellung und dem Schaffen des Dichters ausgieng. Diesem ward ein weites Feld, ein Spiel des unendlichen Uebermuths gegeben, von welcher unbegrenzten Freyheit sich bey manchem Producte sehr nachtheilige Folgen zeigten.

Der zum Geistigen sich erhebende subjective Standpunct würde allerdings wohl eher zu einer richtigen, höhern Ansicht des Komischen geführt haben, wenn man nicht auf jenem realistischen Wege durch Vergleichungen, durch ein Spiel des Witzes und der Phantasie dahin gelangt wäre, und statt dessen sich lieber der Ansicht und

dem Schaffen des Dichters beym Komischen ganz und gar vertrauet, das Streben des Geistes darin belauscht, die Entstehung des Komischen bis zum ersten Ursprung verfolgt, und damit zugleich wieder in das Wesen der Kunst überhaupt sich zurück begeben hätte.

Wie die Poesie an und für sich, so muß auch die komische Gattung derselben eine Darstellung der Natur seyn, und auf gewisse Puncte (auf einerley Wahrheit) mit dem Ernst zusammentreffen. Die objective Welt muß unmittelbar, wie sie da liegt, der tiefern Einsicht die komische Beschaffenheit, und, in den einzelnen Erscheinungen sowohl wie im Ganzen, den Stoff zum Lustspiel darbieten. Nicht erst die Dichtung von Möglichkeiten, nicht erst die Umkehrung muß sie in ein lächerliches Licht setzen, sondern sie selbst muß den Grund zum Lachen aus der Tiefe heraufgeben. Nicht, daß das Komische ohne des Dichters Ansicht gar nicht vorhanden wäre, sondern der tiefere, schärfere Blick desselben entdeckt es nur. Es ist eben so gut da, als das Tragische, und, wie der Mensch in die Welt hineingestellt ist, kann er beyden nicht entgehen.

Eine subjective Wahrheit, die ihre Bestimmung nach außen hat, würde völlig leer seyn, wenn sie nicht auch in der Außenwelt ihren Grund und ihre Bestätigung fände, und zugleich objective Wahrheit wäre. Sie ist eine Hinwei-

sung auf diese, und wir müssen das Vorhandenseyn der letztern wenigstens annehmen, und zu finden meynen, wenn wir jene nicht blos für Täuschung und Trug und für einen falschen Wegweiser halten sollen.

Das Innere müssen wir mit dem Aeußern ausgleichen, in dem einen die Bestätigung des andern suchen und die sich wiederspiegelnde Parallelle zwischen beyden Welten entdecken, wenn wir nicht genöthigt seyn wollen, alle Erkenntniß aufzugeben. Es ist billig, daß auch die Wissenschaft des Schönen mit ihren Theorien dahin trachte, in der Auffindung der Wahrheit nicht minder objectiv als subjectiv zu seyn, und in dem Inhalt, in der Materie, in dem Wesen der Welt eben so gut als in der Form der Auffassung den Zusammenhang und die Harmonie des Systems zu ergründen und zu erbauen, ohne welche Doppelrücksicht alle Erkenntniß entweder negativ, dürr und unfruchtbar oder ein willkührliches Spiel der Phantasie seyn würde.

Aus einem höhern Standpuncte, als die bloße Beobachtung giebt, muß freylich auch die Erklärung des Komischen kommen, aber sie muß nicht mit einer geistigen Ansicht blos das Ganze überschweben, sondern zugleich auch nach unten zu in alle Arten der komischen Erscheinungen eingehen und ihre Regeln auch in der Anwendung ohne Zwang bis in die kleinste Einzelnheit hinableiten können. Sie muß nicht die

Frucht des Baums seyn, sondern der Baum selbst, der nach zwey Richtungen in das Licht hinauf und in den Boden hinab sich erstreckt.

Denn so steht auch der Mensch da, der, halbfestgewurzelt im Boden, hinauf verlangt zum Lichte, und auf diese Weise Körper mit Geist, Sinnlichkeit mit Freyheit, das Irdische mit dem Göttlichen verbindet. Aus dieser zwiefachen Richtung geht auch die Möglichkeit des Komischen hervor, dessen Daseyn aus der Berührung beyder Naturen und durch das Verhältniß des Menschen zur Welt gezeugt und geboren wird.

Theorie.

Erstes Kapitel.

Begriffsbestimmung.

Das Komische ist eine Wahrnehmung oder Vorstellung, welche nach Augenblicken das dunkele Gefühl erregt, daß die Natur mit dem Menschen, während er frey zu handeln glaubt oder strebt, ein heiteres Spiel treibt, wodurch die beschränkte Freyheit des Menschen in Beziehung auf eine höhere verspottet wird.

Oder: das Komische ist das in und bey der Freyheit des Menschen sichtbar werdende Spiel der Natur mit dem Menschen.

Innerlich ist es eine Vorstellung, äußerlich die Vergegenwärtigung eines solchen Spiels. Das Lachen drückt die Lust an dieser eigenthümlichen Wahrnehmung aus.

In der Erscheinung, — im Leben so wohl als in der Kunst — ist das Komische der

durch ein heiteres Zusammentreffen oder Wechselspiel zwischen Willen und Natur (Willkühr und Naturhandlung) fühlbar werdende Abstand einer beschränkten Freyheit von einer höhern.

Indem das Komische in dem beschränkten geistig-sinnlichen, mehr glücklich- als unglücklichen Zustande des Menschen die Mangelhaftigkeit seiner Freyheit, seine Abhängigkeit vom Physischen, seine Dienstbarkeit im Kreise eines höhern Zusammenhanges und die stete Unzulänglichkeit seiner Mittel zur Ganzheit zur Anschauung bringt, bewegt es den freyeren Zuschauer zur heiteren Verspottung *) der menschlichen Freyheit in Beziehung auf eine höhere.

Subjectiv als Betrachtung ist das Komische diejenige Ansicht der Welt, nach welcher mit der Freyheit des Menschen ein heiteres Spiel getrieben wird;

als Anwendung in der Kunst ist es die Hervorbringung eines solchen zusammentreffenden gegenseitigen Spiels, das Aufstellen von solchen Handlungen und Verhältnissen des Menschen, wodurch die Abhängigkeit seiner Freyheit

*) Das Wort Verspottung ist hier nicht im strengsten Sinne zu nehmen, sondern drückt nur die ergötzliche Empfindung dessen aus, der den bezeichneten Zustand wahrnimmt, und sich lachend darüber erhebt.

ohne Aufhebung derselben und im Misverhältnisse zu einer höhern sichtbar oder fühlbar wird.

Anmerkung. Sagten wir: das Komische ist die Erscheinung der Welt als ein heiteres Spiel bald der Natur mit dem Menschen, bald des Menschen mit der Natur; so bezeichneten wir damit nur das Lustige, das erst durch die besondere Beziehung auf die Freyheit des Menschen oder dessen Wahn und Willen, nicht Natur, sondern Mensch zu seyn, komisch wird. Man sieht aber gleich daraus, in wiefern das Lustige ein Theil vom Komischen ist.

Zweytes Kapitel.

Worterklärung oder nähere Erwägung dieser Definition.

Um Misverständnisse zu verhüten, müssen die Worte zuvörderst erwogen werden, nach dem, was sie sagen, und nach dem, was sie nicht sagen.

Insoferne von einem Spiele die Rede ist, und dies von einem Gegenstande zugleich den inwohnenden Scherz ausdrückt, wird hiermit schon der Begriff des Ernstes und des Leidens vom Komischen ausgeschlossen. Der Ernst, der auf einen Zweck deutet, kann erscheinen sowohl in dem, was der Mensch thut, als auch in dem, was ihm widerfährt. Von beyden Seiten muß im Komischen kein Zweck weiter sichtbar werden, als die Lust des Kampfes. Der

materielle Zweck des Menschen muß dabey, wenn auch als beglückend, doch als gering betrachtet werden, und sich wieder in Scherz auflösen, oder der Mensch muß ihn nicht völlig und so erreichen, wie er ihn zu erreichen meynt, selbst wenn er bey seinem Wahn beharrt. Der höhere Zweck der Natur für das Ganze muß zwar im Komischen als allgemeine Wahrheit, als ewiges Recht, obwalten, aber nie als Kraftanstrengung mit der Absicht erscheinen, diesen oder jenen speciellen Zweck zu erreichen, etwa den Menschen zu belehren, zu bessern, oder zu irgend einer bestimmten guten Handlung zu bewegen; sondern jene höchste Freyheit muß, in der Gewißheit, ihre höchsten Zwecke doch zu erreichen, unangefochten und unbekümmert herrschen, sie muß dem Menschen Spielraum lassen für das, was er gerade jetzt will; in dem, was sie ihm zufügt, muß sie keinen peinlichen Zwang ausüben; ihre ewigen, nothwendigen Gesetze müssen in den einzelnen Hindernissen, die dem Menschen entgegen treten, nicht drückend werden, sondern die Schranken, die sie dem Menschen setzt, müssen wieder als belebte Mittel wirken, die Freyheit des Menschen wie durch eine Neckerey zu prüfen und anzuregen.

Von Seiten des Menschen kann der Zweck des Augenblicks nie über den höchsten Zweck der Natur sich erheben, sondern muß dagegen in seiner Blöße als Thorheit sichtbar werden. Er

darf auch denselben nicht mit großer Leidenschaft und mit verderblich fortreissendem sinnlichen Affect verfolgen, noch sich wissentlich mit Tücke und Bosheit dem Willen der Natur entgegensetzen. Dies alles wäre zum Scherz zuviel, würde den Begriff und das Wesen des objectiven Spiels aufheben und zum Tragischen führen. Das Komische schließt also wirkliches Leiden, und den höchsten Grad der Leidenschaften, so wie die absichtliche Beziehung auf die Moral völlig aus *).

In der Vergegenwärtigung und in dem Zusammentreffen des Wechselspiels liegt zweyerley: erstlich die Versinnlichung des Komischen, das entweder unmittelbar durch die sinnliche Erscheinung selbst, oder mittelbar durch die Vorstellung derselben wirken muß.

Zweytens das Augenblickliche, was als das Resultat zweyer Berührungen, als die Auflösung zweyer verschiedenen concentrirten Vereinigungen hervorgeht. Die Empfindung des Lächerlichen ist jedesmal ein Moment, und wie das Lachen plötzlich hervorbricht, so kann und muß auch die Veranlassung dazu nach einzelnen

*) In dem Begriff des Spiels liegt 1) Täuschung des andern bey seinem Vorhaben. 2) Eine gewisse Willkühr. 3) Die bloße Beabsichtigung der Mannichfaltigkeit und der ergötzlichen Regsamkeit. 4) Keine große Anstrengung. 5) Etwas Wohlmeynendes. 6) Einräumung von Gegenwirkung.

Puncten und Hauptschlägen geschehen. — In so fern das Komische als Ansicht sich über ein Ganzes verbreitet, kann es wohl die Stimmung des Lachens und ein fortwährendes Lächeln, aber nie das anhaltende Lachen selbst hervorbringen, das immer von Momenten ausgeht, und sich nur durch die Vorstellung erneuert *). Das laute Auflachen ist also in der Wirkung der höchste Grad des Lächerlichen, das durch die Versinnlichung, durch die Anwendung einer Idee auf einen besondern Fall hervorgebracht wird.

Soll das Komische durch ein Wechselspiel entstehen, so müssen auch beyde Theile, der Mensch und die Natur, als handelnd erscheinen oder wenigstens so betrachtet werden. Keins darf ganz müßig da stehen, der thörigte Mensch z. B. muß eine Gegenwirkung verspüren, muß mit Hindernissen zu kämpfen haben, die ihm wieder unerwartete Streiche spielen oder ihm zu schaffen machen. Je witziger, je vernunftähnlicher dies von außen her geschieht, je poetischer täuschen wir uns mit einem neckenden Genius; erscheint er in den mithandelnden Personen, so offenbart er sich als Intrigue,

*) Das Lachen kann wohl anhalten, in so fern die komische Situation fortwährt, aber es wird eigentlich doch nur erneuert, indem es durch dieselbe Vorstellung immer wieder momentweis hervorgebracht wird, wobey indeß die mechanisch fortwährende Erschütterung der Nerven nicht zu übersehen ist.

wirkt er durch den Zufall todter Gegenstände, welche für den Augenblick selbst vernünftig scheinen, so erzeugt er das Komische romantischer Art. Es kann aber gradweis eins und das andere bald mehr, bald weniger handelnd hervortreten; in den letztern beyden Fällen (bey der Intrigue und beym Romantischen) ist die Natur mehr das handelnde Princip, und der Mensch, der in ein komisches Verhältniß gesetzt wird, erscheint dabey gewöhnlich mehr passiv, mehr unthätig, (doch niemals völlig leidend) in einer Situation, in einer Verlegenheit. Das Höchste ist, wenn beyde handelnde Principe, der Mensch und die Natur, mit gegenseitiger Vereitelung in der größten Thätigkeit gegen einander sich zeigen, welches aber leicht die Grenzen des Komischen, und die Fassungskraft des menschlichen, zum Lachen fähigen Geistes überschreiten kann. Hält die Natur dem Menschen die gewöhnlichen sinnlichen Schranken entgegen, dann sind oder scheinen diese mehr der ruhige Theil, woran der Mensch in seiner Handlung scheitert. Hier wird besonders die allen gemeinsame Abhängigkeit des Menschen vom Physischen sichtbar, die ihn nie verläßt, und ihm beständig Gelegenheit giebt, mit seiner Freyheit zum Gelächter zu werden *). Diese hindernde Noth-

*) Wenn z. B. ein Mensch nicht alles mit zwey Händen fassen kann, und gern mehr fassen möchte, so erweckt er dadurch den Gedanken an die Möglichkeit,

wendigkeit oder äußere Bedingung hat als Gegenspiel von der Freyheit des Menschen aber offenbar im Komischen nur äußerlich den Schein der Ruhe, und wird der Idee nach von der Phantasie als handelnd oder mitspielend aufgefaßt, in so fern die Hemmung und Einwirkung des sinnlichen Theils sich alle Augenblicke verändern und sich bald verstärken, bald vermindern kann. Eben so ist es auf der andern Seite mit dem Menschen, wenn er unter sinnlichen Einflüssen ruhig erscheint: wir sehen doch in ihm noch immer den freyen und auch im Genießen und in der Hingebung noch handelnden Menschen, dessen Freyheit wir aber gerade deshalb verlachen, weil er für diesmal einer Sache, z. B. einer anlockenden Frucht, so viel Gewalt über sich einräumt, daß diese nach unserer Idee zu viel über ihn vermag.

Der Dichter aber hat in einem solchen Spiel nichts weiter gethan, als die Rolle eines neckenden Genius übernommen, den er aber nirgends anders als in der Natur finden, und auch bey allen seinen Erfindungen daher entlehnen mußte *).

mehr Gliedmaaßen zu haben, und also an die Macht der Natur, sie zu verleihn und zu versagen, wodurch sogleich die äußere Beschränktheit in der Vorstellung belebt wird.

*) So wie überhaupt jeder in Worten Scherzende auf Erwägung, Darstellung und Annahme eines solchen neckenden Naturspiels geht.

Sein Spiel ist dem Sinn und Geiste nach nur eine Nachahmung und Darstellung der Natur.

In so fern Geist und Körper in Widerspiel erscheinen, kann weder das Sinnliche, noch das Geistige allein das Komische bewirken, sondern beym Sinnlichen muß eine Vorstellung, und die Beziehung auf eine Idee, und beym Geistigen zugleich eine sinnliche Erscheinung und Aeusserung oder eine Bezeichnung derselben statt finden. Das Komische hat daher immer einen Antheil von beyden, und kann demnach auch gradweis bald mehr zur Sinnlichkeit hinab, bald mehr zum Geistigen, zur Idee hinauf sich wenden, woraus nachher von selbst verschiedene Arten und Abarten bis zur Uebertretung der Grenze möglich werden.

Wenn das Komische erst zur Erscheinung und zum Bewußtseyn gebracht werden muß, so deutet dieses auf die Möglichkeit verschiedener Ansichten der Dinge, keinesweges aber auf eine bloße Willkühr; denn das, was wirken soll, muß auch vorhanden seyn, oder wird doch als vorhanden geglaubt, und die Täuschung und der wirkliche Irrthum ist im Komischen nicht größer, als in allem übrigen Wissen und Anschauen. Das Komische kann aber in einem Gegenstande sich gleichsam in einem gebundenen Zustande befinden, durch die Gewohnheit des Anblicks, durch die beschränkte Beziehung desselben auf einen öconomischen Gebrauch u. s. w., und muß

vom Dichter (wie in der übrigen Poesie) erst bemerkt, aufgefaßt und dargestellt werden. Dieser muß die Eigenschaften des Dinges wieder schärfer hervorheben, und das Eigenthümliche sichtbar und fühlbar machen, wozu ihm (wie in den übrigen Dichtungsarten) verschiedene Mittel: Bilder, Vergleichungen, Kontraste, u. s. w. zu Gebote stehen. Oft ist nur die Stumpfheit des Zuschauers daran schuld, wenn er das Komische an einem Gegenstande nicht gewahr wird, und der Dichter muß demselben mit seiner Phantasie vorleuchten. Was aber auch nach Sitten und Gebräuchen (dieses oder jenes Volks) lächerlich oder nicht lächerlich erscheinen mag, so liegen doch bey der subjectiven Vorstellung davon dieselben Beziehungen auf Abhängigkeit und Beschränktheit des menschlichen Geistes und seiner Freyheit und eine Abmessung gegen etwas Besseres zum Grunde, und das Lächerliche behält dem Sinne nach immer dieselbe Bedeutung. Die Abweichungen vom Gewöhnlichen bringen nur die Sache selbst zur Erwägung und deutlichern Empfindung, und erwecken die nämlichen Beziehungen, die in dem Gewöhnlichen schon als möglich vorhanden sind, und aus diesem jeder Zeit eben so gut hervorgehen können.

Darf im Komischen die Gegenwirkung der Natur die Freyheit des Menschen nicht völlig aufheben, so versteht es sich auch von selbst, daß das Leben und Gedeihen, die Glückseligkeit des Men-

Menschen dadurch nicht vernichtet werden, oder als vernichtet erscheinen darf *). Es gilt hierbey aber wieder die Doppelrücksicht auf Subject und Object.

Wenn der Zuschauer das Glück des Menschen nicht bis zum Untergange gefährdet glaubt, so kann er nach Maasgabe der Veranlassung noch immer über ihn lachen, selbst, wenn die überwiegende Gefahr wirklich vorhanden seyn sollte. Bey allen Erscheinungen muß nicht nur auf die Dinge selbst, sondern auch auf die Vorstellungen davon Rücksicht genommen werden. Dies ist bey allen Einwirkungen, und folglich auch beym Komischen der Fall. Die Verschiedenheiten, die für die Empfindung und für das Urtheil daraus entstehen, heben aber den allgemeinen Grund des Lachens nicht auf, der immer derselbe bleibt, der Lachende mag dabey irren oder nicht. Es würde auch sehr thörigt und verwerflich seyn, den Irrthum als Regel, das Besondere als das Allgemeine, und die Modificationen als Grundgesetze, die allein die Wirkungen hervorbrächten, anzunehmen.

Ursach und Wirkung dürfen nie mit ihren Gradationen und ihren blos ab- und

*) Diesen Winter fielen die Menschen um wie die Mücken (Fliegen) — kann immer noch komisch wirken, weil es die allgemeine Vorstellung von geboren werden und sterben erweckt, wobey das Gedeihen des Menschengeschlechts immer noch statt finden kann.

zunehmenden Veränderungen verwechselt werden.

Ueber einen andern zu lachen, ist endlich nicht möglich, ohne klügere Einsicht, ohne eine Beziehung der beschränkten Freyheit auf eine höhere, ohne Glauben daran. Das Lachen ist ein idealer Zustand, ein Unterpfand von einer möglichen größern Vollkommenheit, und setzt nothwendig die Existenz einer absoluten Freyheit als Maaßstab und Gegensatz für die beschränkte voraus. Wir können aber niemals den Irrthum und die Thorheit zulässig und belachenswerth finden, wenn wir sie nicht nach allgemeinen menschlichen Gefühlen unter gegebenen Umständen für einen jeden und selbst für uns möglich halten. Wir müssen die allgemeine poetische Wahrheit, die Natur darin empfinden, wo nicht, so sehen wir nur positive Dummheit und Albernheit oder wohl gar Wahnsinn, Willkühr in der Dichtung, Uebertreibung und Carricatur. Das Besondere in dem Komischen muß wieder so wahr erscheinen, als das Allgemeinste, ja es muß in seiner Vollendung wieder zu etwas Allgemeinen, zum Symbol vieler ähnlichen Fälle werden, und es wird gerade um so mehr an poetischem Werth zunehmen, je tiefer es aus der Natur geschöpft ist. —

So viel vorläufig zur gegenseitigen Verständigung über die gebrauchten Worte; nun zur Erklärung und Erörterung der Sache selbst.

Drittes Kapitel.

Einzelne Hauptbestandtheile oder subjective Begründung des Lächerlichen.

Das Lächerliche muß sowohl subjectiv (in der Beschaffenheit des Menschen) als objectiv (in der Beschaffenheit der Welt) begründet seyn, wenn es im erstern Falle möglich und im zweyten wirklich seyn soll. Hier wollen wir den Grund zunächst im Menschen aufsuchen.

Zwey Hauptbestandtheile aber sind es, die die Grundstützen der Begriffsbestimmung und die Elemente des Lächerlichen ausmachen, nämlich jene zwey Seiten oder handelnden Gegensätze desselben:
die Freyheit des Menschen und die Natur.

I.

Zuerst, wenn wir die Freyheit des Menschen betrachten, so finden wir, daß sie als das Vermögen zu wählen mit ihren Neigungen oder ihrem Willen dreyerley verlangt oder voraussetzt:

1) Verstand, wodurch und wornach sie wählt:
2) Eine äußere Bewerkstelligung oder Möglichmachung der Wahl sowohl durch Dinge, die zu wählen sind, als auch durch Mittel und Kräfte, womit sie erlangt werden können.

3) Leitende Ideen, die der Wahl einen Zweck und eine Richtung geben.

So viel Dinge aber nöthig sind, um die Freyheit auszuüben, so viel Fälle sind auch möglich, sie zu beschränken. Und mit jeder möglichen Beschränkung eröfnet sich auch wieder eine Quelle des Lächerlichen; nehmen wir eine davon weg, so heben wir auch für diesen Fall die Möglichkeit des Lächerlichen auf.

I.

Zunächst gehört zur Freyheit Verstand, und mit der Existenz und Anwendung desselben können erst besondere Fälle eines lächerlichen Zustandes eintreten. Die sogenannten todten Gegenstände, wie Felsen, Steine, Flüsse, Wälder, Berge, können an sich niemals lächerlich werden, sie mögen noch so sehr in zufälligen Uebereinstimmungen und Kontrasten erscheinen. Ein halb mit Schnee bedeckter Berg, der über eine grüne Wiese hoch hinausragt, mag noch so unpassend und in noch so sonderbarer Stellung da stehn, wir werden doch nicht über ihn lachen, weil hier eine bloße Körperlichkeit, kein Verstand, keine Freyheit, keine Handlung sichtbar ist. Wir können ihn aber gleich in ein lächerliches Licht setzen, sobald wir ihm durch Bilder und Vergleichungen menschliche Eigenschaften andichten, und ihn z. B. mit dem Schnee auf dem Gipfel einen Glatzkopf oder mit Wäldern einen Mann mit einer Perücke nennen, und ihm sein Her-

überhangen für eine Neugier auslegen. Es ist aber an diesem Beyspiele schon zu merken: je schwerer die Phantasie daran geht, sich unter dem todten Gegenstande einen Menschen vorzustellen, desto schwerer wird es auch, durch die Vorstellung Lachen zu erwecken. Hier nimmt das Gezwungene, das Erkünstelte und Geschrobene des Witzes seinen Anfang. Bald ist es nur der Verstand, der mit Gewalt etwas lächerlich macht, bald ist es eine angestrengte Phantasie, die sich in Möglichkeiten hinauf schwingt, ohne recht daran zu glauben. In beyden Fällen mangelt die rechte sinnliche Beschaffenheit der Empfindung des Lächerlichen, welche Beschaffenheit erst durch die Sympathie der Gleichartigkeit, also durch die mitwirkende Versetzung des Gefühls möglich wird. Mit einem Felsen aber zu sympathisiren, möchte sehr schwer fallen. — Gleichwohl kann der poetische Witz und der Humor auch die todten Gegenstände erreichen, und uns durch sie in Lachen versetzen, aber wir müssen hier wohl unterscheiden, was dies Lachen eigentlich hervorbringt. Das Todte liegt nur in so fern außer dem Kreise des Lächerlichen, als es nicht handelnd und mit Verstand begabt erscheinen kann, es paßt aber dafür, in so fern es überhaupt ist. Für die höhere Ansicht giebt es nemlich kein todtes Seyn, sondern dieses wird als Theil und Mittel von etwas Lebendigem und Handelnden betrachtet, und kann da-

mit in Verbindung gestellt werden. Diese Verbindung ist entweder die mit dem handelnden Naturgeiste, oder eine Beziehung auf den Menschen *), und das Lächerliche wird hervorgebracht, indem wir eins davon als abhängig von dem Gegenstande darstellen. Hier entsteht auch der humoristische Spott, der sich nicht allein über die Freyheit des Menschen, sondern selbst über den handelnden Naturgeist, in so fern er ihn sich einstweilen auch als beschränkt denkt, lustig macht. Also, wenn z. B. in einem Lustspiel von einer Theatersonne die Rede ist, die geflickt werden müsse, so läßt die geflickte Sonne mehrere Beziehungen zu; auf den Menschen bezogen macht sie nicht nur das Aermliche und Behelfliche seiner Einbildungskraft im Theaterspiel, sondern selbst seine Abhängigkeit von der Sonne überhaupt als einem leuchtenden Körper fühlbar. Dieser leuchtende Körper könnte aber auch wirklich selbst einmal einer Reparatur bedürfen, und es hindert uns nichts, diesen Witz auf die wirkliche Sonne anzuwenden. Mit dem Begriffe eines Körpers läßt sie auch die Vorstellung einer Flickerey zu, und wir dürfen dies nur denken, so ist auch schon ein Spott über den mächtigen Naturgeist, der sich derselben bedient, im Anzuge. — Wenn in einem andern Lustspiel ein

*) So könnte die Nachtmütze des Burgermeisters auf der Spitze des Kirchthurms allerdings komisch wirken.

Liebhaber gegen einen Betrunkenen behauptet, daß die See immer besoffen sey, so ist es offenbar nicht der vernunftlose Gegenstand an sich, (die See,) welcher lächerlich gemacht wird, sondern der Mensch, indem er eben so leicht wie jene durch Wirkungen der Natur (Abhängigkeit) in eine taumelnde Bewegung versetzt werden kann *).

Es ist aber noch eines dritten Falls zu gedenken, wenn nämlich das Lachen über einen solchen Witz nicht durch die Beschaffenheit des todten Gegenstandes, sondern subjectiv durch die Laune des Sprechenden bewirkt wird, der mit den Fesseln seiner Abhängigkeit spielend umgeht.

Alles dieses besonders erwogen kann ein todter Gegenstand an sich nie anders lächerlich dargestellt werden, als wenn ihm mit der Phantasie menschliche Natur angedichtet wird, und die Vorstellung von ihm, als von einem menschlichen oder freyen Wesen hinzukommt **). Hierzu

*) Etwas Lächerliches fällt nur auf die See, in so fern ihr etwas Menschliches beygelegt wird, und die Vorstellung geneigt ist, dies aufzunehmen. Das Komische wirkt so weit, als wir im Stande sind, uns Leben und Freyheit zu denken.

**) Dies ist eine Art von Umkehrung des Komischen, die aber dasselbe Verhältniß giebt. So wie man sonst bey der Freyheit des Menschen die Natur durchblicken läßt, so dichtet man hier der Natur menschliche Freyheit an. Dadurch kann man viele komische Vorstellungen erhalten, z. B. wenn man sagt: es

kann auch die Sache selbst Veranlassung geben, wenn sie bildlich einen Menschen darstellt. So wurde ein auffliegender Luftballon, der die Gestalt eines Frauenzimmers hatte, dadurch lächerlich, daß sich der Leib ungewöhnlich aufblähete. — Personificationen von todten Gegenständen gehören ebenfalls hieher, wenn diese redend eingeführt oder als handelnd gedacht werden.

Indem man sie mit Verstand und Willen begabt, setzt man sie in den Stand, nach Maasgabe der Vorstellung auch Lachen zu wirken. Ist die Persönlichkeit schon in Glauben übergegangen, wie z. B. bey den Alten die Nymphen der Bäume und Felsen, so ist das Reden derselben als der Ausdruck wirklich empfindender Wesen zu betrachten. — Aristophanes, der kühnste Komiker, läßt sogar Leichen mit ihren Trägern sprechen; dies würde ganz widersinnig seyn, indem es den Begriff der Sache aufhebt, wenn es sich nicht auf den Glauben der Menschen, der damit stark persiflirt wird, gründete, indem nämlich ein Todter von diesen nicht blos in Absicht des Geistes fortlebend gedacht, sondern selbst körperlich gefürchtet und als ein Reisender betrachtet wird, dem man Reisegeld und sonst noch

ist März, die Luft muß trocknen, das ist ihre verfluchte Schuldigkeit; oder wie es in einem Lustspiele bey der Ankunft des Herrn heißt: die Hühner müssen legen. Und so könnte man von einem Erdbeben sagen: die Hügel und Bäume gehen spazieren; u. dgl.

manches mit auf den Weg giebt. Liegt also in dem Reden der Leiche etwas Unsinniges, so fällt es auf den Glauben der Menschen zurück, die damit in ihrer Blöße und Bedürftigkeit erscheinen.

Von den leblosen Gegenständen kommen wir auf die Thiere, und es fragt sich, in wie fern diese lächerlich werden können. Zunächst freylich, in so fern man ihnen menschliche Eigenschaften und Handlungen andichtet, wie in der Fabel geschieht. Ihr Charakterausdruck ist so groß, daß die Phantasie sehr leicht und wie von selbst darauf kommt. Es steht aber noch zu erwägen, ob die Thiere nicht auch an sich, ohne Andichtung einer menschlichen Natur, Lächerlichkeiten zulassen, weil sie, in so fern sie sich nach sinnlichen Vorstellungen rechts und links bewegen, von der Freyheit auch etwas erhalten haben. Wenn wir sie hüpfen und springen, neugierig suchen und schlau ausweichen sehen, so dünkt es uns, daß auch mit ihnen der Naturgeist zwischen Wollen und Können ein munteres Spiel treibe, und wir werden bey diesem kleinen Kampf von Wirkung und Gegenwirkung zum Lachen gereizt, besonders, wenn die Thiere in ihrer Beschränktheit auf einen Augenblick zu siegen scheinen, und mit einem Ausdruck von Freyheit ihrer angewiesenen Mittel sich spielend bedienen, d. h. scherzen. Mit dem Scherz beginnt das Gebiet der Freyheit und auch das Gebiet des Komischen, und wenn den

Thieren Schuld und Verdienst und die Fähigkeit zu moralischen Handlungen fehlt, so vernichtet dieses das Komische noch nicht, weil dieses der Rücksicht auf die Moral keineswegs bedarf. Vielmehr ist die große Beschränktheit ihres Verstandes und ihrer Freyheit, deren Wahl nur auf wenig Dinge und nach dunkeln Vorstellungen und ohne sehr entfernte Zwecke zum Ziele geht, allein schuld daran, daß sie nur einen Schimmer von Lächerlichkeit an sich tragen, und uns nur nach dunkeln Spuren, gleichsam nach Ahnungen, in Lachen versetzen.

In vollem Maaße giebt der Mensch mit seinem weit sehenden, berechnenden Verstande Stoff dazu, weil er, mit seiner Erkenntniß über alles sich erhebend, seinen Wünschen immer auf das klügste zu dienen glaubt. Wenn der Mensch durchaus nichts von Verstand besäße, und er ganz dem dunkeln, unmittelbaren Instinct überlassen bliebe, so daß er gradezu, ohne Vorstellung, den Gegenständen seiner Bedürfnisse, wie die Sonnenblume der Sonne, sich zuwendete, so wäre es niemals möglich, daß er in Lächerlichkeiten verfiele. Und eben so bliebe er davon entfernt, wenn sein Verstand völlig frey, alles durchdringend, wenn er unbegrenzt wäre; denn die Veranlassung des Lächerlichen ist hier *) der Irrthum und der Selbstbetrug. Der

*) In Rücksicht des Verstandes als eines Hauptbestandtheils und Erfordernisses der Freyheit.

Mensch erscheint lächerlich, wenn er klug zu handeln glaubt, und doch das Rechte verfehlt. Der Irrthum aber entsteht theils in seinem Wesen, wenn verschiedene Neigungen und Vorstellungen ihn bestürmen, und ihn so irre machen, daß er das Ganze nicht überschauen, und das Kleine vom Großen, das Wichtigere vom Unwichtigern nicht unterscheiden kann, theils außer ihm, in der Wahl der Dinge, wo seine schwache Erkenntniß ihn wieder oft das Falsche für das Rechte oder das Kleine für das Große wählen läßt. Es gehört aber zweyerley dazu, wenn ein Irrthum belachenswerth seyn soll.

Erstlich muß der Irrthum keine bloße Action des reinen Verstandes seyn; so wird z. B. ein Rechnungsfehler, besonders in verwickelten Fällen, uns nie ein Lachen abnöthigen; sondern der Irrthum muß zugleich mit dem empfindenden und handelnden Theil des Menschen, mit seinen Neigungen, Wünschen und Trieben zusammenhangen, so, daß seine Beschränktheit durch diese, und dadurch die Mit- oder Gegenwirkung der Natur zum Vorschein kommt. Man muß nicht blos sehen, daß der Mensch irrt, sondern auch, daß er sich hat verleiten lassen. Der Irrthum muß zugleich ein halber Betrug und von der Art seyn, daß menschlicher Weise unter solchen Umständen auch wohl ein anderer dessen hätte fähig seyn können. Also Handlung des Menschen und Handlung der Natur zugleich

oder ein Conflict von beyden giebt dem Irrthume erst die Möglichkeit, lächerlich zu erscheinen.

Zweytens muß aber auch der Irrthum von dem Glauben der Klugheit begleitet, und dabey zugleich von der Stärke seyn, daß wir uns darüber verwundern, ob wir gleich die Möglichkeit davon begreifen. Es gehören also seltene, sinnreiche Fälle dazu, die das Außerordentliche und das Natürliche vereinigen; nur alsdann erst fühlen wir uns berechtigt, über den Mittelzustand der menschlichen Freyheit zu lachen, wenn wir sehen, daß bey einem so hellleuchtenden Verstande so viel Blindheit und so viele auffallende Irrthümer möglich und natürlich sind. Ob wir uns gleich in dem Augenblick für weit klüger halten, so ist es doch das allgemeine menschliche Schicksal, das wir in dem Vorfalle belachen. Wir sind überrascht, daß überhaupt ein Mensch von Verstand so unklug handeln, daß die Natur ihm solche Streiche spielen könne. Unsere höchste Beziehung ist also auf den menschlichen Verstand überhaupt, und auf die Natur gerichtet, die über ihm steht. Von beyden Seiten muß eine Wirkung geschehen, und darum ist es auch nöthig, daß Dummheit mit Klugheit und Eigendünkel gemischt sey, um dem Menschen das gehörige Gegengewicht zu geben. Wer geradezu und in den Tag hinein handelt, erscheint mit seinem Irrthume lange nicht so thörig, als der, welcher sich etwas dabey denkt, und alles überlegt.

In der Einbildung der Klugheit sehen wir nicht allein die thörigte Erhebung des Gemüths, sondern zugleich auch seinen glücklichen Zustand, und es freut uns, daß der Mensch überhaupt bey der Möglichkeit solcher Irrthümer so glücklich seyn kann, und auch nachher nicht untergeht. So wird der Wahn der zu harten Beschränkung entfernt, und der Mensch hat der Natur etwas entgegen zu bieten. Völliger Unverstand und völliger Unsinn wird uns wenig zum Lachen bewegen, wir fühlen die menschliche Natur darin herabgewürdigt, wir bezweifeln die Möglichkeit oder fangen in den stärksten Fällen an, für unsern eignen Verstand zu fürchten, welches in das Gefühl von Leiden und Vernichtung und zuletzt in das Tragische übergeht.

Es giebt indeß für die Wirkungen des Verstandes im Komischen unendliche Abstufungen, so daß er gegen die Einwirkungen der Außenwelt bald mehr, bald weniger beschränkt erscheint. Die Extreme sind völlige Klugheit, die alles überlistet, und völlige Dummheit, die beym Zuschauer kein Gefühl von Freyheit aufkommen läßt. Beyde taugen wenig zur Lächerlichkeit, doch geht es damit gradweis. Sollen wir den Dummen belachen, so muß er noch einigen Verstand, oder wenigstens das Streben zeigen, welchen zu besitzen; auch das Gefühl von Glückseligkeit kann seinem unterdrückten Zustande etwas aufhelfen, und ihm gegen die Macht der

Natur ein gutes Gegengewicht geben, so daß ein Spiel und Kampf zwischen beyden möglich ist. Mischen sich noch gewisse Neigungen und Grundsätze hinein, die eine Art von Festigkeit und Consequenz hervorbringen, so kann aus dem dummen sogar vorzugsweise ein komischer Character werden, der zur Lächerlichkeit ganz und gar geschaffen scheint. — Weit davon entfernt sich der völlig Kluge, dem alles gelingt. Er kann andere durch seine List in eine Menge von Verlegenheiten und komischen Situationen versetzen, ohne selbst komisch und lächerlich zu werden. Die Natur bedient sich seiner nur als eines großen Verstandes, um ihren Schabernack an andern auszuüben, nnd es kann, wenn sich die andern wacker dagegen wehren, wohl durch ihn ein lustiges Spiel entstehen. Er selbst aber wird erst zum Gelächter werden, wenn er troß seiner Klugheit sich doch einmal in ein Netz fangen läßt, und dann wird das Lachen über ihn desto größer seyn. Soll er aber durchaus komisch wirken, so muß die Natur auch das nämliche Spiel mit ihm treiben, das er gegen andere ausübt, und wir müssen ihn bey seiner List aus einer Verlegenheit in die andere gerathen sehen. Dies ist z. B. mit dem Lügner bey Goldoni der Fall, der sich herauswickelnd mit seinen Lügen nicht nur andere betrügt, sondern sich selbst auch immer wieder aufs neue verwickelt; ja die Natur spielt ihm zuletzt gar den Streich,

daß sie seine eigene Lügenhaftigkeit als Fehler gegen ihn wendet, so, daß er zu seinem eigenen Schaden nicht frey davon werden kann. Doch entsteht hier das Lächerliche nicht blos aus den Wirkungen des Verstandes, in Verbindung mit einer Handlung des Herzens, sondern zugleich aus der Verbindung des Verstandes mit einer herrschend gewordenen Neigung. Wir bemerken nämlich, daß der Verstand nicht nur im Einzelnen irren und dadurch lächerliche Fälle hervorbringen, sondern daß sein Fehler auch ein fortwährender practischer Irrthum werden kann, in so fern der Verstand ganz mit einer verkehrten Neigung des Herzens eins wird, und den Irrthum des Willens durch Consequenz noch befördert. Was erst ein einzelnes Versehen, eine Abweichung, eine Ausnahme war, das wird zuletzt fortgesetzte Handlungsweise; und sobald das Fehlen zum Fehler, und damit zur andern Natur geworden ist, nimmt sich auch der Verstand desselben als einer dem Anschein nach gerechten Forderung an, und sucht zu Gunsten desselben überall das aufgehobene Gleichgewicht wieder herzustellen. Dies kann ihm aber niemals völlig gelingen, weil die Natur, sorgend für das große Ganze, ihre angebornen Rechte behauptet, und immer wieder zur allgemeinen wahren Harmonie hinstrebt. Der Verstand hat also für den Fehler, für die Angewöhnung, für die Thorheit beständig gegen die Natur zu käm-

pfen, und es ist sehr lustig zu sehen, wie er bald scheinbare Siege erringt, bald nach verlorner Beute sich in neuer Verlegenheit befindet. Das Bestreben des Thoren erscheint sein ganzes Leben hindurch halb vereitelt und halb beglückt, so daß sein Zustand weder in ein völliges Leiden, noch in völlige Zufriedenheit übergeht, und so ist es zur Lächerlichkeit gerade recht. Er handelt nicht eigentlich vorsätzlich wider die Natur, so daß er mit Bewußtseyn seines Unrechts zum Rebellen würde (wie im Tragischen der moralisch-schlechte Character), sondern er handelt ihr nur nicht völlig gemäß, er verdreht sie, und will sie zum Besten seiner Neigung zu einer halben Verkehrtheit zwingen, wobey sie bald nachgiebt, bald sich wieder weigert, und, statt ihn zu quälen, ihn nur verspottet. Auf diese Weise entstehen eine Menge komischer Charactere, welche alle daran zu erkennen sind, daß sie in eine Abweichung für ihr ganzes Wesen eine Art von Consequenz bringen, aber damit nie, selbst bey aller Ruhe, zu der Sicherheit gelangen, daß sie darüber von der Natur gar nicht mehr angefochten würden. Oft sind es bloße Angewöhnungen, die hartnäckig wie verzogene Kinder ihr Recht fordern, und darüber mit den billigern Geschwistern in Streit gerathen, wobey der Verstand immer zum Vortheil seiner Lieblinge entscheidet, Angewöhnungen im Betragen, im Sprechen, im Essen und Trinken, in der Kleidung, in man-

cherley

cherley Liebhabereyen, u. s. w.; oft aber auch offenbare Thorheiten und Fehler, die über das ganze Wesen sich erstrecken, es aus den Grenzen rücken und ihm mit Hülfe des Verstandes ein neues, erkünsteltes Gleichgewicht geben. Manche Fehler sind von der Art, daß sie den Character nur eine Zeitlang in der überhangenden Lage erhalten, und bey drohender Gefahr des völligen Umsturzes wieder in ihre Grenzen zurückgehen, wie z. B. Eifersucht, thörigte Liebe, Vorurtheile. Andere sind bleibend und erstarrend, so daß das Komische an ihnen feststehender Typus und Ausdruck wird, z. B. Eitelkeit, Neugierde, Geschwätzigkeit, Pedanterei und besonders Geiz. Der Geizige ist unter allen Thoren die auffallendste Erscheinung, und überall, in der Welt wie auf den Theatern, ein herrschend komischer Character. Bey ihm ist die größte Consequenz, welche auf alles Thun und Lassen Einfluß hat, und dabey dem Verstande, der das Ganze im Gleichgewicht erhalten muß, gerade am meisten zu schaffen macht. Welch ein Aufwand von Scharfsinn zu so großer Thorheit und Unklugheit, welch ein Kampf für diese Zahlenexistenz nach innen und aussen! Es scheint, daß die Natur, indem sie selbst durch Geburt und Anlage dazu behülflich war, schon von Hause aus mit dem Menschen sich einen Scherz erlaubte, und nur die Freude haben wollte, den Menschen auf eine recht mannigfaltige Weise in Thätigkeit zu setzen, und seine

angeborne Freyheit und seinen Verstand schon im Mutterleibe zu verspotten. Sie schuf sich selbst solche Gegenstreiter, um einen lustigen Kampf gegen sie zu führen, und sie mit hingehaltenem Siege bis ans Ende zu täuschen. Wie in allen sie bewundernd, stehen wir auch hier staunend und in der lebhaftesten Ueberraschung da. Nicht begreifend glauben wir, wir versuchen sinnend und denkend mit dem Geizigen zu leben, aber plötzlich gehemmt und getäuscht springen wir wieder in uns selbst zurück, und lachen der Neckerey eines ewigen Kampfes.

Uebrigens bieten sowohl die angebornen als die angenommenen Fehler ihre lächerliche Seite dar, und beyde stehen als Ausartungen mit der Natur in Zusammenhang, von der sie bald nahe, bald entfernt, ihre Abkunft herleiten, daher sie halb als Folge und halb als fortstrebende Handlung erscheinen. Wenn der Dichter einen Character, einen Fehler oder eine Thorheit erdichten will, die ganz willkührlich und gar nicht in der Natur gegründet ist, dann wird er auch den Verstand zu keinem vernünftigen Irrthume, der zum Komischen durchaus nöthig ist, bringen können, sondern nur Dummheit und Albernheit aufstellen, worunter die Kraft der Vorstellung erliegt, und wo unsere Phantasie nicht mehr das Schicksal des Handelnden als ein menschliches theilen mag.

2.

Es ist aber nicht blos der Verstand, der das Komische möglich macht, und mit Thorheiten das Gebiet desselben erfüllt; sondern ein zweytes Erforderniß der Freyheit und also auch eine zweyte Veranlassung zum Lächerlichen findet sich bey der Wahl theils in den Dingen, die zu wählen sind, theils in den Mitteln und Kräften, womit sie gewählt oder erlangt werden.

In beyden Fällen können wir nach beyden Extremen die Freyheit, und damit die Möglichkeit des Komischen aufheben, wenn wir entweder eine völlige Befriedigung oder eine völlige Hemmung des Willens annehmen. Nicht genug, daß der Mensch Neigungen und Wünsche und die Einsicht hat, das Passende zu wählen, sondern es müssen auch Dinge, die ihn befriedigen können, es muß eine Welt vorhanden seyn; sein Streben nach Dingen außer ihm kann ihn erst zur Thätigkeit, und seine Freyheit zur Ausübung bringen. Wenn die ganze Welt in jedem Augenblick von ihm abhienge, so würde mit der völligen Freyheit auch alle Freyheit wegfallen, weil alsdann keine Beschränkung uns (als Verneinung) den Begriff davon herbeyführen könnte. Wir würden glauben, es müßte so seyn, und das Gegentheil wäre nicht möglich. Nur erst mit der Vorstellung, daß es auch anders seyn könnte, kann die Idee der Freyheit eintreten,

und ihr Besitz uns ein Geschenk dünken. Also ist im Grunde mit dem Begriff der Freyheit auch schon ihre Halbheit, ihre Beschränktheit gegeben, d. h. es müssen zu ihrer Ausübung Hindernisse und widerstrebende Körper vorhanden seyn, die sich bald ganz, bald nur theilweise, bald gar nicht besiegen lassen. Eben so würde auf der andern Seite die Freyheit aufhören, wenn nichts, durchaus nichts zur Befriedigung der Wünsche oder gar keine Mannichfaltigkeit der Dinge zur Wahl sich darböte.

Denken wir nun zuerst, daß der Mensch (recht eigentlich) die ganze Welt besäße, so wäre es von dieser Seite nicht möglich, daß er jemals ein Gegenstand des Lachens würde. Sein Wille wäre zugleich die That, und sein Leben und Handeln ein bloßes Anschauen der Welt. Aber auch das müssen wir uns zur Vollkommenheit seiner Freyheit noch hinzudenken, daß zwischen dem Willen und der Erfüllung keine Entfernung wäre, weder durch Zeit noch durch Raum, so daß er mit den Dingen in Eins übergienge und nie ein Bedürfen derselben fühlte. In einem solchen Zustande wäre der Mensch Gott, und wenn es alsdann noch für uns eine Anschauung des Menschen gäbe, so könnten wir ihn nur anstaunen und bewundern, und fänden niemals Gelegenheit, über ihn zu lachen. Zur Lächerlichkeit des Menschen gehöret durchaus die Abhängigkeit seines Geistes von der Körperwelt und das Wi-

verstreben derselben. — Es muß hier aber gleich einer besondern Rücksicht oder Beziehung, die nur scheinbar den Sinn dieser Behauptung aufhebt, erwähnt werden, nämlich der Frage, ob nicht Gott selbst bey aller Macht ein Gegenstand des Lachens werden könne. Von einer solchen Verspottung finden sich allerdings Spuren bey den Dichtern, aber es ist wohl zu merken, daß hier das Lächerliche nicht von Gott, in so fern er i s t, sondern von der menschlichen Vorstellung über ihn entlehnt ist. Also der Mensch ist es, der mit seiner Bedürftigkeit, mit seiner Mangelhaftigkeit, mit seiner Abhängigkeit von höhern Dingen, die er vergebens zu erfassen und zu begreifen strebt, in seiner lächerlichen Blöße dargestellt wird. Nicht die Gottheit als allgemeiner Begriff, sondern nur Gott und die Götter, als menschliche V o r s t e l l u n g e n mit allem Positiven in der Religion, in so fern es als ein unzureichender Behelf erscheint, sind der Gefahr ausgesetzt, eine lächerliche Seite darzubieten. Der Spott trift hier wieder die Beschränktheit der menschlichen Freyheit bey seinem hohen Streben und großen Dünkel. — Diese Beschränktheit nun tritt auch besonders in der Abhängigkeit des Geistes von der Körperwelt hervor, und wird sowohl im Besitz als im Gebrauch der Güter sichtbar. Großes Glück und großer Reichthum taugen wenig zur Darstellung des Komischen. Das Spiel des Zufalls mit Gewinn und Verlust

und das Widerstreben der Körper muß erst als thätige Gegenwirkung hinzukommen, wenn das Komische Kraft erhalten soll. Daß hier die Natur leicht eine zu große Rolle spielen könne, ist gleich sichtbar; aber auf der andern Seite läßt sich auch das Gegengewicht durch mancherley Dinge befördern, z. B. durch Muth, Stolz, eingebildete Würde u. s. w. — Der König, in so fern er herrscht, taugt wenig zum Komischen, aber auch eben so sehr und um so besser dazu, als er bey seiner Macht durch jede Kleinigkeit beschränkt, und seine Abhängigkeit von den Dingen um so auffallender gemacht werden kann. Es kostet nicht viel Erfindung, ihn seiner Diener, seiner Soldaten, seiner Palläste zu berauben, und ihn als einen dürftigen Wanderer vor die Hütte eines Bettlers zu führen, wo der Zustand seine Macht und Würde durch Darstellung und Reflexion alle Augenblicke, wenn übrigens Glück und Laune im Ganzen obwaltet, in ein lächerliches Licht setzen kann. In der Abhängigkeit, in welcher der König gegen die Natur sich befindet, sind im Grunde alle Menschen, aber bey ihm wird es am auffallendsten sichtbar. Doch gehört zu dieser kühnen Art des Komischen schon ein höherer Aufflug des Geistes, um nicht, durch Empfindung der persönlichen Theilnahme gestört, der freyeren Betrachtung über ihn als Menschen verlustig zu gehen. Sonst entzieht sich der Fürst der Wirkung des Komischen eben so

sehr, als der Bettler ohne allen Besitz und der Taugenichts ohne alle Würde dazu untauglich ist. — Das schnelle Erlangen wie das schnelle Verlieren kann vorzüglich das Verhältniß des Menschen zu den Dingen sichtbar und fühlbar machen, und komische Situationen hervorbringen; aber noch leichter wird das Lächerliche möglich, wenn der Mensch in und mit den Dingen Absichten zu erreichen sucht. Ein Strang, der zerreißt, ein Tropfen, der einen Funken auslöscht, ein Schall, ein Unterschied von einer Minute, tausend Kleinigkeiten können den Plan des Menschen vereiteln, und ihn die Oberherrschaft der Natur fühlen lassen. Und dies kann wieder sowohl zum Glück als zum Unglück ausschlagen. Durch den kleinsten Umstand wird oft eine große Schlacht gewonnen, und das Schicksal eines ganzen Landes bestimmt. Zwey Kinder, die sich um einen Ball zanken, können leicht die Aeltern, die ganze Nachbarschaft, eine ganze Stadt, und endlich ein ganzes Volk in Flammen setzen, und so allesammt als einen Ball dem Walten der Natur in die Hände liefern. Diese Abhängigkeit wird um so sichtbarer, je größer die Idee ist, die durch eine Kleinigkeit befördert oder aufgehalten wird. — Die kleinste Liebhaberey eines Königs kann eine ganze Staatsverfassung umstoßen. Die größten Gedanken sind dem Wind und Wetter, aber noch mehr dem Einflusse der menschlichen Bedürfnisse, dem Hunger,

dem Durste, dem Schlafe und jeder Neigung ausgesetzt. Ein fliehender König konnte sein Leben retten, wenn er seinen Appetit hätte beherrschen können. Kroaten in der Schlacht wenden sich plötzlich vom muthigsten Angriffe zurück, weil sie hinter sich aus einem Dorfe Schweine schreyen hören. Ein Mädchen heyrathet einen Mann, weil sie sich in seine Meubles verliebte.

Wie der Besitz der Dinge, ihr Reiz, ihr Gewinn und Verlust, die Freyheit des Menschen anfechten, und ihn in lächerliche Verhältnisse bringen kann, so wird dies besonders auch häufig durch die Mittel und Kräfte bewirkt, deren sich der Mensch zur Erlangung der äußern Güter bedienen muß. Wenn es innerlich Neigungen und äußerlich Dinge giebt, die sich einander als Wunsch und Befriedigung entsprechen, so muß auch für eine mittelbare Verbindung gesorgt seyn, um die Einwirkungen beyder auf einander möglich zu machen. Der Geist findet die Gegenstände seiner Thätigkeit in der Außenwelt, aber auf dem Wege zu ihnen hinüber muß er Hände, Füße, Worte, Blicke u. s. w. gebrauchen, und sie in Bewegung setzen. Welche Beschränkung, welche vertheilte Macht, welche spärliche Bewaffnung für den denkenden Geist! Sobald wir uns dessen bewußt werden, oder diese Instrumente als ärmliche Behelfe für den glücklichen Menschen zur Anschauung kommen, so müssen wir auch über die Operationen seiner

beschränkten Freyheit lachen. Lächerlich können aber diese Glieder und Kräfte nur werden, wenn das Abhängige des Geistes von ihnen hervortritt, also, wenn sie seiner innern Thätigkeit nicht genügen, oder wenn sie in ihrem Dienst fehlen.

Im erstern Falle kommen viele lächerliche Situationen zum Vorschein. Man betrachte nur die Art der Mittheilung durch Worte mit ihren Bedingungen und Beschränkungen, und schon bey der allgemeinen Vorstellung davon wird man zum Lachen eine Anreizung fühlen. Daß eine gewisse Stärke der Stimme, eine gewisse Deutlichkeit, eine bestimmte Entfernung zwischen Mund und Ohr, und das Vorrecht des jedesmal Sprechenden, die Luft allein zu erschüttern, von einer Gesellschaft muß beobachtet werden, eröfnet nach allen Seiten Gelegenheit zum Lachen. Die Redenden überschreyen, überhören, mißverstehen sich, begegnen sich mit den Worten, mit Pausen, rücken einander näher, oder wissen sich auch wohl im engen Raum nicht zu lassen. Nun wieder der verschiedene Ton, die Stimme eines jeden, die Art der Aussprache, die verschiedene Beschaffenheit des Gehörs sind lauter gelegentliche Veranlassungen zum Lachen. — Man sehe einen Menschen mit zwey Händen, deren Fügung und Länge nicht hinreicht, dies oder jenes zu fassen, und den Willen des Geistes hinter sich wie vor sich, auszuführen, deren Doppelzahl nicht genug

ist, um alles, was er nöthig hat, auf einmal zu halten. In welch komischem Lichte erscheint er, wenn er beyde Hände schon gefüllt hat, noch eine andere Sache hinzukommt, und er nun nicht weiß, ob er das Vorige fallen lassen, oder das Letztere entbehren soll! und dieses Widerspiel zwischen dem Willen und der Natur wird um so komischer, je schwieriger die Wahl zwischen den zu ergreifenden Dingen ist. Auf der einen Seite bedrängt ihn die Natur mit dem Gefühl der Nothwendigkeit, und auf der andern versagt und verkürzt sie ihm die Mittel der Erreichung: sein Wille schwebt dazwischen, und wendet sich bald zu dem einen, bald zu dem andern, und so steht er als ein Gegenstand des Gelächters da. — Wieder mit den Füßen ist er demselben komischen Spiele ausgesetzt. So ist er z. B. genöthigt, um sich stehend zu erhalten, auf denselben zu balanciren. So lange dieses gut von Statten geht, und die Gewohnheit uns diesen besondern Zustand nicht bemerken läßt, giebt es wenigstens sichtbar keinen Kampf mit der Natur; aber nun fängt er auf glatten Boden an auszugleiten, er wirft die Arme als Balancirstangen um sich, er fällt troß seiner Bemühungen der Länge nach auf die Nase; oder der Wein macht ihm das Gleichgewicht streitig — sogleich ist er dem Gelächter preis gegeben. Oder sein Wille treibt ihn nach einem fernen Ziele, das er mit der Schnelligkeit der Füße, die er eins um das

andere vorschickt, vergebens zu erreichen strebt, worüber er noch obendrein mit dem Athemholen seiner Brust und dem Tact des Blutes in Collision kommt, — so kann er alle Augenblick als ein Spiel der Natur erscheinen, und zum Lachen reizen. Ja es kommt nur darauf an, daß wir uns dieses Zustandes überhaupt bewußt werden, um ihn auch ohne besondere Veranlassung belachenswerth zu finden. Könnten wir als Geister auf die Art des Stehens und Wandelns der Menschen herabsehen, so müßte uns über das glückliche Gelingen und die geschickte Bewerkstelligung der Verrichtungen ein Befremden und ein Lächeln anwandeln. Und dies scheint in der That der Fall zu seyn, wenn wir die Kinder in ihrer Lebenslust zuerst die Füße, die Hände, gebrauchen sehen, und ihr Stammeln und ihr kämpfendes Sprechen zuerst vernehmen.

Und wie der Gebrauch der Glieder seine komische Seite darbietet, so macht uns auch ein Mangel daran auf ihren Nothbehelf aufmersam, doch hat dies seine Grenzen. Wäre dem Geiste die unmittelbare Wirkung auf die Dinge verliehen, so fiele alle Hemmung, aller Kampf, und folglich auch alles Lächerliche weg; und so auch, wenn er auf der andern Seite der nöthigen Mittel beraubt oder in seiner Freyheit zu sehr beeinträchtiget wäre. Ein Mensch, der ein wenig hinkt, besonders, wenn er es sich eben zugezogen hat, ein anderer, der etwas schwer hört,

besonders, wenn er es sich nicht will merken lassen, ein Mensch mit einer fehlerhaften Aussprache, mit Lispeln, Stottern, Stammeln, besonders, wenn er sich richtig zu sprechen bemüht, — alle diese können dadurch ein Gegenstand des Lachens werden. Es ist hier aber wohl zu merken, daß immer noch Kampf und Widerspiel, Kraft und Thätigkeit sichtbar seyn muß; denn in dem Grade, als die wirkliche Unterdrückung des Willens zunimmt, nimmt auch unser Mitleiden zu, und wir sehen Leiden statt Lust, und das Lachen vergeht. Wer sich aber anschauend keiner Leiden bewußt ist, und den Menschen als Erscheinung frey betrachtet, kann auch noch eine Mißhandlung der Natur für einen Schabernack ansehen, und z. B., wie Kinder thun, selbst noch eine Mißgestalt und das Faseln eines Greises belachen. Es geht hier zur Grenze gradweis nach der Vorstellung des Menschen. Zu dieser Vorstellung des Beobachters gehört, daß er den andern nicht leidend, sondern noch glücklich, in Lust und Kampf erblickt oder zu erblicken glaubt. Hat nun die Natur dem Menschen etwas arg mitgespielt, so muß der Gegenthätigkeit durch Muth und Kraft aufgeholfen werden, wenn ein komisches Spiel entstehen soll: der Halbunterdrückte z. B. muß lustig, keck oder stolz erscheinen, der Mißgeschaffene muß sich brüsten, der Lahme muß flink und rührig seyn, der Stotternde pathetisch thun. Völlige Beraubung aber hebt

den Lustkampf und folglich auch alles Lachen auf. Wenn der Fallende hingeschmettert wird, wenn er ein Bein bricht, wenn der Taube mit verschlossenem Ohr, der Blinde mit völliger Blindheit da sitzt, ohne daß er zu sehen oder zu wandeln strebt, wenn der Lahme auch nicht einen Schritt gehen, und der Stammelnde auch nicht ein Wort ohne die größte Anstrengung hervorbringen kann, — dann vergeht uns die Lust, die Freyheit des Menschen zu belachen. Das zahnlose Alter ist kein Gegenstand des Lachens, auch an und für sich Zahnschmerzen nicht, wenn aber ein mächtiger Herr, mitten in seiner Herrschermacht dadurch einmal an seine Körperlichkeit erinnert wird, dann scheint er genug zur Gegenwehr bewaffnet zu seyn, um ein Gelächter aushalten zu können. Darum thut es eine komische Wirkung, wenn Claudius seinen reisenden Urian erzählen und bemerken läßt:

> Der Mogul ist ein großer Mann,
> Und gnädig über Maßen,
> Und klug, — er war jetzt eben dran,
> Einen Zahn ausziehn zu lassen.

Ja die Körperlichkeit als Instrument des Geistes ist an sich schon hinreichend, ihn dem Gelächter preiß zu geben. Die Art der Gestaltung, die Mienen und Gebehrden, die sich immer nach dem innern Vorgang richten sollen, und nur immer halb nachkommen und Genüge leisten, der nackte Körper, dessen Bekleidung zum Ausdruck

des Characters und Willens (der Würde, des Amtes, des Standes) mitwirken muß — alles dies sind Erinnerungen an die Beschränktheit und den Behelf des Geistes. Schon darin liegt viel Abhängigkeit und komische Natur, daß das Kleid den Willen aussprechen hilft, und mit jeder Aenderung den Ausdruck desselben verändert und ihm oft eine Aenderung andichtet. So wie der Mensch eine Mütze oder einen Hut aufsetzt, sieht er anders aus, und wir werden gewahr, wie hier das Kleid mit dem Manne spielt, oder — nach einer wahren Freyheit-verspottenden Redensart — wie das Kleid den Mann macht. Wie viel Willensveränderung und komische Mithülfe liegt nicht allein in dem Setzen des Huts, ob jemand ihn glückselig in den Nacken schiebt, oder herausfordernd ins Auge rückt, ob er sein stolzes Brüsten durch Herausziehen des Jabots und der Halskrause vermehrt oder mit Zuknöpfen des Rocks sich kleinmüthig zu verstekken sucht, ob er die Klappen und Schöße des Kleides keck zurückschlägt oder wie zur Erweiterung seines Besitzthums den Mantel weit hinter sich ausbreitet, und nachschleppt. Wie klein, wie ärmlich erscheint in allen diesen Dingen die Freyheit und Macht des gebietenden Geistes!

Und auch die geschickteste Vermittelung, die Sprache mit ihren Wortfügungen, ist nicht im Stande, die Kennzeichen des Behelfs ganz zu entfernen. Das Versprechen schon reizt öfters

zum Lachen, der Dialect erinnert an eine Provinz, wovon der Mensch abhängig wie eine Pflanze erscheint, der Ausdruck verräth den Stand und die Erziehung, die ihn wie eine Temperatur der Luft, wie ein Klima, heraufgebildet hat; die Bildung und Fügung der Worte zeigt öfters die Noth, seinen Zustand auszudrükken, und das Geistige durch das Körperliche anzudeuten. Die Gewohnheit läßt uns den Behelf nicht immer bemerken, aber Abweichungen, eintretende Schwierigkeiten, gewagte Versuche und Neuheiten, Spiel mit denselben und scherzende Reflexion darüber, bringen uns ihn wieder ins Gefühl, und ins Bewußtseyn. Da wird ein Ausdruck als possirlich, sonderbar, närrisch, lächerlich, bald als zu viel, bald als zu wenig sagend erkannt, und mit einem Doppelsinn schon im Voraus als eine Quelle von Mißverständnissen belacht. Wir wundern uns, wie der Mensch auf diese und jene Vergleichungen gerathen kann, und sehen ihn beständig sinnreich mit Bedingnissen kämpfen. Es lächelt uns, daß er das Ziel erreicht, und wir lachen, wenn er es verfehlt. Ein einziges Wort kann ihm die lustigsten Streiche spielen. Welche Verlegenheiten durch Mißdeutungen, durch Mißverständnisse! Die Seele hängt von der Sprache, die Beherrschung der Welt, Glück und Unglück von einzelnen Worten ab. Einem kleinen Laute muß sich der Wille anvertrauen, und er ist damit dem Schicksale

ausgesetzt, wie auf dem Meere der Schiffer mit seinem Boot. — Darum ist die Sprache das rechte Element des Scherzes, der spielend sich an die Gefahr, die in den Worten liegt, ergötzt, und auch andere mit den Möglichkeiten ihres Sinnes in der Vorstellung schreckt, Gedanken zu Riesen aufthürmt, und sie dann wieder zu Zwergen verkleinert. — Wie viele Empfindungen und Redensarten, wie viele Bezeichnungen und Gedanken schiffen hier an einander vorüber, und glauben sich ganz zu treffen, indem sie sich nur theilweise berühren. — Manche Worte tragen deutlich den Behelf und die Possirlichkeit (wie z. B. der Fluch der Schweizer: Donner erschieß! und davon donnererschießiges Unglück) an sich; bey andern wird es erst durch die Reflexion zu Tage gefördert. —

3.

Der dritte Theil der menschlichen Freyheit, wodurch auch zugleich wieder das Komische möglich wird, ist der Zweck beym Handeln, oder die leitende Idee. Es ist nicht genug, daß der Mensch seine angebornen Neigungen und Triebe auf die beste Weise zu befriedigen, und die Dinge dazu durch die passendsten Mittel zu erreichen sucht, es ist nicht genug, daß er bey allem seinen Thun gewisse Absichten hat, wornach er Eins mit dem Andern in Verbindung bringt, und Eins dem Andern unterordnet, sondern seine Absichten selbst muß er als geringere und größere

unter

unter einander ordnen und fügen, und eine der andern zur Richtschnur setzen, bis sich zuletzt alle in eine Idee oder zu einem Hauptzweck vereinigen. Jenes ist die Thätigkeit des Verstandes, die bloße Klugheit, dieses ein Act der Vernunft, die über die Erscheinungen hinausstrebt, nach der letzten Bestimmung von allem fragt, und sich mit dem höchsten Willen des höchsten Geistes zu vereinigen trachtet. Je weiser jemand wird, je mehr er den schwankenden Einflüssen der bloßen Körperwelt sich entziehet, und diese ohne Kränkung seiner Natur unter seine Herrschaft bringt, desto mehr entgeht er der Lächerlichkeit. Deshalb kann ein wahrhaft weiser Mann als ein solcher nie als ein komischer Charakter erscheinen. Wir müssen aber hiervon den bloßen Philosophen, und jeden, der in Abstractionen und Phantasien lebt, wohl unterscheiden. Dieser kann alle Augenblick lächerlich werden, indem ihn die Außenwelt plötzlich um so nachdrücklicher an seine Abhängigkeit erinnert, je weniger er daran denkt. So wird ein Dichter leicht ein Gegenstand des Lachens, indem er über der Dichtung einer vollkommenern Welt die wirkliche und die Bedingnisse seiner Existenz leicht vergißt, welche ihn dann um so dringender mahnen, und die Freyheit seines Geistes in ein lächerliches Licht setzen. An die Weisheit wagt sich der Komiker nicht (weil diese schon die Bedingnisse mit einrechnet), außer,

wenn er selbst mit einer höhern Weisheit die Mangelhaftigkeit derselben darzustellen vermag. Deshalb konnten einige Critiker noch ungewiß seyn, ob Aristophanes in den Wolken wirklich den Socrates oder nicht vielmehr einen Sophisten gemeint habe. Dieser Zweifel hat keinen andern ästhetischen Grund, als weil die wahre Weisheit, als eine solche gedacht, eigentlich niemals lächerlich werden kann, denn ihr ganzes Bestreben geht eben dahin, alle Thorheit aufzuheben. Da es aber immer noch die Frage bleibt, ob und in wie fern es ihr damit gelingen möchte, so läßt sich auch die Grenze für das Komische hier nicht bestimmen, und man muß nur bemerken, daß dasselbe dadurch gradweis immer schwerer oder unzulässiger wird. — Steigen wir zu dem andern Extreme hinab, wo der Mensch gar keinen Zweck und gar keine Absicht hat, sondern nur immer zum Nächsten greift, und eins durch das andere über den Haufen wirft, so ist nicht zu läugnen, daß bey dieser Vernunftlosigkeit (für den Augenblick mag der Mensch noch so verständig handeln) sich die Wirkung des Komischen allmählig verlieren und endlich ganz verschwinden muß. Wir sehen, daß bey dem einzelnen Thun der Geist fehlt, der alles mit einander verbindet, auf einander bezieht und in einen Zusammenhang bringt, wir bemerken, daß hier weder Character noch Handlung dem Spiele des Zufalls entgegenwirkt und den

Menschen als Einzelnwesen zusammenhält; es erscheint hier alles als Chaos und Verwirrung. — Erheben wir uns allmählig aus dieser Unordnung, aus dieser Regellosigkeit, so treffen wir auf unzählig viele Stufen der menschlichen Vollkommenheit, wo der Mensch auch mit seinen klügsten Handlungen oft noch zum Gelächter da steht. Worin setzt nicht oft der Mensch sein Glück und den Zweck seiner Bemühungen! Wir können der großen Gemächlichkeit eines Essers und eines Faulen nicht ohne Lachen zusehen, weil er in dem Genuß und in der Ruhe schon seine Welt hat, und wir doch wissen, daß auch für ihn, in so fern er ein Mensch ist, die Welt hier lange noch nicht endet. Wenn Papageno sich bey Tische wohl seyn läßt, und er bey dem Schall der Posaunen, die ihn hinter der Bühne zur Weisheit rufen, sagt: ist das nicht ein Spectakel! ich komme ja schon; so müssen wir nothwendig — halb über ihn und halb über die vorgespiegelte Weisheit — lachen. Dasselbe Vergnügen gewähren uns Kinder, wenn sie uns ihre höchsten Wünsche offenbaren, und in eine Kleinigkeit ein Königreich setzen. Der bunte Aufschlag macht sie zum Tambour, die blanke Mütze zum Läufer und der grüne Rock zum Jäger. Und ist es mit den großen Menschen anders? Eine Uniform, ein Hut mit Federn, ein wohlklingender Titel zeigt ihnen oft das größte Gut der Welt. Wir sehen sie mit aller Klug-

heit darnach streben, und müssen sie nicht selten wegen ihrer Beschränktheit belachen. Und diese Beschränktheit des Geistes, — in welchen Vorsätzen, in welchen Entwürfen, in welchen Bestrebungen und in welchen Glückseligkeiten entdecken wir sie nicht! Es bedarf hier nicht erst eines Irrthums, sondern auch mit der wirklichen Erlangung und mit dem fortdauernden Besitz des erwünschten Guts halten wir das Glück und den Menschen für belachenswerth. Wir nehmen an und fordern von ihm, daß er — so zufrieden er auch sey — höher streben müsse, weil er als freyer Mensch und denkender Geist mit der nämlichen Bestimmung wie wir geboren ist: mit der höhern Ansicht verlachen wir die niedere, weil in derselben der nämliche Keim des Strebens, der Anfang des Laufs zu derselben Höhe sichtbar ist. Der Verlangende, der Genießende scheint sich oft nur in den Dingen, in dem gröbern Stoff zu vergreifen, und der Sinn seiner Meynung ist wahr und richtig. Er wandelt wie in einem Nebel, er ist sich seiner eigentlichen Wünsche selbst nicht recht bewußt; sein Blick, sein Herz, sein Genuß läutert sich allmählig. Aber bey diesem beständigen Fortsteigen — wer giebt uns, die wir jenen verlachen, die Gewißheit, daß wir nicht auch einem andern mit höherer Ansicht wieder zum Gelächter dienen? Wo ist das Ziel, wo die Gränze, wo der höchste Zweck? Wir ahnen ihn

nur in der höchsten Freyheit der höchsten Idee. Wenn wir der Menschen Handlungen und Wünsche von Zweck zu Zweck verfolgen, so entdecken wir keinen andern Willen, als das Verlangen nach jener höchsten Freyheit, nach einem vollkommenen Seyn. Aber wie weit ist der Weg dahin, wie weit die Entfernung davon? Unser Lachen über das Treiben der Welt bürgt uns für das Vorhandenseyn eines solchen Ziels und für unsere höhere Bestimmung, aber wer sagt uns, auf welchen Umwegen wir das Höchste zu erreichen suchen? Der Dümmste und der Klügste lachen gleich viel, der erstere, weil er bey der Handlung eines andern auch den nächsten Zweck nicht sieht, und der letztere, weil er auch bey den besten Zwecken noch eine große Entfernung vom höchsten Zweck gewahr wird. Mit der Einsicht steigert sich der Grund des Lachens, aber in dem Lächeln der Einfalt steckt schon das Lachen der Klugheit, und zuletzt liegt die ganze Welt als ein Schauspiel der Lust vor uns da, worin dem Aufstreben zur höchsten Freyheit alles nur als ein steter Behelf dienet. Eben daß der Mensch bey seinem hohen Sinne, von Stufe zu Stufe fortsteigend, den fehlenden weiten Abstand vom Ziele nicht merkt, und gleichsam sehend blind ist, macht, daß wir uns bey hellerer Einsicht ihn zu verlachen berechtigt glauben. Wir erhalten nicht selten Gelegenheit zum Lachen, wenn wir uns von jemanden seine Grundsätze,

seine Ansicht der Welt, kurz seinen Standpunct angeben lassen, und in den bedeutenden Lustspielen thut dieser Theil des Komischen in den Reden der handelnden Charaktere (in ihren Expectorationen) gewöhnlich die beste Wirkung. Indem wir die Klugheit in der Beschränktheit sehen, womit sie die Natur umgeben hat, und durch welche sie bald mehr, bald weniger Licht fallen läßt, treten wir selbst auf die Seite des mächtigern Geistes, und haben an der hinkenden Freyheit spielend und scherzend unsere Lust. Lachend setzen wir uns weit über sie hinaus, und schweben in diesem Augenblicke frey in einem idealen Zustande. — *)

II.

Nachdem wir nun den ersten Hauptbestandtheil in der Definition des Lächerlichen, die Freyheit des Menschen (Verstand, Mittel der Wahl, Ideen und Zwecke) betrachtet haben, kommen wir zum zweyten, der von jenem den Gegensatz, oder die handelnde Gegenwirkung ausmacht. Wir denken uns ihn unter

*) Man kann behaupten, daß alles Lächerliche und Komische dasselbe Ziel hat, nur daß es nicht immer mit gleicher Deutlichkeit und Stärke, und nicht immer total, sondern oft nur Beyspielsweise, in der Einzelnheit, durch Theilvorstellungen wirkt, wornach man auch recht gut das Komische in eine höhere und niedere Gattung eintheilen, und vom Komischen der Phantasie, und vom Komischen des Verstandes reden kann.

dem Begriff **Natur**, der mit dem Leblosen zugleich etwas Lebendiges, mit dem Bestimmten zugleich eine ewige Selbstbestimmung, also Geist und Willen, in sich schließt, und durch Zufall und Gesetz auf uns wirkt. In allem, was geschieht, bemerken wir bey der Verschiedenheit etwas Regelmäßiges, bey dem Wechsel etwas Bleibendes, bey dem Seyn ein Werden, bey den mancherley Beschaffenheiten eine gewisse Richtung, und in allem eine gewisse Harmonie und Uebereinstimmung, so daß wir hier eine höher waltende Kraft, wir mögen sie Naturgeist, Weltgeist oder Gott nennen, nothwendig anerkennen müssen.

Nun läßt es sich nicht denken, daß der Mensch, mit seiner Freyheit in die Welt hinausgestellt, für sich irren und handeln könnte, ohne mit jenem Naturgeiste in Berührung zu kommen, oder ohne eine fremde Einwirkung zu verspüren und an sich merken zu lassen. Schon seine Benennungen, wenn er von Ohngefähr und Schicksal spricht und sagt: das ist doch eigen, das ist doch sonderbar u. s. w., verrathen seinen Glauben an ein Wesen, das bey seinen Handlungen **mithandelt** und überall die Hand mit im Spiele hat.

Es ist fast nicht möglich, wenn wir ihn vor unsern Augen mit Hindernissen kämpfen sehen, in diesen Hindernissen blos ein todtes Materiale und nicht auch etwas Beseeltes, eine aus dem

Zusammenhang der Dinge hervorgehende Uebereinkunft und lebendige Regel gewahr zu werden. Da ihn die mächtigere Natur überall umgiebt, so sehen wir ihn auch überall ihren Einflüssen und Einwirkungen ausgesetzt, und es erscheint, in so fern er sie mit seinem Willen und seiner Klugheit zu unterwerfen trachtet, und er mit halber Blindheit gegen sie zu Felde zieht, für die freyere Beobachtung ein lustiges Spiel von zwey sich einander entgegen handelnden Kräften.

Dieses Spiel wäre nicht möglich, wenn der Mensch mit deutlicher Erkenntniß sich blos in den Willen der Natur fügte, ohne selbst auf gutes Glück etwas zu wollen; es wäre aber auch von Seiten der Natur nicht möglich, wenn dem Menschen nicht von ihr ein Spielraum gegeben wäre.

Nämlich wenn für den Menschen eine Handlung der Freyheit voll Irrthum und Wahrheit, und also auch voll Lächerlichkeit möglich seyn soll, so gehört von Seiten der Natur zweyerley dazu, ein Bestimmtes und ein Unbestimmtes, gleichsam nach Art der Elasticität ein Beharren und ein Nachgeben, das die Einwirkungen zum Theil aufnimmt und zum Theil abhält. Wir können uns hier zwey entgegengesetzte Fälle denken, die gleich das Komische aufheben würden. Es könnte entweder alles (die ganze äußere Natur) völlig bestimmt oder völlig unbestimmt seyn. Im erstern Falle läge

alles so begrenzt, so sicher und ausgemacht vor uns da, daß wir immer mit Gewißheit wüßten, worauf wir bey unserer Wahl rechnen könnten. Zufall und Ohngefähr, das Begegnen und das Zusammentreffen, wie das Fliehen, Verunglücken, Verschwinden, Mißrathen, Verfehlen u. s. w. fiele gänzlich weg. Der Mensch dürfte nur wie ein geschickter Mechaniker, der aus Rädern eine Maschine zusammen setzt, bestimmt zugreifen und sagen, wie alles seyn und sich fügen sollte. Alles gehorchte auf seinen Wink, es diente, wie ein todtes Instrument, es wäre immer da, und wartete schon auf den Verbrauch. Ja wahrlich, wenn der Mensch hier noch irren wollte, so würde seine Dummheit zu groß seyn, als daß wir noch über ihn lachen könnten. Sein Irrthum wäre ein bloßer Rechnungsfehler *), eine Uebereilung, ein Versehen, worüber wir uns nur ärgern und ereifern müßten. Sein Handeln ohne die Möglichkeit des Zufalls und Irrthums wäre das langweilige Bauen aus harten Steinen; und wie Baukunst und Gartenkunst mit Felsen, Thürmen und Maschinerien, so würde auch sein ganzes Thun und Treiben uns niemals Gelegenheit zum herzlichen Lachen geben.

Der andere Fall ist, wenn alles, was Ge-

*) Der Grund, warum ein Rechnungsfehler an sich nicht komisch wirken kann, ist eben die Unbiegsamkeit der Bestimmtheit.

genstand seiner Wahl werden kann, völlig unbestimmt wäre, und chaotisch durch einander liefe, so daß er auf gar nichts gewiß rechnen könnte. Nichts ließe sich erkennen und festhalten, nichts einholen, nichts erwarten, nichts voraussehen, nichts auf irgend eine Dauer zusammenfügen. Es wäre ein ewiges Haschen und Greifen, ein Fangen und Jagen, ein Umhertreiben durch das Weite. Nichts käme auf Rechnung des Menschen, alles wäre Zufall und Schicksal ohne Gesetz, alles ein willenloses Schwanken, kein Handeln, nur ein Geschehen. Da könnte es uns nicht mehr wundern, wenn der Mensch irrte; denn wir würden sagen: wer konnte das wissen, welcher vernünftige Mensch konnte das vermuthen? Die Wirkung des Verstandes, die Freyheit und der Irrthum hörten auf, und damit auch das Lächerliche. Auch außer uns müssen wir Vernunft bemerken, wenn wir sie mit unserer Vernunft begreifen, verfolgen, ahnen und schliessen und sie in den mancherley Erscheinungen, wenigstens zum Theil, uns dienstbar machen, oder doch unsern Plan nach ihr einrichten sollen.

In der wechselnden Flut von Dingen muß ein Gesetz, eine Regel seyn, die uns auf irgend etwas bauen läßt. Aber die nachgiebige Macht muß zugleich wieder mit solcher Stärke walten, daß wir sie nie völlig, nie mit Zuverlässigkeit ganz besiegen können. Der Naturgeist

muß immer nur halb aus dem Verborgenen hervorschauen, und sich mehr ahnen als erkennen lassen. So entsteht in Handlung und Begegniß ein Spiel und Widerspiel, wo auf beyden Seiten Vernunft und Freyheit, nie völlige Unterdrückung des Menschen, nie völliger Irrthum ist. Der Mensch hätte es wissen sollen, da er so vernünftig ist — müssen wir urtheilen; aber wir müssen seinen Irrthum begreiflich finden, indem so viel zusammentraf, oder ihm so arge Streiche gespielt wurden, daß er unter solchen Umständen leicht irren konnte, oder rücksichtlich irren mußte. Erst, wenn wir beydes so betrachten, wird es uns möglich, über einen besondern Fall zu lachen, eins überrascht uns, wie das andere. — Dies ist unsere Reflexion, die wir anschauend, obgleich uns halb unbewußt, bey lächerlichen Dingen anstellen. Der Mensch mit Willen und Macht unter Regel und Zufall gestellt, giebt uns das Schauspiel einer Neckerey, in einem Chaos aber würde er uns nur ein Gegenstand des Mitleids und des Bedauerns werden. — Um uns von diesen Merkmalen zu überzeugen, dürfen wir ja nur fragen, wie es selbst die Menschen machen, wenn sie diese Action und Reaction in einem freygewählten Spiele nachzuahmen suchen, z. B. im Kartenspiel. Hier finden sich alle Elemente des Spiels zwischen Menschen und Natur wieder. Es giebt hier Wahl und Freyheit und Irrthum — und

folglich Handlung; aber auch dem Zufall ist sein Recht und sein Spielraum gelassen (in dem Geben und Mischen der Karten), und über dem Zufalle herrscht wieder ein allgemeines Gesetz, die Regel des Spiels. Und obgleich hier der lebendige Geist der Natur selbst fehlt, so kann doch der Spieler nicht aufhören, die Tücke, die List, die Laune des Zufalls, der in der Natur des Spiels liegt, zu bewundern oder anzuklagen und zu verlästern: indem man sich selbst Niederlagen und Triumphe und Gelegenheit zu mancherley Irrthümern schafft, zürnt und lacht man über einen verborgenen Dämon, den man oft abergläubisch zu fesseln meynt, und freut und betrübt sich, muthig entgegen kämpfend, bald über Ungunst und Glück, bald über Fehler und Klugheit.

Wie wäre es aber möglich, daß wir die lebendige Natur selbst betrachteten, ohne Kraft und Verstand sowohl in dem Wesen als in dem Zusammenhang der Dinge wahrzunehmen, ohne bey dem mancherley Wollen und Handeln der Menschen eine bedingende Gegenwirkung zu verspüren! Dies geht aus dem Ganzen hervor, das sonst zertrümmern würde. Weil aber die Kunst das Ganze selbst nicht wiedergeben, und es nur im Bilde darstellen kann, so muß sie das concentriren, was sonst nur zerstreut erscheint; allein, indem sie Zufall und Intrigue zu einem sinnreichen Spiele verknüpft, thut sie weiter

nichts, als was die Natur schon längst im Ganzen, und in Beziehung auf einzelne Menschen auch im Einzelnen gethan hat, welche täglich, jährlich und lebenslänglich vor unsern Augen sowohl Lust- als Trauerspiele aufführen.

Sehen wir auf die einzelne Anwendung des Begriffs, den wir mit der Natur verknüpfen, so denken wir uns dieselbe bald als einen höhern Willen, bald als eine körperliche Beschränkung für den Menschen.

Diese Beschränkung ist die Körperwelt selbst, die im Komischen bald bedingendes Hinderniß (wie dies schon in Raum und Zeit liegt), bald als Mittel für den handelnden Geist (Hand, Fuß u. s. w.) wirkt.

In so fern die Natur Bedingung und Mittel zugleich hergiebt, und in ihrem großen Zusammenhange den Menschen in Abhängigkeit von sich erhält, ja ihn sogar bestimmt und leitet, erscheint sie als handelnd, wollend, herrschend, gebietend, kurz, als ein verborgner Geist, der sich aller äußern Dinge zu seinem höchsten Zweck bedient, aus jedem Körper wie aus einem Gliede hervorstrebt, und durch mancherley Verknüpfungen und Beschränkungen den Menschen bald so, bald anders in Thätigkeit, in Spiel und Kampf und Verlegenheit setzt. In diesem Sinne erscheint die beschränkende Körperwelt wieder als belebt, als ein handelnder Geist, der dem un-

tergeordneten Geiste des Menschen nur unter der Bedingung seine Freyheit gegeben hat, daß sie sich wieder mit dem höchsten Zwecke des Ganzen vereinigen und sich erhebend wieder zu demselben zurückbegeben soll *).

Der sinnreiche Zufall in der Kunst ist ein Symbol für die Vernunft des Zufalls in der Welt überhaupt, der in dem Zusammenhange des Ganzen zur Handlung wird. Der Scherz des Dichters ahmt den Weltgeist nach, und indem er zugleich mit den Mitteln der Existenz ein munteres Spiel treibt, bringt er im Bewußtseyn der höhern Freyheit beym Zuschauer die Empfindung von der komischen Beschaffenheit ihres Zustandes hervor. Es ist ein Zurückgeben des Scherzes, das sich in der heitern Erhebung sowohl beym Dichter als beym Schauspieler offenbart. Spielend belächelt der freyere Geist die Geistes-Instrumente, deren er sich bedienen muß, und eine Ironie blickt durch seine Lust, mit welcher er die sinnliche Welt zugleich geringschätzt und genießt.

So schwebt das Komische immer zwischen Körper und Geist, zwischen dem Bedingten

*) Alles, was wir nicht gradezu für menschliche Freyheit und reine Willenskraft erkennen, oder dafür halten, können wir, selbst wenn es im Menschen (als Antrieb und Mittel) liegt, nicht anders als mit dem Namen Natur benennen.

und Unbedingten, zwischen der Natur und der Freyheit.

Anmerkung. Eine besondere Erwägung verdient noch die enge Verwebung der menschlichen Freyheit mit der Natur. Die dem Komischen zum Grunde liegende Täuschung wäre wohl nicht einmal möglich, wenigstens nicht so leicht, wenn der Mensch nicht so enge mit der Natur in Verbindung stände, so allmählig in sie überginge, so daß er das, was mit ihm handelt, noch für sein eigenes handelndes Selbst halten kann.

Viertes Kapitel.

Objective Begründung des Lächerlichen, oder äußere Veranlassung dazu.

In den Hauptbestandtheilen des Lächerlichen suchten wir bisher die nothwendigen Bedingungen (das, was das Lächerliche möglich macht) auf, und dachten blos an die subjective Möglichkeit desselben. Dabey könnte der Mensch mit gehöriger Behutsamkeit mehr oder weniger vielleicht immer noch dem thätigen Antheile und gleichsam der Verschuldung des Lächerlichen entgehen, wenn er sich seiner Natur nach in der Verbindung des Ganzen überhaupt nicht in einer Lage befände, die objectiv das Lächerliche unumgänglich herbeyführt oder veranlaßt. Das Materiale, der Mechanismus, die Welt, worin er mit seinem Geiste schwebt,

kommt hier noch besonders in Betrachtung. Diese bestimmende Welt ist sowohl in ihm als außer ihm, und trägt überall dieselben Kennzeichen. Die ganze objective Veranlassung des Lächerlichen ist im Grunde das Vorhandenseyn einer Körperwelt, oder die Einkörperung des Geistes, der theilweise seine Wirkungen durch die Umgebungen ausdehnen muß. Es sind zweyerley Eigenschaften der Welt und des Menschen (der nur ein persönliches Abbild von der Welt ist), welche die Unvollkommenheit des Zustandes wirklich hervorbringen, und die beschränkte Freyheit des Menschen gleichsam zur Lächerlichkeit zwingen: erstlich die Zusammenfügung aus Theilen, und zweytens die Richtung und das Streben nach Einheit und Ganzheit. In der bürgerlichen Außenwelt steht alles in so fortgehender Verbindung, daß immer das Entfernte auf das Nahe, das Große auf das Kleine zurückwirkt, und der Handelnde nie das Ende absehen kann. Wie aber hier alles eine Richtung zum Ganzen hat, so hat auch der Mensch das Streben, Einheit in die Mannigfaltigkeit zu bringen, und darin liegt für ihn wieder zweyerley: erstlich das Streben nach Einheit selbst, und zweytens das Streben nach Ganzheit (Persönlichkeit und Allgemeinheit). Schwer wird es ihm, in sich selbst Zusammenhang und Uebereinstimmung zu bringen, und indem er darum bemüht ist, kommt sogleich der zweyte

Wunsch

Wunsch hinzu, nicht nur er selbst, sondern auch wie andere zu seyn und die ganze Menschheit in sich zu vereinigen, vollkommen zu seyn als Mensch überhaupt. Mit diesem Streben nach Allgemeinheit sucht er andere in sich und sich in andere hinüberzutragen, kurz — sich selbst zu verallgemeinern und herrschend zu machen. Er sucht einen zweyten, einen dritten, mit dem er seine Empfindungen ausgleichen, mit dem er sich verbinden kann. Er erweitert seinen Gesichtskreis und bildet Korporationen auf Korporationen, um hinaufsteigend mit seiner Persönlichkeit zugleich Volk und Menschheit zu seyn. So treten die Menschen zusammen, und stellen immer neue Körper, neue Personen vor, die auch wieder ihre besondern Eigenschaften haben. Und verfolgen wir den Menschen, sowohl in seinem Denken als in seinem Handeln, von Stufe zu Stufe, so finden wir, daß sein Streben zuletzt auf die höchste, absolute Freyheit gerichtet ist, (die nur in der Ganzheit der Welt oder in Gott existirt,) daß er mit der höchsten Idee des Weltalls eins zu werden trachtet, daß er gern alles erkennen, alles besitzen, ja die Allheit selbst seyn möchte. Indem er hiebey immer stückweis und theilweis verfahren muß, und das Ganze nicht ablangen kann, hat ihm die Natur einen beständigen Kampf auferlegt, zwischen Persönlichkeit und Allgemeinheit, zwischen dem Individuellen und dem Generellen.

Betrachten wir zuerst, wie er in und mit sich selbst fertig wird: wie viel Veranlassung zum Lächerlichen bemerken wir da! Eine große Anzahl von Neigungen und Trieben hat ihn umringt; alle verlangen Gehör, wollen den Vorrang oder wohl gar die Oberherrschaft. Die Triebe, die Wünsche wirken nach Stunden, nach Augenblicken, machen mit ihrem Ungestüm andere Forderungen vergessen, und verwirren den Geist in der Schätzung ihrer Gerechtsame. Das Einzelne fordert, statt einen Theil, den ganzen Besitz, und, ist ihm derselbe eingeräumt, so kommen die Rebellen, ihm denselben streitig zu machen. Wie leicht wird der Mensch ein Thor, ein Narr, wenn er sich dem Einen überläßt! Und nicht minder lustig ist der Zustand, wenn zwey Wünsche, zwey Begierden zugleich um ihn streiten, oder wohl gar mehrere abwechselnd ihn bestürmen. Er rettet sich hierhin und dahin, spricht diesem und jenem das Wort, und obgleich glücklich unter diesen Anreizungen des Lebens, ist er doch stets von ihnen geneckt, und fast in beständiger Verlegenheit. Ein weites Feld für das Komische eröfnet sich hier, und schwer würde es seyn, aufzählend aller möglichen Fälle zu gedenken. Der Dichter geht an eine reiche Quelle, wenn er die Brust des Menschen öffnet, und ihn, darstellend, in seinem Zwiespalt offenbart. Ja oft werden selbst die Kräfte des Menschen, die doch nur dienend seyn sollten,

seiner Freyheit gefährlich, und treten auf Augenblicke (durch Angewöhnung auch wohl auf Zeitlebens) als handelnd gegen ihn in die Schranken. Wie sehr kann nicht z. B. die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft mit dem Menschen ihr Spiel treiben, und seine Freyheit verspotten! Nicht nur beym Dichter (der in dieser Hinsicht herrlich zur komischen Darstellung paßt), sondern bey jedem Menschen, kann sie (in Furcht, Erwartung, Freude) das, was er nicht will, hervorbringen. Selbst die bloße Vorstellung von einer Handlung, die man zu thun fürchtet, macht oft, daß man sie wirklich thut.

So ist es sehr komisch, bey Jean Paul den Feldprediger Schmelzle (in der Reise nach Flätz) erzählen zu hören: „Beym heiligen Abendmahle am ersten Ostertag, mitten in der Rührung von Orgel und Gesang, warf plötzlich etwas die Frage in mir auf: gäb es wohl etwas Höllischeres, als wenn du mitten im Empfange des heiligen Abendmahls verrucht und spöttisch zu lachen anfiengest? Sogleich rang ich mich mit diesem Höllenhund von Einfall herum — versäumte die stärksten Rührungen, um nur den Hund im Gesichte zu behalten, und abzutreiben, — kam aber von ihm abgemattet und begleitet vor dem Altars-Schemel mit der jammervollen Gewißheit an, daß ich nun in Kurzem ohne Weiteres zu lachen anfangen würde, ich möchte innen weinen und stöhnen, wie ich

wollte. Als daher ich, und ein sehr würdiger alter Burgermeister uns mit einander vor dem langen Geistlichen verbeugten, und letzterer mir die Oblate in den klemmen Mund steckte; so spürt' ich schon, daß an den Mundwinkeln alle Lachmuskeln sardonisch zu ziehen anfiengen, die auch nicht lange an der unschuldigen Gesichtshaut arbeiteten, als schon ein wirkliches Lächeln darauf erschien, — und als wir uns gar zum zweyten male verneigten, so grinzte ich wie ein Affe. Mein Nebenmann, der Burgermeister, redete ganz mit Recht, als wir hinter den Altar umgiengen, mich leise an: Um Gotteswillen, sind sie ein ordinirter Prediger? Lacht denn der lebendige Gott-sey bey uns aus Ihnen? Ach Gott! sagt' ich, wer denn sonst!"

Dieses Etwas und dieser böse Geist, der den armen Schmelzle in einen solchen Kampf versetzte, ist nichts anders, als — mit einem allgemeinen Ausdrucke — die Natur, die sich öfters einen solchen Muthwillen erlaubt, um den Menschen seine Abhängigkeit fühlen zu lassen, und seine Freyheit zu verspotten.

Um innerlich und äußerlich ein Ganzes herzustellen, bedarf der Mensch vieler Veranstaltungen, die bey der besten Einrichtung mit ihrer Theilwirkung gleichwohl alle Augenblicke nur als ärmlicher Behelf im lächerlichen Lichte erscheinen. Hinausstrebend aus sich selbst muß z. B. der Geist, um seinen Gedanken und

Wünschen einen Zusammenhang und ein Ziel zu geben, den Glauben an Gott, an Fortdauer u. s. w. zu Hülfe rufen, und weil er die Gefahr des Kampfes sieht, der er innerlich ausgesetzt ist, so denkt er an äußere Mittel dagegen, und errichtet Schule und Kirche. Wie unvollkommen er aber seinen Zweck erreicht, fällt leicht in die Augen. Indem er die Kinder gegen Irrthümer zu sichern sucht, sind es seine eignen Irrthümer, die mit an der Erziehung arbeiten. Und nicht minder verleiht auch die Kirche nur schwachen Beystand. Jeder Glaube ist der Anfechtung ausgesetzt, jede menschliche Vorstellung hat ihre Mangelhaftigkeit, und nirgend fehlt der Stoff zum Lachen. Hiervon überzeugen wir uns gleich, wenn wir nur, mit einem Blick auf das ganze Menschengeschlecht, die große Verschiedenheit der Meinungen und Religionspartheien bemerken. Wie mit ihrem Glauben, so ist es mit ihren Bitten, womit sie dort und hier Krieg und Frieden, Sieg und Niederlage, Sonnenschein und Regen zugleich fordern. — Bey dem steten Streben nach einem absoluten Zustande bleibt ein beständiges Schwanken. Bal[illegible] ist Krieg, bald ist Frieden, bald wird ein [illegible]arren, bald Aufstand und Reformation für nöthig gehalten, und keins hilft und rettet ganz: jedes gebiehrt eine neue Unvollkommenheit, eine neue Thorheit. Staatsverfassungen, Gesetzgebungen sind vergebens bemüht, das Ganze und das Ein=

zelne zugleich so zu sichern, daß der Kampf zwischen beyden geschlichtet, und bey den Verordnungen nie eine Lächerlichkeit zum Vorschein käme. Das weiseste Gesetz, die größte Gerechtigkeit kann es nicht dahin bringen, daß gar keine komischen Auftritte in den Gerichtshöfen vorfielen, die den Richter beschämen. Was für das Ganze nothwendig ist, wird leicht für das Einzelne mangelhaft; und nicht selten hat auch die Kunst von dem Komischen, das sich hierdurch erzeugt, Gebrauch gemacht.

Die Menschen, in dem vergeblichen Bestreben, Alles zu seyn, haben für nöthig gefunden, sich für das praktische Leben eine engere Bestimmung zuzumessen, und zur Wohlfahrt des Ganzen, wie zur Befriedigung des Einzelnen, sich in die Geschäfte getheilt. Diese Selbstbeschränkung wird für das Komische aber wieder eine große Bereicherung. — Jeder Stand an und für sich giebt schon jedem Menschen durch das bestimmte Gepräge, das er ihm aufdrückt, eine lächerliche Seite. Seine Beschränktheit erinnert an den Tribut, den er der Natur zollt, die ihn damit immer in gewissen, wenn auch noch so feinen Banden hält, und ihn so angefädet vor der Welt sehen läßt. Die Arbeit, das Geschäft, der Umgang, die Art zu leben prägt sich auf seinem Gesicht, in Mienen und Gebehrden, im Ton der Stimme, in Stellung, Gang und jeder Bewegung, ja sogar in der Kleidung aus. Diese

Gestaltung ist schon ein öffentliches Bekenntniß von der Abhängigkeit, worin sich jeder bewegt, wovon aber keiner etwas wissen will, weil er stets strebt, ein ganzer Mann zu seyn, und sich als vollkommenen Menschen zu zeigen. Es ist, als hätten ihm neckende Buben etwas angehängt, womit er lustig herumspringt, ohne die Posse zu ahnen. Je mehr er nun mit seiner Freyheit an das Physische zurückfällt, und sich von der Geistigkeit, die er auch zu besitzen trachtet, entfernt, desto deutlicher, desto auffallender wird an ihm das komische Gepräge des Standes. Ja es ist nicht möglich, manches Gewerk mit seiner Kleidung und Physiognomie auf dem Theater nur zu sehen, ohne darüber gleich in ein lautes Gelächter auszubrechen. So wie der Mensch durch sein Geschäft an Freyheit, Macht und Würde verliert (wobey er jedoch nicht ganz zur Niedrigkeit oder Gemeinheit herabsinken darf, in welcher sonst der handelnde Gegensatz fehlen würde), so ist er mit seinem Wohlseyn auch dem Gelächter des Zuschauers, der den Menschen immer als Menschen nimmt, ausgesetzt. Manche Handwerker sind und bleiben deshalb lächerlich auf alle Zeiten. Besonders verstärken sie ihre komische Wirkung, wenn sie ihre Forderungen an die allgemeine menschliche Vollkommenheit laut werden lassen (womit sie gleichsam ihre Fesseln der Länge nach ausmessen), wenn sie raisonniren und philosophiren, und ihre

Meynungen und Grundsätze offenbaren. Das Wissen macht aber keinesweges den komischen Unterschied allein aus, sondern jede Entfernung von der Ganzheit (die im Grunde immer nur ideal bleibt) giebt dem Menschen ein komisches Gepräge. Man sehe den Advocaten, den Burgermeister, den Schulpedanten, den Platzmajor, den manierirten Hofmann, den freundlichen Handelsjuden, den zornigen Postmeister, den übelgelaunten Zöllner. Alle haben etwas Komisches an sich; alle haben ihre Art zu handeln und zu leben, und alle ihre eigene, durch den Stand beschränkte Ansicht von der Welt, und ihre eigenen Vorurtheile. Es wäre nichts lächerlicher in der Welt, als wenn irgend ein Stand, und säße er auch mit der feinsten Bildung in Gold und Seide, sich einbilden wollte, von allen Lächerlichkeiten frey zu seyn. Dies ist eben so wenig möglich, als der Mensch je im Stande ist, die Welt mit seinen Händen auszureichen, oder Etwas und Alles zugleich zu seyn. Es giebt nur Annäherungen zu einer absoluten Freyheit und Vollkommenheit, für dieses Daseyn niemals völlige Erreichung.

Wenn man die Stände in der Welt mit einander vergleichend betrachtet, so findet man auch solche, die außer der nothwendigen Lächerlichkeit ihres Zustandes noch eine besondere an sich tragen, indem sie das Unvermögen zur großen Ganzheit überhaupt noch auf eine spe-

cielle Weise, gleichsam symbolisch, darstellen. Dies sind solche, welche auf der Grenze zwischen dem einen und dem andern Stande stehen, und gern beyde vereinigen möchten. Hier tritt die Lächerlichkeit, die dem Wesen nach eigentlich an allen haftet, durch die bestimmten Fälle und durch die größere Versinnlichung nur deutlicher hervor, und es entstehen daraus ganz vorzüglich komische Standescharaktere, die sich am leichtesten zur Darstellung eignen, und deshalb in der Kunst auch am ersten benutzt und bald verbraucht werden. Dahin gehört z. B. der Barbier, der Worte aus der Arzneywissenschaft aufgefangen, der Cantor, der etwas von der Glorie der Gottesgelahrtheit geborgt, die Kammerjungfer, die die Manieren der gnädigen Frau abgesehen, der Gerichtsdiener, der etwas von dem Ansehen des Burgermeisters geerbt hat, und mehrere dergleichen.

Man darf nur die Stände, wie sie sind, gegen einander auftreten lassen, um die Beschränktheit des einen durch den andern zu beleuchten, und der komische Eindruck wird von selbst erfolgen. Oft erleichtert man sich aber auch das Geschäft dadurch, daß man ihnen das Bild des Menschen überhaupt durch Wünsche, Neigungen und Absichten aus ihrem eigenen Herzen vorhält, welche, dem Standescharakter gegenüber, zeigen müssen, wo das Joch sie schon gedrückt hat.

Und doch muß der Mensch, so sehr auch das Gehäuse, die Welt, worin er handelt, ihn von allen Seiten mit einem lächerlichen Gepräge bedroht, unaufhörlich zum Absoluten hinaufstreben, und immer mehr seyn wollen, als er ist; dies ist sein Ziel, seine Bestimmung, sein innerer Beruf; der Glaube an seine Hoheit berechtigt ihn dazu. So lange die äußere Nothwendigkeit und das Schicksal ihn nicht lastend ganz darnieder beugt, bleibt dies Leben für ihn ein glückliches, scherzhaftes Daseyn, und oft mitlachend kann er es sich schon gefallen lassen, dem freyeren Geiste zum Gegenstande des Lachens zu dienen. Wollte er sich muthlos ganz den äußern Bestimmungen übergeben, und aufhören zu streben und zu handeln, dann würde freylich des Lachens über ihn weniger seyn, aber geringer wäre dann auch seine Lust.

Fünftes Kapitel.

Prüfung der herrschenden Definitionen des Lächerlichen.

Nachdem wir dem Sinn und Wesen und der Entstehung des Komischen auf allen Seiten nachgeforscht, und uns davon, so viel als möglich, einen Begriff gebildet haben, wird es Zeit seyn, uns wieder nach den herrschenden Definitionen umzusehen, und sie, der gegebenen Erklärung gegenüber, genauer ins Auge zu fassen.

Die erste Hauptdefinition geht dahin, daß man behauptet, das Komische bestehe im Kontrast. Dieser Meynung sind viele, und die meisten weichen nur im Ausdruck darüber von einander ab, oder ihr Urtheil läßt sich wenigstens darauf zurückführen. — Quintilian erklärt das Lächerliche geradezu für unerklärlich, und er hat nicht ganz Unrecht.

Aristoteles nennt das Lächerliche einen Fehler (eine Abweichung) und einen Uebelstand, der aber schmerzlos und nicht zu Grunde richtend seyn dürfe.

Cicero setzt es in die Unanständigkeit und Häßlichkeit.

Home, Batteux und Mendelssohn sind für den Kontrast.

Möser meynt, es sey Größe ohne Stärke.

Priestley — Mißhelligkeit oder Disproportion, sobald nicht ernsthaftere Gemüthsbewegungen durch etwas Erheblicheres erregt würden.

Beattie hält es für die Wahrnehmung von Dingen, die auf eine unschickliche oder unpassende Weise mit einander verbunden sind.

Büsching sagt, es sey etwas Unregelmäßiges, Ungewöhnliches und Unschickliches.

Feder — ein Mißverhältniß.

Eberhard definirt es die im höhern Grade sinnliche und überraschende Vorstellung einer kleinern Unvollkommenheit, die aus dem Kontraste entsteht.

Obgleich die Alten, wie wir sehen, sich über das Komische zu allgemein ausgedrückt haben, so findet sich doch beym Aristoteles in dem Begriff der Abweichung, wenn wir zugleich an das, wovon abgewichen wird, denken, der Begriff des Kontrastes, und in der Unanständigkeit und Häßlichkeit des Cicero das, was andere Disproportion nennen.

Aber, es fragt sich: ist der Kontrast überhaupt schon hinreichend, damit das Komische zu bezeichnen und zur Erkenntniß zu bringen? Keinesweges! denn es drückt ja offenbar nur etwas Formelles aus, und wenn dies allein das Lachen bewirken sollte, so müßte ja der Verstand nur ganz mechanisch daran sein Vergnügen finden, ohne an weiter etwas zu denken. Diese Ellenmesserey bringt uns, wenn wir uns nicht um Sinn und Bedeutung bekümmern wollen, zur wirklichen Erkenntniß des Lächerlichen um keinen Schritt weiter.

Kontrast ist eine Ausdrucksform, ein Mittel der Darstellung, wie wir deren in der Poesie noch viele haben, und er dient nicht allein zum Komischen, sondern auch zum Erhabenen (z. B. in Wurm und Seraph), zum Schrecklichen (Triumphmusik auf einem Leichenfelde) und zum Sinnreichen in der Kunst, wo z. B. ein Charakter den andern durch das Gegentheil hebt und fördert. Aber gesetzt auch, dieser Begriff bezeichnete wirklich das Komische vollkommen,

will man denn annehmen, daß er nichts auf die Sache und den Sinn der Worte wirke, daß die kontrastirenden Dinge blos todt neben einander stünden, ohne sich in ihrem Werth Abbruch zu thun? Die Poesie besteht ja nicht blos darin, daß wir Bilder und Gleichnisse gebrauchen, und daran schon unmittelbar uns ergötzen, sondern diese müssen für Sinn und Bedeutung etwas wirken und schaffen. Niemals wird die Form ohne den Inhalt aufgefaßt, nur die Abstraction sondert sie ab, und bedient sich einer Trennung, die in der Natur der Sache nicht vorhanden ist. Das Nämliche geschieht auch beym Komischen mit dem Begriffe des Kontrastes. Zwey kontrastirende Dinge werden nicht deshalb neben einander genannt, daß wir blos ihren Abstand fühlen, sondern daß wir sie auf einander beziehen, und ihren Werth darnach erkennen sollen. Der Werth eines Dinges kann aber nicht anders erkannt werden, als wenn wir die Bedeutung desselben auf den Zusammenhang und die Beziehung aller Dinge überhaupt zurückführen.

Jedes Ding hat seine Wichtigkeit für das Ganze, die wir mit unserer Vorstellung bald zu hoch und bald zu niedrig anschlagen. Besonders aber giebt die Prosa des Lebens demselben häufig einen Werth, den es nicht hat. Dieses duldet nun die Phantasie des Dichters nicht, der immer das Ganze vor Augen behält. Wenn

Millionen vor einem Herrscher niederfallen, so wandelt ihn, in Beziehung auf das Höchste, die Lust an, denselben an seine Sterblichkeit oder an seine Abhängigkeit von der Natur zu erinnern, und z. B. seiner Gnade und seiner Macht das Bedürfniß eines Zahns, der ihm jetzt zu schaffen macht, entgegen zu stellen. Dieses Verdauungsinstrument oder der Schmerz daran kann nicht neben der Gnade und Macht des Sultans genannt werden, ohne dem Glanze desselben einige Strahlen zu rauben. Es ist das Mittel, wodurch der Dichter das Vermögen und die Freyheit des sonst so mächtigen Mannes verspottet. Und dies ist eben das Ziel des Komischen. Niemals können zwey kontrastirende Dinge neben einander stehen, ohne daß eins auf die Bedeutung des andern nicht auch Einfluß haben sollte. Das Geringere zieht im Komischen gewöhnlich das Größere herab, und geht entblößend und beraubend auf das Wesentliche, das nur in Beziehung auf das Ganze, und zuletzt auf das Absolute (die höchste Freyheit) seine Würdigung erhält. Es ist daher natürlich, daß der Kontrast im Komischen eine Hauptrolle spielen muß, weil das Wesen eines Gegenstandes nur durch Berührungen seiner Grenzen schnell gewürdigt werden kann. Will man aber genau seyn, so sagt der Ausdruck Kontrast für das Komische an und für sich schon zu viel; denn es sind nicht kontraire Dinge, die darin vor-

kommen, weil diese sich einander ausschließen würden, sondern nur solche, die einen großen Abstand gegen einander bilden, wovon das eine immer den Begriff der Freyheit, und das andere den Begriff der Natur oder einer bedingenden Nothwendigkeit bezeichnet. Ein großer Abstand oder eine große Verschiedenheit von Dingen läßt aber recht gut eine Vereinigung zu, wie es bey einem komischen Gegenstande nöthig ist. Wenn indeß auch die Zusammenstellung zweyer sehr von einander abstechenden Dinge oder Vorstellungen am besten zum Komischen dienlich ist, so ist es doch noch nicht das Komische selbst, sondern nur ein Mittel desselben, indem es den komischen Zustand der angefochtenen Freyheit nur ans Licht und zur Erkenntniß bringt. Es ist aber nicht das einzige Mittel, das diesen Zweck erfüllt, wie wir weiter unten sehen werden, also wird auch äußerlich nicht einmal das Gebiet des Komischen damit ganz ausgemessen.

Eine zweyte Definition behauptet geradezu, das Komische sey etwas Ungereimtes, etwas Unsinniges, ein Widerspruch, ein Unverstand. Eine Behauptung von sehr nachtheiligen Folgen!

Zuvörderst haben wir uns schon bey der subjectiven Entstehung des Komischen überzeugt, daß der Verstand, worauf diese Definition hinzielt, nicht die einzige Quelle des Komischen ist. Es ist daher Unrecht, aber eine nothwendige

Folge dieser beschränkten Ansicht, wenn Heydenreich die Thorheit allein zum Gegenstande des Lächerlichen, und die Thoren ausschließlich zum Thema des Lustspiels macht. Wie mancherley ist nicht die Veranlassung zum Lachen, auch ohne Thorheit, auch ohne Irrthum! Bey der größten Klugheit kann jemand in eine lächerliche Situation, in eine Verlegenheit gerathen, worin wir ihn wegen der Abhängigkeit seiner Klugheit von äußern Umständen gerade um so mehr belachen müssen, je größern Verstand er in allem zeigt. Der Lustige, der Arm und Bein fröhlich um sich wirft, reizt uns durch seine Laune schon zum Lachen, ohne daß wir im mindesten an seinem Verstande zweifeln.

Andere, die behutsamer seyn wollen, nennen das Komische einen anscheinenden Widerspruch. Dies trift mit dem Kontraste zusammen, der ebenfalls nur scheinbar seyn darf.

Wie kann man sich aber einbilden, daß man über Unsinn als solchen jemals lachen würde; das würde ja selbst Unverstand oder wenigstens eine große Albernheit voraussetzen. Freylich glauben viele, weil sie oft über einen komischen Auftritt lachen müssen, ohne gleich zu begreifen, worüber oder warum sie doch eigentlich lachen, daß der Grund davon der Unsinn sey, der in dem Auftritte vorkomme, und der ihnen freylich am deutlichsten oder als das Letzte vorschwebt. Dies ist aber ein großer

Irrthum,

Irrthum, oder ein Fehlschluß, der leicht daher entsteht, weil das Lächerliche ein dunkles Gefühl ist, worin sich bey der schnellen Wirkung Sinn und Unsinn nicht schnell genug scheiden läßt. Man kann überhaupt nicht leugnen, daß das Komische, weil seine Wahrheit versteckt liegt, und mehr indirect hervortritt, weit schwerer verstanden wird, als der Ernst oder das Tragische, das seine Gedanken geradezu offenbart.

Wagt nun gar der Dichter einen hohen Flug oder umschwebt er seinen Gegenstand mit Humor, dann ist vollends der Zuschauer mit seinem Verstande wenigstens auf halbem Wege verloren. Aber an der ganz klaren Verständlichkeit ist auch nicht so viel gelegen, wenn der Zuschauer dem, was er sieht, nur mit der Phantasie nachzukommen sucht, und das Lächerliche als Wirkung nimmt; denn das Lachen ist nun einmal von der Beschaffenheit, daß darin eine dunkle Offenbarung liegt von einer Wahrheit, die der Mensch in dem Augenblick mit dem Verstande nicht ganz ermessen, von einer Freyheit, die er nicht ganz durchschauen kann. — Aber wir wollen annehmen, daß ganz nahe und einfache Verhältnisse komisch wirken: würde der Zuschauer wohl darüber lachen, wenn der Unsinn gleich offen und baar hervorträte? Gewiß nicht! sondern er wird eben dadurch überrascht, indem er vorher mit der Phantasie so treulich folgte, und alles so natürlich fand, bis plötzlich ein Resultat hervor-

G

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

geht, das unter andern Umständen Unsinn seyn würde, aber hier ganz erklärlich und nach dem Vorhergehenden ganz vernünftig erscheint. Ja, wenn er seinem eigenen Gefühle traut, so muß das Ungereimte, das Seltsame ihm so natürlich erscheinen, daß er glauben muß, selbst dessen unter den gegebenen besondern Umständen fähig zu seyn. Der Zuschauer geht ganz in die Seele des Handelnden ein, und denkt und empfindet mit ihm, und nur, wenn er hier auf nichts Unbegreifliches stößt, wird er von dem daraus plötzlich hervorgehenden komischen Zustande vollkommen überrascht und zum Lachen gezwungen werden. Mit dem Lachen ist er wieder zu sich selbst zurückgekehrt, doch kann er das nicht mehr als Wahrheit bestreiten, was er vorher dafür erkannte; die Wirkung selbst spricht dafür.

Und wollen wir auch den Erfolg, aus dem Zusammenhang gerissen, für Unsinn gelten lassen (für etwas, das sonst Unsinn seyn würde), so kommen wir doch immer noch nicht zu der Wahrheit des Satzes, daß das Komische ganz und gar in Unsinn selbst bestehe, weil wir gezwungen sind, anzuerkennen, daß bey dem Unsinn auch viel Sinn seyn müsse.

Jean Paul fügt zur Erklärung des Lächerlichen hinzu, daß wir bey dem Irrthum des andern uns vorstellten, als wüßte er denselben. Dadurch, daß wir ihm bey dem Nichtwissen ein Wissen andichten, erhalten wir freylich einen ge-

rechten Grund, über ihn zu lachen. Andere sagen statt dessen: wir lachen, weil wir uns freuen, die Klügern zu seyn. — Beydes muß aber auf etwas Tieferes und Allgemeineres sich stützen. Wir lachen nicht blos, weil wir uns gerade von diesem oder jenem Fehler und Irrthume frey fühlen, sondern weil wir überhaupt uns und andere einer größern Vollkommenheit und Freyheit fähig halten. Wir bilden uns (zur Täuschung des Augenblicks) nicht ein, daß der Irrende den Fehler wisse, sondern wir denken nur, daß er ihn überhaupt als ein Mensch, der Verstand hat, wissen *sollte*. Wir sehen es bestimmt, daß er es nicht wissen *kann*; aber er *könnte* und *sollte* es wissen, als ein verständiger Mensch, oder, wenn er mehr Verstand anwendete. Wir wundern uns also, und belachen es, daß ein menschlicher Verstand *überhaupt* eines solchen Unverstandes fähig ist. Der seltsame Fall ergötzt uns; aber so sehr wir staunen, so finden wir doch alles so natürlich, daß wir, die Freyeren und Klügern, uns selbst unter den gegebenen Umständen nicht von dem Fehler lossprechen können. Zuschauend begehen wir den Fehler mit, aber lachend erheben wir uns wieder über das beschränkte Loos. Wir halten es mit beyden Theilen, mit dem Menschen, der da fehlt, und mit dem freyeren Geiste. Den Zufall bewundernd setzen wir dem Menschen oft selbst im Namen des Naturgeistes neckend zu,

und wünschen noch mehr Umstände herbey, um seine Verlegenheit noch zu vermehren. Eines solchen Doppelspiels des Handelns und Leidens ist der Mensch nur fähig, in so fern er sterblich und unsterblich zugleich geboren ist.

Die Personen eines Lustspiels mögen noch so verkehrt handeln, so dürfen sie doch nicht völlig unklug erscheinen, in der größten Verirrung muß noch Wahrheit, muß noch eine Aeußerung und Spur des Geistes seyn, die von der aufstrebenden Freyheit des Handelnden und von der Möglichkeit eines höhern Zustandes zeugt. — Bey allem komischen Betragen des Menschen muß die Natur einen Antheil behalten, es muß etwas Natürliches dabey zum Grunde liegen, oder es muß der Irrthum in der Natur selbst gegründet seyn. Reißt sich der Mensch ganz davon los, so hört das Komische auf. Er handelt alsdann völlig widersinnig und unnatürlich; es entsteht alsdann entweder ein baarer Unsinn, der uns ärgert, oder eine Bosheit, die uns empört. — Daraus sehen wir, daß eigentlich nicht der Unsinn als Unsinn das Komische ausmacht, sondern daß dieser nur der letztere Bestandtheil einer Handlung ist, worin die Freyheit mit der äußern Bestimmung oder der entgegenstehenden Beschränkung kämpft, und worin der Mensch klug und unklug, frey und unfrey zugleich erscheint. — Wir können dem Lustspieldichter recht gut als Wahrheit einräumen, daß

er Handlungen erfindet, die in Absicht der Wirkung auf Unsinn resultiren, wenn nur in dem Unsinn auch recht viel Sinn verborgen liegt, und er dem Unverstand auch recht viel Verstand entgegen setzt, der unter ganz besondern Einflüssen der Natur (recht aus der Tiefe geschöpft) handelnd und ringend zu dem Seltsamsten sich verirrt. — Es ist auch ungegründet, daß der Mensch nicht über sich selbst lachen könne. Dies kann er recht gut in dem Grade, als er einer Reflexion über sich fähig ist. In dem Menschen ist bey der sinnlichen Empfindung immer eine höhere Freyheit, ein höherer Richter, der auf das, was die äußere Natur über ihn vermag, auch bey dem Kampfe, der dagegen entsteht, mit einem Geschehen lassen lächelnd herabschaut, und bey dem Bewußtseyn seiner Macht und Hoheit sich verwundert, wie er doch solche Irrthümer begehen, oder sich so den Umständen und Eindrücken überlassen könne. Es giebt wenigstens Augenblicke, wo er dem lustigen Kampfe in sich eben so gut, als außer sich, zusehen kann, und zuweilen wird er sogar von Dingen überrascht, die ihm vorher als Erscheinungen seines Herzens fremd waren. Der Klügere lacht freylich über den minder Klugen, aber beydes ist der Mensch selbst, handelnd und zuschauend, und es ist nur die Beschränktheit der menschlichen Freyheit überhaupt, welche er in dem Kampf der Lust belacht. Dies ist nur mög-

lich durch das Beysammenseyn einer niedern und höhern Natur. Mit jener wird die Schwäche als möglich anerkannt, mit dieser wird sie für etwas Lächerliches angesehen, und auf eine vollkommnere Freyheit bezogen.

Nicht den speciellen Irrthum, sondern den Menschen als Menschen, der Verstand und Freyheit hat, belachen wir, und weil doch etwas vorhanden seyn muß, das den Fehltritt möglich macht, so finden wir als die Ursach eben die Abhängigkeit der menschlichen Freyheit von der Natur als einer höhern Freyheit, die mit ihm spielt. Ueber sich selbst lacht der Mensch, in so fern er seine Abhängigkeit zwar bemerkt, aber freywillig mit sich spielen läßt.

Eine dritte Definition setzt das Komische in die Auflösung einer Erwartung in nichts. Dagegen ist schon genugsam eingewandt, daß eine solche Täuschung oft sehr verdrießlich ausfalle, und daß das Lächerliche oft erscheine ohne eine solche Erwartung. Indeß findet man in dieser Definition, wenn man ihr weiter nachgeht, mehr Sinn und Wahrheit, als sie auf den ersten Blick zu geben scheint. Nämlich diese Auflösung der Erwartung muß man nicht blos subjectiv, sondern auch objectiv, und nicht blos von einem einzelnen Fall, sondern auch von einem ganzen Spiele verstehn. Die Auflösung der Erwartung in nichts drückt für den Zuschauer nichts anders aus, als die Ueber-

raschung, die durch etwas Ungewöhnliches bewirkt wird. Dieses Ungewöhnliche ist die Abweichung des Aristoteles, nämlich die Abweichung von der Harmonie zwischen Natur und Freyheit gerade auf dem Punct, wo sie nicht weiter gehen kann, und wo die Freyheit mit einer Thorheit, der specielle Wille oder die einzelne Handlung so in ihrer Blöße erscheint, daß sie gleichsam nichts wird.

Und wie dies in einzelnen Vorfällen geschieht, so geschieht es auch in dem großen, ganzen Spiele des Dichters, in einem Lustspiele. Doch leidet dies noch eine nähere Bestimmung, indem der Irrende nicht immer am Ende des Stücks erst überführt, belehrt oder auch angeführt zu werden, nicht immer seines Zwecks zu verfehlen braucht, um uns über ihn in ein Lachen zu versetzen, sondern er muß nur jederzeit so dargestellt erscheinen, daß wir seine Handlung als eine Abweichung von jener Harmonie, und durch das ganze Spiel hindurch als thörigt und nichtig erkennen. Aber es fragt sich wieder: was ist denn dieses Nichts und dieses Etwas, worum sich alles drehet? Und da finden wir, daß mit diesem Nichts eigentlich wieder zu viel behauptet, und nur die äußerste Grenze bezeichnet wird. So wie in jeder Thorheit, und in jedem Irrthum noch eine halbe Wahrheit ist, so ist in dem, was der Thor erlangt, immer noch etwas, immer ein Gut, ein Besitz, nur nicht mit dem

hohen Werth, als er es betrachtet. Würden alle seine Bestrebungen im eigentlichen Sinne vernichtet, und wäre gar keine Möglichkeit vorhanden, daß er damit etwas erlangen könnte, so würden wir ihn in der That nur bedauern müssen. Es ist wahr, es giebt solche Grade von Bethörungen in der Welt, aber diese hören auf, lächerlich zu seyn. — Und dann müssen wir bey dem Komischen nicht blos an die Thoren denken, sondern darin den Menschen überhaupt in seinem ganz gewöhnlichen glücklichen Zustande beachten.

Hier entstehen alle Augenblicke komische Situationen, indem die Freyheit in ihrer Glückseligkeit angefochten wird, und der Mensch in Gefahr ist, eine Sache zu werden, da er doch Person ist. Jenes geschieht aber keineswegs völlig, sondern der Mensch sträubt sich dagegen. Und bey diesem Lustkampf ist weiter kein Irrthum, als daß der Mensch sich mächtiger, klüger, freyer und glücklicher dünkt, als er es wirklich ist, oder als wir in der Freyheit der Reflexion ihn dafür können gelten lassen. Das völlige Nichts ist ein Todtes, und wenn der freye Mensch mit seinen komischen Situationen und Handlungen sich wirklich in ein Nichts auflösen sollte, so müßte er ganz zur Sache, zum Thier, ja zum Stein werden. Läßt der Mensch sich so weit überwinden (wie es denn wirklich zuweilen geschieht), so hat alles Lachen ein Ende,

und wir werden uns mit Bedauern oder mit Abscheu von ihm wegwenden. Jenes Nichts ist nur ein relatives, in Rücksicht auf das, was der Mensch im speciellen Fall denkt und will und sich einbildet, wobey er aber immer noch etwas erbeutet. Der ganze Kampf des Lebens um das absolute Nichts und um das absolute All besteht darin, daß der Mensch nicht Thier seyn will, und nicht Gott seyn kann, und immer von beyden etwas ist. Darum findet sich die Behauptung auch grundlos, daß

nach einer vierten Definition das Komische der Untergang des Idealen im Realen sey.

Sobald sich dieser Untergang wirklich zeigt, so ist es auch um das Komische geschehen, wir sehen die Bestialität oder einen unglücklichen Menschen vor uns. Das Wahre davon ist, daß der Geist in seinem Auffluge immer von der körperlichen Beschaffenheit seines Daseyns gehemmt, aufgehalten, aber keinesweges völlig herabgezogen wird. Das Komische tritt nur dadurch um so deutlicher hervor, wenn recht hohe Ideen recht niedern Bedürfnissen unmittelbar gegenüber erscheinen, und jene mit diesen zu kämpfen haben. So giebt es allerdings zwischen dem Poeten und dem Hunger, zwischen dem Philosophen und einem verliebten Herzen ein lustiges Kampfspiel; aber wenn der Poet dem Hunger oder auch dem Trunk erliegt, wenn

der Philosoph, statt von Liebe geneckt und beunruhigt zu werden, ganz von thierischen Begierden hingerissen wird, dann fangen wir seinen Fortgang, seine Freyheit und Würde zu bezweifeln an, und es vergeht uns die Lust, über ihn zu lachen. Es ist dann kein Widerspiel mehr, sondern Tod und Niederlage. Es sind nicht Gegensätze mehr, die gegen einander streiten, und sich theilweise etwas abdingen, sondern wirkliche Widersprüche, die sich einander aufheben. Einen berauschten Menschen mögen wir wohl belachen, denn wir sehen ihn in einem lustigen Kampfe mit der Natur, die ihn durch den Einfluß geringer Säfte alle Augenblicke zu Boden zu werfen trachtet; hat sie ihn aber aller Gegenwirkung, alles Verstandes beraubt, dann geht unser Lachen in Widerwillen und Abscheu über.

Sehr leicht kann selbst mitten unter komischen Auftritten der Druck der Umstände so groß werden, daß der komische Zustand sich in einen traurigen verwandelt, oder wohl gar, wenn der moralische Wille mit Hartnäckigkeit sich einmischt, ins Tragische übergeht. Der Kampf der Lust wird dann ein Kampf des Schmerzes, oder es entsteht ein Mittelzustand, so daß das Lächerliche mit dem Traurigen sich berührt. Oft ist es nur eine gradweise Annäherung. Darum läßt Shakspeare den Prinzen Heinrich sagen: da er den dicken Fallstaff in die Flucht geschlagen hat: „Fallstaff schwitzt sich todt, und spickt die magre

Erde, wo er geht; wär's nicht zum Lachen, ich bedauert' ihn." Aber es ist wirklich zum Lachen, weil er nicht erliegt, und mit der Last, die ihm die Natur angehängt hat, immer noch der ruhmredige, beutesüchtige, trinklustige Fallstaff bleibt.

Die Idealität darf auch in der Hinsicht beym Komischen nicht zu Grunde gehen, als daraus ein Mensch ohne alles Streben, ein Mensch, der nichts ist, und nichts seyn will, kurz ein völlig verächtlicher Mensch entstehen würde, der mit aufgegebener Freyheit auch alle komische Kraft verlieren müßte. Obgleich das Lächerliche keinesweges dazu dient, den Menschen ehrwürdig zu machen, so darf doch dadurch die allgemeine menschliche Würde nicht verletzt werden, welches aber geschehen würde, wenn man alles ideale Streben bey ihm zu Grunde gehen ließe. Selbst in der größten Thorheit steckt noch ein Ideal, das nur nicht gereinigt und geläutert ist; selbst auf den größten Abwegen strebt doch der Mensch einem Ziele nach, das ihm durch Irrgewinde hindurch zu einer allgemeinern Wahrheit, zu einer höhern Freyheit immer weiter hinaufwinkt. Ohne Idealität ist kein Wachsthum, kein Handeln, keine Freyheit, keine Hofnung, kein Glaube, kein Irrthum, keine Lächerlichkeit und auch kein Lachen möglich.

Eine ähnliche Bewandniß hat es mit einer fünften Definition, die das Komische in

eine Umkehrung oder auch in eine Vernichtung der Welt setzt.

Beyde Erklärungen gehen von einem subjectiven Standpuncte aus, und sind von dem entlehnt, was der Dichter thut oder zu thun scheint. Man nimmt an, der Dichter stelle in der übrigen, positiven Poesie die Sache hin, wie sie wirklich ist, und wie sie im Zusammenhange zur Harmonie des Ganzen wirkt; in der komischen, negativen Poesie aber mache er sich die Lust, zu zeigen, wie wohl die Welt aussehen würde, wenn alles verkehrt, thörigt und unklug darin herginge, kurz, sein Uebermuth versuche, die ganze Welt umzukehren, oder die verkehrte Welt darzustellen. Unter einer Welt aber, wie sie auf graden Füßen stehe, meynt man die Ansicht derselben, wornach sie entweder harmonisch oder zugleich erhaben erscheint. Bey dem Erhabenen denkt man an ein Streben nach einer höhern Harmonie, an ein Uebergewicht des Geistes, und hat dabey besonders den Menschen im Sinne, der bey mächtigen Hindernissen sich muthig durchkämpft, und für das Gute sich selbst aufopfernd ein Gegenstand des Trauerspiels wird. Wie das Trauerspiel nun die Würde des Menschen und das Rechte und Wahre zeige, so zeige das Lustspiel den Menschen ohne Würde und alles auf verkehrtem Wege.

Allein (ohne noch zu untersuchen, ob die Entgegenstellung völlig richtig sey) ist denn die

Erhabenheit die alleinige wirkliche Beschaffenheit der Welt, ist sie nicht auch im Komischen als allgemeines Streben vorhanden, und ist die vermeyntliche Umkehrung der Welt eine bloße Willkühr des Dichters?

Daß beym Komischen die Idealität keinesweges untergehe, sondern derselben zur Basis diene, dasselbe erst möglich mache, und immer als ein fernes Ziel vorschwebe, haben wir vorher schon gesehn. Auch ist dies schon in dem Begriffe des Irrthums enthalten, welcher zwar sagt, daß der Mensch auf falschen Wegen gehe, aber doch dasselbe Ziel suche und dieselbe Richtung zu haben meyne, in welcher andere wandeln. Irrthum ist noch keine völlige Verkehrtheit, die man eher im Laster als in jenem Lustkampf des Komischen finden möchte. Sodann, wenn der Dichter in einem Lustspiele wirklich verkehrte Handlungen hinstellt, billigt er sie als solche, oder will er nicht durch sie vielmehr das Wahre zeigen? Und ist er nicht selbst genöthigt, das Spiel des Irrthums zuletzt in Wahrheit aufzulösen, und die aufgehobene Harmonie wieder herzustellen? Aber überhaupt fragt sich: stellt er blos angenommene Fälle oder die wirkliche Welt dar, wie sie ist und besteht? Es wäre ein sonderbares Unternehmen, wenn der Dichter Dinge zusammenfügen wollte, die gar nicht in der Natur vorhanden wären. Ja das ist nicht einmal denkbar, der Dichter müßte denn seinem

eignen Verstande zuwider handeln. Das Kühnste, das Tollste einer komischen Dichtung muß, wenn es Wahrheit haben soll, in der Natur der Dinge gegründet und als möglich vorhanden seyn, selbst wenn es auch nur symbolisch zutreffen sollte. Nun sehen wir aber, wenn wir die ganze Zusammenfügung der Welt und des Menschen betrachten, daß sie die Bestandtheile des Komischen wirklich selbst enthalte, ja daß kein Funken von Freyheit darin denkbar sey, wenn nicht auch das Komische darin möglich wäre. Wir würden nie auf den Begriff der Freyheit kommen, wenn sie unbeschränkt existirte. Ihre Beschränkung, ihre Erschwerung, ihre Halbheit macht erst das Handeln und Streben möglich, dieses kann aber gar nicht gedacht werden ohne Fehlen und Irren. Soll der Mensch nun im Irren und Fehlen nicht seine höhere Natur einbüßen, so muß er dabey auch etwas Besseres und Klügeres zu thun glauben, als er wirklich thut, und hierin liegt von seiner Seite der Ursprung des Komischen. So sehen wir mehr oder weniger die ganze Menschheit vor uns, so muß sie seyn und handeln, wenn ein Fortschreiten zu einem höhern Ziele, wenn Kampf und Thätigkeit und Muth und Glückseligkeit mit einander möglich seyn soll. Eine Menschenwelt, ein Daseyn auf einer niedern Stufe der Geistesfreyheit mit dem Streben nach einer höhern ist ohne die Möglichkeit des Komischen nicht denk-

bar. Triumph genug, daß wir über uns selbst lachen können!

Der Lustspieldichter thut weiter nichts, als daß er die Welt gerade von ihrer komischen Seite auffaßt, das Sichtbarwerden des Komischen mehr an einander drängt, und den Grund und die Veranlassung dazu aus der dunkelsten Tiefe zum hellsten Gipfel hervorhebt. Dies ist sein Schaffen und sein Idealisiren. Weit entfernt, von der Wahrheit, von dem Wirklichvorhandenseyn abzuweichen, spürt er es erst recht auf, und giebt es zur hellen Erkenntniß an den Tag. Er erdichtet nur, um destomehr wahr zu seyn. Das Komische zeigt das Erhabene nur auf einem Umwege, und indem es Zweck und Ziel, gleichsam das Zukünftige, Abwesende, nicht voreilig oder vorwegnehmend in die Gegenwart mit herüberzieht, giebt es das wirkliche irdische Leben weit treuer, als jede andere Dichtung mit vorherrschender Erhabenheit. In dieser erscheint der Wille des Menschen schon gereinigt, geläutert, im Komischen aber noch in seiner Vermischung, in seinem Wachsen und Werden und in der kämpfenden Berührung von Körper und Geist, in seinem Irren und Fortstreben, in seinem Schwanken zwischen Höherm und Niederm, halb in seiner Freyheit und halb in den Händen der Natur. Das Ganze giebt den Anblick von Scherz und Lust, ohne Ausrottung des Zweckes, aber auch ohne ängstliche Bemühung darum, mit

dem einstweiligen Wohlseyn in Hofnung auf etwas Besseres und Höheres. Wollte man also annehmen, daß entweder das Trauerspiel oder das Lustspiel die Welt darstellte, so möchte eher dieses als jenes dazu passen; aber im Grunde sind beyde nicht für das Ganze zutreffend, weil sie absondernd (wegen der Beschränktheit der menschlichen Fassungskraft) ein Ganzes für sich bilden, das nur in gewählter Proportion die Welt nachahmt.

Eigentlich ist die Welt ein Gemisch von Lust und Trauer, und beydes muß sich für den Menschen ereignen können, wenn seiner Freyheit Streben und Spielraum genug bleiben soll.

Der Begriff der Vernichtung in der Definition des Komischen ist vom Humor entlehnt, der ein so freyes Spiel mit der Körperwelt treibt, daß er sie zu vernichten scheint. Aber auch nur scheint, indem er die Körper keinesweges zerstört, sondern nur das Relative der gewöhnlichen Schätzung aufhebt, Großes und Kleines oft so neben einander stellt, daß dieses die Stelle von jenem vertritt. Bey diesem Vermischen und Vertauschen, bey dieser Beraubung des falschen Scheins ist es demselben aber offenbar gerade darum zu thun, das Wesentliche, das Wahre bemerkbar zu machen. Sein Spiel ist das Spiel der Natur, die in dem ewigen Wechsel der Gestaltungen und Verwandlungen mit den Körpern auch alles anfangen kann, was sie

will,

will, aber frey wirkend sich selbst einer Regel unterwirft, und, das Unwesentliche oft gegen einander aufhebend, die Welt keinesweges zerstört, sondern schafft.

Wäre diese Vernichtung beym Komischen im eigentlichen Sinne wahr, so würde darüber nicht nur die irdische Schalenwelt, sondern auch die höhere geistige als ihre Frucht verloren gehen. Freylich trägt alle Thorheit, aller Irrthum und überhaupt alles Falsche den Keim des gänzlichen Verderbens und des völligen Untergangs in sich — das liegt schon in dem Begriff derselben, — nämlich, wenn wir annehmen, daß der aufgestellte Fall eines Irrthums allgemein wäre und bis zum Aeußersten fortgienge, so müßte darüber die ganze Welt zu Grunde gehen. Allein so weit schreitet das Komische nicht hinaus, noch hat es den Zweck, dieses zu zeigen und darzuthun, sondern in dem Irrthum ist zugleich so viel Wahrheit, in der Unklugheit so viel Verstand, daß weder der Sinn, noch das Spiel, noch die Welt bis zur völligen Vernichtung dadurch gefährdet wird. Vielmehr zeigt das Komische die Welt und das Leben bey so anscheinenden Widersprüchen in so lustigem Fortgange, daß wir die Existenz und das Gedeihen derselben dabey sehr wohl begreifen. Wir sehen in dem Irrthume nicht dem Untergange entgegen, sondern begleiten ihn nur auf seinem Kampfzuge, auf dem er zwar nicht alles gewinnt, aber auch

nicht alles verliert. Wird der äußere Zweck des Ernstes im Lustspiele auch aufgehoben (wiewohl dies, wenigstens materiell, nicht immer der Fall ist, indem der Geizige z. B. seinen Schatz eben so gut verlieren als wieder gewinnen und zuletzt behalten kann), so bleibt doch innerlich für den handelnden Charakter immer noch ein wichtiges Etwas und ein wahrer Grund, der auch nach aufgehobener Täuschung nicht gänzlich verschwindet. Es liegt darin eine allgemeine Wahrheit, etwas Natürliches, etwas Gegründetes, das auch vom klügern Zuschauer als gültig anerkannt wird. Den Irrthum bis zur völligen Vernichtung der Welt (auch nur symbolisch) fortgesetzt, müßte ein schreckliches Spiel geben, wo zuletzt das Lachen sich in Weinen verwandelte. Und in der That kommen dergleichen Fälle, wenn auch nur selten und zum Theil, auf dem Theater vor, aber das Lustspiel hört in demselben Augenblicke auf, als z. B. der Geizige uns zu dauern anfängt. Das Komische hat es nicht mit dem Irrthume zu thun, der die Welt vernichtet, sondern nur mit dem, der mit ihr bestehen mag, und auch ewig besteht; und findet der Dichter es für gut, sein Spiel selbst zu vernichten, so thut er es nur, um eine schönere Harmonie daraus hervorgehen zu lassen. Durch das Ganze aber herrscht ein Geist und eine Idealität, die durch alle schwankenden Theile sich erstreckt, in dem Kampfe zwischen Willen und Schwachheit

immer als ein höheres Etwas vorleuchtet, und auch hinter dem so bestehenden morschen Weltgebäude noch eine bessere Welt durchscheinen läßt, die uns bey aller Täuschung und bey allem Irrthume von dem Gefühl der Vernichtung weit entfernt hält. —

Jeder Scherz hat etwas Ernstes zur Grundlage; wer in einem Scherze den Ernst nicht versteht, hat auch den Scherz nicht verstanden. Es gehören dazu gewisse Bestandtheile, etwas Gegebenes, das seinen Werth und seine Bedeutung hat. Die Reduction geht auf etwas Geringeres, auf etwas Wesentliches, keinesweges bis auf Nichts herab. Wenn der Gegenstand auf keinerley Weise Stand hält, und gar keine Wahrheit, gar keine Kraft und Eigenschaft übrig läßt, so ist er des Scherzes unwerth und unfähig, er verdient nicht, daß über ihn gescherzt und mit ihm gespielt werde; das Gepräge des Spiels kann sich ihm gar nicht aufdrücken, weil er gleich unter den Händen des neuen Schöpfers verschwindet. — Der Humor kann wohl die Welt, aber nicht die Natur verachten, etwas Wesentliches muß ihm bleiben, wenn er eins gegen das andere in Vergleich und Wirkung setzen, und dem Ganzen eine höhere Beziehung geben soll. Ja, wenn er keine Wesenheit in den Dingen entdeckte, so müßte er ihnen schon um seines Spiels willen eine andichten. Seine Betrachtung ist eine wahre Feuerprobe der Welt,

wogegen die Erscheinung nicht bestehet, wohl aber das Seyn der Dinge. Der Sinn desselben ist keinesweges auf Nichts, sondern auf ein stetiges Etwas, und seine Idee auf etwas Vollkommeneres gerichtet. Er beginnt die Weltschöpfung aufs neue, aber er kann nicht über den Weltgeist hinaus, sondern nimmt freywillig dessen Gesetze an, und läßt das Wesen der Dinge um so unerbittlicher gegen den Schein wirken, als er den Schein verachtet. Wenn es aussieht, als ob bey dem Hin- und Herüberwirken der Dinge sich alles mit der Welt anfangen ließe, so ist dies doch nur auf einer Grundlage mit Annahme gewisser festen Puncte möglich. Die größte Willkühr des Spiels muß sich selbst Regel und Schranken setzen, wenn sie nicht in völlige Verwirrung übergehen soll. So ist es ein viel vernichtender humoristischer Satz, wenn Fallstaff, um die Feigheit seiner Flucht vor Heinrich zu entschuldigen, sagt: „der Löwe rührt den ächten Prinzen nicht an. Instinct ist eine große Sache, ich war eine Memme aus Instinct.“ Vieles wird damit aufgehoben und gleichgemacht, indem freylich der Instinct alles kann, aber dieser bleibt denn doch mit den Gegenständen seiner Wirkung, und hinter demselben eine handelnde Natur, die der Dichter respectirt.

Jede Willkühr, die nicht sinnlos seyn soll, muß ihre Grenzen haben. Die Willkühr des

Lustspieldichters ist es nur in Rücksicht auf die gewöhnliche Betrachtungsweise der Menschen, keinesweges aber in Rücksicht auf die Natur, deren freyes, Gesetze wählendes Spiel er nicht zu übertreffen vermag, er müßte denn geradezu zum Unsinn und zur Verwirrung seine Zuflucht nehmen. Schon indem er einen Stoff wählt, ist er gebunden, und das Feld der Möglichkeiten für seine Dichtung dadurch beschränkt. Und nicht nur auf das Beharrliche muß er sich stützen, sondern er muß seiner Schöpfung selbst wieder den Ernst des Scheinlebens geben, um, wie in allen, so auch hierin dem scherzenden Naturgeiste wieder ähnlich zu werden.

Vor Gott ist alles gleich; und sollten so auch vor dem Humoristen alle Dinge gleich werden, so müssen diese Dinge doch Eigenschaften behalten, weil er sonst nichts mit ihnen anfangen kann; und das gleiche oder sich stets ausgleichende Alles ist dabey noch keineswegs ein Nichts. Jedes Spiel hat sein Gesetz *in* sich und *außer* sich, und seine Freyheit ist noch lange keine *eigentliche, positive* Willkühr, die für den Menschen wohl relativ, aber nicht absolut möglich ist.

Sechstes Kapitel.

Vergleichung des Lustspiels mit dem Trauerspiele.

Da man das Komische häufig durch eine Zusammenstellung von Gegensätzen aufzufinden und zu erklären gesucht hat, so ist es wohl der Mühe werth, auch diesen Weg etwas zu verfolgen. Aber es scheint, daß alles Suchen nach einem reinen, vollkommenen Gegensatze vergeblich sey. Will man das Komische dem Ernsthaften entgegenstellen, so findet sich nur der Scherz, der dem Ernste entspricht; will man es mit dem Traurigen zusammenbringen, so paßt nur das Lustige darauf; und obgleich Lachen und Weinen einander gegenüber stehn, so müssen doch dabey noch verschiedene Bestimmungen hinzugedacht werden, um damit zum Komischen und Tragischen zu gelangen. Und wiederum folgt auch nicht aus dem Erhabenen das Komische, sondern das Niedere als Gegensatz. — Da indeß das Erhabene und das Komische noch die meisten Verschiedenheiten darbieten, und gern in Lust- und Trauerspiel übergehen, so lassen sie noch am ersten eine Vergleichung zu. Es ist wahr: das Erhabene schließt das Komische feindselig aus, und seine Unächtheit wird gerade daran erkannt, wenn es ins Komische oder ins Lächerliche übergeht. Auch will das Komische nichts von dem Erhabenen

wissen; aber es ist doch nur gegen den falschen Schein desselben gerichtet, und trift dem Sinne nach wieder mit ihm zusammen. Das Erhabene verbindet sich gern mit der Moralität und geht auf Tugend und Charakterwürde *). Um beydes ist es dem Komischen nicht zu thun, aber es verwirft sie doch auch nicht, es fragt nur nicht darnach. Würde fordert es gerade nicht von einem Charakter, aber es will doch auch nicht alles davon missen, damit ihm der Charakter nicht ganz in Gemeinheit und Niedrigkeit (den eigentlichen Gegensatz) versinke, und so zum Gegenspiele die nöthige Kraft verliere. Tugend begehrt es nicht, aber es will sich auch mit dem Laster nicht zu schaffen machen. Läßt es dasselbe zu, so muß es untergeordnet seyn, und die Richtung auf das Komische nicht stören; am liebsten wird es darin ganz gemieden, als ein Hinderniß der reinen Lust. Der komisch-schlechte Charakter steht nur da, in so fern er komisch, nicht in so fern er lasterhaft ist.

Wenn das Tragische große Leiden und Leidenschaften in sich schließt, so hält sich das Komische zwar davon entfernt, aber es ist doch auch keinesweges geneigt, seine Personen immer

*) Wenn Tugend und Laster nicht auch gradezu Gegenstand des Trauerspiels sind, so geben sie bey den leidenschaftlichen Bestrebungen, wenigstens für den Zuschauer, doch leicht daraus hervor.

in großer Ruhe und Glückseligkeit zu lassen, sondern sie müssen ebenfalls heraus zum Kampf, nur ist dies ein Kampf der Lust, wobey sie, auch ohne Erreichung ihres Zwecks, dem Glück entgegen gehn. — Kurz, wohin wir uns wenden mögen, nirgends finden wir vom Komischen das reine und vollständige Gegentheil. Das Komische ist so eigenthümlicher Art, daß es nur in und durch sich selbst erkannt und erforscht werden kann.

Am ersten gelangt man noch vom Lust- zum Trauerspiele durch Verstärkung. Was in dem einen Irrthum und Thorheit ist, das wird in dem andern Laster, Bosheit, selbstgewählte Blindheit. Der leichte zweifelhafte Kampf in dem einen um irgend einen Besitz wird in dem andern zur Hartnäckigkeit, zum Bestehen auf etwas; dort handelt der freye Wille halb getäuscht, halb verführt, halb verhindert, hier mit völligem Bewußtseyn und mit Vorsatz; dort ist der Kampf nachgebend gegen Natur und Zufall, hier widerstrebend gegen das Schicksal gerichtet. Tugend und Ehre ist es, warum der Held des Trauerspiels ringt, während der Thor im Lustspiele irgend einem zum Theil eingebildeten Glücke nachjagt. Im Trauerspiel herrscht kämpfend häufig ein böses und gutes Princip, wovon das Lustspiel nichts weiß. Dort siegt die Tugend entweder durch den Untergang des Lasters, oder dadurch, daß sie sich vor die-

sem sterbend flüchtet; im Lustspiele handelt der Thor nur für diese Welt, und er wird entweder am Ende klug, ohne es gewollt, oder glücklich, ohne es erst verdient zu haben. In beyden herrscht Idealität, aber im Lustspiel als Voraussetzung überhaupt, und im Trauerspiel als bestimmter Zweck des Tugendhelden insbesondere; dort verliert sich die Freyheit in Lust, hier in Resignation; in beyden ist eine Appellation an etwas Höheres, im Trauerspiel von Seiten des sterbenden Helden, im Lustspiele von Seiten des Dichters und der Zuschauer. Die endliche und völlige Harmonie geht eigentlich bey beyden über das Sichtbare in das Unsichtbare hinaus, weil sie sich auf die Idee der höhern Freyheit und des vollkommenern Zustandes gründet, welche im Lustspiel wie im Trauerspiel im Glauben ihren Sitz hat, und nicht sichtbar vor uns erfüllt wird, indem auch der Held das Vollkommenere sterbend noch erwartet. Ohne diese Idee müßte für uns das Trauerspiel in Verzweiflung und das Lustspiel in Bangigkeit um unsern Verstand übergehen. Erhebung kommt beyden zu, doch wird sie beym Lustspiel schon mehr vorausgesetzt, beym Trauerspiel mehr sympathetisch und ausdrücklich bewirkt. Mit freyerem Geiste verlassen wir beyde, das Irdische ficht uns weniger an, wir kehren mit Lust zur Welt zurück, indem wir mit gestärktem Muth nur das Höhere darin verehren, und den Schein gering achten.

Aber welche sinnreiche Vergleichungen man auch weiter noch zwischen Lust- und Trauerspiel anstellen mag, so bleibt es doch mit der Erkenntniß einer Sache, die blos durch Gegenüberstellung einer andern erlangt wird, immer sehr mißlich, indem eine Sache durch Vergleichungen gewöhnlich nur einseitig beleuchtet, und nur auf den Puncten aufgeklärt wird, wohin das Gegentheil gerade seinen Schein wirft. Wenn jemand spricht: das Komische erscheint im Verhältniß zum Tragischen so und so, so kann man nichts dawider haben; wenn er aber aus seinem Satze folgert, daß er damit auch die Sache an und für sich und schon ganz und gar erkannt und ergründet habe, so muß man dagegen billig einiges Mistrauen hegen, weil ein solches Urtheil, aus einer Vergleichung hergenommen, gewöhnlich unvollständig ausfällt, und wenn es nachher außer dem Zusammenhange, für sich, betrachtet wird, leicht zu viel oder zu wenig aussagt. Wie das Lustspiel das Trauerspiel ganz ignorirt, und in seinem Fortgange thut, als ob es weder Tugend noch Laster gebe, so muß es auch für sich betrachtet und erkannt werden. Das Trauerspiel hat schon seine Gegensätze in sich und muß sie bey seiner großen Thätigkeit in sich haben, ohne sie erst vom Lustspiel erwarten zu dürfen. Dieses bewegt sich dagegen wieder in seiner eignen Proportion und in seiner eigenen Sphäre, aus welcher es höch-

stens nur durch Verstärkung aller seiner thätigen Elemente, durch Verwandlung des Irrthums in Bosheit, des Uebelstandes in Unglück, des Zufalls in Schicksal, durch Aufhellung der gebundenen Idealität in das klare Bewußtseyn der Tugend u. s. w. zum Trauerspiel erhoben werden kann.

Siebentes Kapitel.

Mittel der Darstellung des Lächerlichen.

Der ganze Zustand des Menschen überhaupt mit dem Streben nach Freyheit und mit der halbbewußten Abhängigkeit ist von der Art, daß er uns schon unmittelbar, ohne besondere Veranlassung, eine lächerliche Seite zeigen würde, wenn die Gewohnheit, den Menschen so und nicht anders zu sehen, und unsere eigne Lebensweise, die das Zufällige und Bedingte leicht zu etwas Natürlichem und Nothwendigem macht, den Blick des Geistes nicht dagegen abgestumpft hätte. Könnten wir als höhere, freye Wesen auf uns herabschauen, so dürfte vielleicht nur der Anblick der Erscheinung nöthig seyn, wie sich unsere Maschinerie in Bewegung setzt, wie wir gehen und stehen, essen und trinken, und wie wir dabey mit unsern Gedanken und Bestrebungen frey und glücklich sind, um über alles dieses eine Anwandlung zum Lachen zu empfin-

den. Um dieses Lachen wirklich hervorzubringen, dazu gehört weiter nichts, als zu bewirken, daß wir uns des Lächerlichen dieses Zustandes bewußt werden. Dies geschieht entweder dadurch, daß wir uns selbst zu einem höhern Standpuncte erheben, und uns außer dem Spiele hinstellen, oder dadurch, daß wir äußerlich die Gewohnheit durch Abweichung und Veränderung unterbrechen, so, daß uns das Eigenthümliche wieder einleuchtend und fühlbar wird. Hier ist oft die geringste, die leiseste Anregung schon hinreichend. Um Naturhandlung und Menschenfreyheit im Zusammentreffen erscheinen zu lassen, darf oft nur eins von beyden um ein weniges hervorgehoben und im äußersten Fall beydes zugleich verstärkt werden. Ein plötzlich abgedrungenes Niesen *), ein plötzlich eintretendes Hinderniß im Sprechen, ein unwillkührlich veränderter Ton, schnelle Abwechselung in der Stimme, ein unabwendlich für den innern Zustand verrätherisches Husten, ein Stocken, ein Stolpern, — kurz das Geringste, worin die Naturwirkung hervortritt, so daß sie entweder die Anordnung des Willens nicht abwartet, oder mächtiger über

*) Das Niesen wird komisch, wenn die Natur wider den Willen des Menschen dadurch mithandelnd erscheint (nach der Definition), z. B. durch das Plötzliche bey dem wichtigsten Wort der Rede, durch einen besondern Ton, und durch unablässige Wiederkehr in einer großen Versammlung.

sie hinaus geht, kann uns unverhofft an den halb gebundenen Zustand als Gegenspiel gegen die Freyheit erinnern, und uns in Lachen versetzen. Es ist, als wollte die Natur plötzlich mitsprechen, mithandeln, und ihren Eigenwillen zeigen, und als sey der Mensch bemüht, sie nicht durchschauen zu lassen. Alles Ungewöhnliche hebt oder rückt den Schleier ein wenig, so daß eine Blöße zum Vorschein kommt: es kann dieses das Plötzliche, das Langsamere oder Schnellere, das Spätere oder Frühere, jede Veränderung, jede Abstufung, jeder Reiz und jede Bestimmung thun. — Daher hat alles auf dem Theater eine komische Wirkung, was den Menschen zur Sache zu machen scheint, und die Ahnung von einem Mechanismus giebt. Dahin gehören nicht nur tausend Angewöhnungen in Worten und Reden, in Vorschlagssylben, in der Tonweise, in gewissen Mienen, Bewegungen, Stellungen u. s. w., sondern auch mancherley Wiederholungen, durch welche die Natur wie instinctartig fortwirkt. Es ist z. B. äußerst komisch, wenn ein Betrunkener, der den andern zum Fenster hinaussteigen sieht, seinem Cameraden durchaus durch das Fenster folgen will, und gar nicht davon abzubringen ist. Diese wiederkehrende Naturwirkung, die den Menschen halb zur Sache macht, ist auch sichtbar, wenn Personen hinausgehen wollen, und immer wieder kommen, wobey nicht

blos unsere getäuschte Erwartung, sondern die Sache selbst das Lächerliche enthält. Wir bemerken hier fühlbar das Unwillkührliche, das einen gefaßten Entschluß immer wieder unterbricht und nicht zur Ausführung kommen läßt. (Der Scherz damit ist aber noch davon zu unterscheiden.) *) Einen ähnlichen Eindruck macht es, wenn viele Personen schnell einer nach dem andern abgehen, wobey die Menschen ebenfalls, (wenn es nicht spielend geschieht) Maschinen zu werden scheinen, vergleichbar einem vielzahnigen Mühlrade, das von Wind oder Wasser getrieben wird. Leicht komisch wird so auch das Kommen vieler Personen, die, blos, um eine Reihe zu bilden, hinter einander gehen **). Daher ist es mit Processionen, die nur ernsthaft wirken sollen, eine mißliche Sache. Ueberhaupt bekommt alles Erscheinen von Personen auf dem Theater, wenn sie nur als Masse dienen müssen, leicht etwas Komisches; z. B. ein Chor von Unbekannten, die nur zu gaffen oder nur ein einziges Wort zu sagen haben, Soldaten, die wie be-

*) Er reflectirt nämlich diesen Zustand, zeigt ihn gleichsam in einem Spiegel.

**) Das Auftreten und Vorübergehen sehr verschiedener großer und kleiner, dicker und dünner Personen wirkt schon ohne Weiteres komisch, weil uns dabey unmittelbar vorschwebt, wie die Natur mit den Gestalten oder den Gestaltungen der Menschen ihr Spiel treibt.

wegte Statüen aufmarschiren, Musicanten, die einem Zuge wie Goldpapier angesetzt sind, Freunde und Nachbarn, die nur ein freundliches Gesicht machen, Beysitzer eines Gerichts, die kaum ein stummes Ja nicken, Bediente, die wie ein Schwarm Kraniche dem Willen eines andern nachziehen, eine Gesellschaft von Trinkern, wovon zehne nur mit den Gläsern manövriren, eine Sitzung von Bauern, die sich alle rasiren lassen, und dergleichen. Und lange noch nicht genug hat das Theater von dieser Art des Komischen Gebrauch gemacht, weil dies bisher mehr unbewußt als bewußt geschah. Wenn man diesen Gedanken, wo die Person scheinbar zur Sache wird, weiter verfolgt, kann man noch eine Menge komischer Fälle und Mittel auffinden, so wie überhaupt die Hervorbringung und Darstellung des Komischen sehr erleichtert und erweitert werden muß, wenn man mit der Idee darüber im Klaren ist. *) — Um einen Gegenstand zur freyen Ansicht zu bringen, so daß er nicht mehr als Gewohnheit wirkt, dient auch (statt der subjectiven Erhebung) die objective Entfernung und veränderte Proportion. Schon, indem etwas abgesondert aufs Theater hingestellt wird, macht es mehr Eindruck auf die freyere Beschauung als sonst.

*) So könnte vielleicht im Lustspiele so gut ein Chor statt finden, als im griechischen Trauerspiele, aber er würde grade von entgegengesetzter Art seyn.

In der Hinstellung liegt schon eine Trennung und Scheidung aus der Wirklichkeit, eine Preisgebung, eine Verallgemeinerung, der Anfang eines Spiels und einer Persiflirung der handelnden Menschheit. Das Erscheinen auf dem Theater reizt unmittelbar schon zum Lachen, und alles Schauspielwesen hat daher auch mit dem Komischen seinen Anfang genommen. — Diese Absonderung im Bilde nimmt zu, wenn z. B. der Sprechende aus einem Fenster schaut, oder gar zwey aus den Fenstern mit einander reden, weil dadurch schon ein größeres Verhältniß von Häuser bewohnenden Menschen in die Phantasie kommt. Wegen der größern Wirkung der künstlerischen Entfernung schreitet man auch lieber zur Verkleinerung der Personen, als zur Vergrößerung, wovon camera obscura, laterna magica, Schattenspiel und Puppenspiel sprechende Beyspiele sind *). Auch in den Zauberopern kommen mehr Zwerge als Riesen vor, und ein großes oder gleichartiges Wesen wird nicht sobald lächerlich, als ein kleines, das in seine Entfernung von uns nicht leicht unsere Sympathie fesselnd hinüberzieht, sondern unsere Vorstellung frey läßt, und diese mit dem Bilde einer handelnden Kreatur überhaupt beschäftigt. —

Fragen

*) Eine ähnliche Wirkung entsteht, wenn man von einem hohen Thurm auf einen gewühlvollen Markt niederschaut, wo die rührigen Menschen wie Gewürm erscheinen.

Fragen wir weiter nach den einzelnen und besondern Mitteln der Darstellung, so sind diese theils objectiv, theils subjectiv, ersteres, in so fern sie als körperliche Erscheinung, und letzteres, in so fern sie als eine Vorstellung des Dichters wirken. Weil aber derselbe beydes anordnet, so mischt sich seine Vorstellung auch in die Erscheinung, und beydes ist nicht genau zu trennen. Das Objective nun kann entweder mittelbar oder unmittelbar erscheinen. Unmittelbar erscheint es durch die sichtbare Gestalt und Handlung selbst, und mittelbar durch Zeichen, durch Worte, welche eine sinnliche Vorstellung erwecken. In beyden herrschen gleiche Gesetze, die aber in den Worten mehr zur Ausübung kommen, weil alles doch eine Vorstellung geben soll, und die Worte sie am besten vermitteln. — Sichtliche Darstellungen in Statüen, in Bildwerk und Gemählden haben auch ihr komisches Gebiet, aber sie wirken in der Einzelnheit leicht zu sinnlich (nicht geistig genug), und in der Zusammensetzung nicht sinnlich genug, weil die Phantasie durch längere Betrachtung (durch Erwägung des Vorhergehenden) sich erst in den komischen Moment versetzen muß, und durch diese größere Thätigkeit leicht das Unwillkührliche des lächerlichen Eindrucks verloren geht. *) — Ballette, die zur Gestalt auch in

*) Das Komische kann hier bey einer großen Zusammensetzung nicht so schnell und plötzlich (mit einer

der Zeit die Bewegung hinzufügen, und wirkliche Handlungen nach Anfang und Ende darstellen, können das Komische und das Lachen schon frischer und kräftiger hervorbringen. — Eine Handlung mit Worten aber wirkt durch innere und äußere Vorstellung zugleich, und nicht blos das Gegenwärtige, sondern auch das Abwesende, das gedacht und berichtet wird, beschäftigt die Phantasie. Entweder kann nun eine Person, eine Gestalt, eine Bewegung schon unmittelbar ihre komische Wirkung thun, oder unmittelbar und mittelbar zugleich, indem noch die Worte dazu kommen, und das Aeußere dadurch seine Auslegung, so wie der Wortausdruck durch das Aeußere wieder seine Versinnlichung erhält. Doch muß auch das Sinnlichste auf etwas, das ihm zum Grunde liegt, zurückgehen, und eine Vorstellung geben, sonst kann es nicht komisch seyn. Es ist nur eine Täuschung, wenn wir über eine bloße Gestalt zu lachen glauben; in der Gestalt liegt irgend ein Ausdruck von etwas Innerm, oder wir selbst bringen sie in eine Beziehung und verknüpfen ihren Anblick mit einer Idee. *) —

Pointe) wirken, weil entweder der Blick nicht gleich alles umfaßt oder der Sinn des Ganzen nicht gleich deutlich hervorspringt.

*) Die Vorstellung geht freylich um so eher auf die spielende Natur zurück, wenn der Mensch an dem Ausdruck der Gestalt, der in seinem Namen etwas zu sagen scheint, unschuldig ist; doch wirkt hier die Na-

Auch können die Worte allein, ohne sich mit Gestalt und Bewegung zu verbinden, Lachen hervorbringen, indem sie nur einen komischen Gedanken, der von der Gegenwart unabhängig ist, als eine gewählte Vorstellung mittheilen.

Da das Komische als eine Verspottung der menschlichen Freyheit auf die Abhängigkeit des Menschen geht, und diese zwischen Freyheit und Natur erscheint, so ist es natürlich, daß der Kontrast ein Hauptmittel der komischen Darstellung seyn muß, indem er durch die Zusammenstellung des freyen Willens mit der entgegenstehenden Bedingung den beschränkten Zustand desselben unmittelbar an das Licht stellt. Wie die Natur als der eigentlich einwirkende Gegensatz bald als ein scheinbarer Zufall, bald aber und hauptsächlich als etwas Körperliches sich zeigt, so steht auch Körper und Geist, planmäßiges Handeln und äußere Vereitelung am liebsten im Kontrast einander gegenüber. Dieser wird um so auffallender, je geistiger in der Zusammenstellung das Eine und je sinnlicher das Andere ist. Daher strebt der Ausdruck im Komischen nach dem Kleinsten und Speciellsten, und vermeidet das Allgemeine, welches dagegen am liebsten im Erhabenen gebraucht wird, weil dieses sich der sinnlichen Bedürfnisse schämt.

tur leicht mit einem Uebergewichte, und erregt oft Mitleiden.

Indem die erhabene Vorstellung gern in das Materielle noch einen activen Antheil legt, und z. B. von einer Beschirmung und Bedekkung des Hauptes spricht, nennt der Komiker geradezu die Sache, von der der Mensch abhängt, und setzt dafür nicht nur den Hut und die Mütze, sondern wohl gar den Filzhut, den Filz, die Strumpfmütze, die Nachtmütze, und, damit der hohe Geist dadurch recht sehr beschämt werde, fragt er z. B. nach dem Befinden des Verstandes unter der Schlafmütze, wo gleich mehr als ein Bedürfniß sich an die Freyheit hängt. Durch diese Zusammenstellung drückt er unmittelbar den Spott aus: was ist das für eine Freyheit, was ist das für ein Geist, der zu seiner Existenz und Wirksamkeit des Schlafes und einer Schlafmütze bedarf!

Diejenigen, welche das Komische selbst durch Kontrast definiren, und ihn nicht blos für das Mittel, sondern für die Sache selbst halten, müssen, da doch die Form nie das Wesen giebt, eine Menge Kontraste nennen, um das Gebiet des Komischen damit nur einigermaßen auszumessen. Sie sprechen von einem Kontrast der Dinge und ihrer Beschaffenheiten, der äußerlichen Verhältnisse, der ähnlichen und unähnlichen Sachen, der Ursach und Wirkung, der Mittel und Zwecke, der Ausdrücke und Gedanken, der heterogenen Wissenschaften, der Charaktere und Handlungen, der Gesinnungen, der

Zeiten, der Gebräuche, des Großen und Kleinen, des Ehrwürdigen und Unehrwürdigen, der Stellung und Absicht, u. s. w. Da aber die Berührungen des Geistes und Körpers auf allen Seiten sichtbar werden, so ist es nicht zu verwundern, wenn sie mit den einzelnen Fällen gar nicht zu Ende kommen. Weil sie die Hervorbringung des Kontrastes der Willkühr überlassen, so gehen auf eine spielende Weise (zwischen Kittel und Purpur, Feuer und Wasser, Frost und Hitze, Tugend und Laster, Wurm und Seraph) so mancherley Kontraste von so verschiedener Wirkung hervor, daß damit für das Komische noch gar keine Sicherheit gewonnen ist. Deshalb sollte man doch wenigstens, wenn man mit dem Kontraste das Komische bezeichnen wollte, für eine nähere, allgemeinere Bestimmung desselben sorgen, und man könnte in Hofnung, daß sich alles Komische unter Kontrast bringen ließe, z. B. sagen: das Komische ist ein Kontrast, der aus dem Zusammentreffen oder aus dem Widerspiele des Willkührlichen und Unwillkührlichen entsteht. Damit wäre doch auch zugleich der Sinn und die Beziehung des Kontrastes angegeben, und man wüßte, wohin derselbe gerichtet wäre, und daß z. B. der große Abstand blos sinnlicher Dinge (wie Felsen und Thal) für das Komische noch nichts wirke, so lange noch die Beziehung auf den menschlichen Willen nicht hinzukäme. Mit

dem Begriffe des Willkührlichen und Unwillkührlichen würde man auf den Begriff der Freyheit, der Beschränkung, der Natur, und eines von innen und außen her handelnden Princips und der Möglichkeit eines höhern Seyns gelangen, wo der Kontrast sein Positives in dem Ideal eines vollkommenen Zustandes fände. Da wir unmittelbar schon von diesen Begriffen, dem Sinn und Wesen des Komischen, ausgegangen sind, so können wir von der Bedeutung des Kontrastes nur Gebrauch machen, in so fern er als ein Mittel das Komische hervorbringt. Und hierbey gehört zunächst zu seiner Wirksamkeit als Bedingung, daß er in keinem Widerspruch, in keiner Ausschließung, sondern in einer Beziehung des Verschiedenen auf einen gemeinsamen Punct, also zugleich in einer Vereinigung bestehen müsse. Der gemeinsame Punct ist der Mensch, und die Verschiedenheiten, die in ihm zusammentreffen, sind Natur und freyer Wille. Der Kontrast muß also, wenn er wahrhaft komisch seyn soll, eine Beziehung auf beyde Gegensätze enthalten. Und das nicht genug, sondern er muß auch zugleich eine Beziehung auf das haben, was über den beyden Gegensätzen als die letzte Vermittelung schwebt, auf die positive Freyheit und den vollkommeneren Zustand. Dieser letztere nun wird häufig auf einer niedern Basis blos repräsentirt, und wirkt relativ. Das Relative gilt vor der Hand für das Rechte. Weil aber in

der Annahme desselben schon ein menschlicher Behelf liegt, so kann es jederzeit wieder als lächerlich über den Haufen geworfen werden, ja es ist möglich, daß es an und für sich schon einen Irrthum enthalte, und so, auf falsche Vorstellungen der Menschen begründet, nur ein falsches Maaß für die Abweichung gebe. Dergleichen findet sich häufig in solchen Lustspielen, die ohne den klaren Sinn für das Komische, also ohne Poesie, ohne Sinn für die Natur, mit den Kontrasten nur ein eiteles Spiel treiben und ohne Herzensreinheit die natürlichen Beziehungen verwirren. Da gilt oft die Verdorbenheit mit dem Anstrich von feinen Sitten für die Regel, wogegen das Unschuldige und Natürliche verspottet wird. Auf diese Weise geht entweder die poetische Ansicht der Welt (wie auch häufig in andern Poesien) gänzlich verloren, und der Mensch von natürlichem Gefühl empfindet, wie bey einer künstlich verdorbenen Speise, einen Ekel dabey, oder das Komische kommt bey seiner sehr entfernten Beziehung auf die Natur, (z. B. bey Sitten und Gebräuchen) in einem sehr schwachen und gebrochenen Lichte zum Vorschein, so daß allmählige Steigerungen zum Poetischen und verschiedene Grade des Komischen entstehen. Es geht hier, wie mit der Poesie überhaupt, die das Wesen der Dinge bald flach, bald tiefer auffaßt, und deren höhere Beziehungen oft nur in ihrem Anfange überschaut werden.

Alles dieses aber, was die Sache trübt, oder verfälscht, kann nur als Ausnahme und nicht als Regel, am wenigsten zur Begründung des Komischen selbst dienen. Mit blos willkührlichen Zusammenstellungen von Kontrasten wandeln wir in einer Finsterniß; der Dichter muß sich der Beziehung derselben auf Willen und Natur und auf höhere Freyheit bewußt werden, wenn seine Darstellung für ächt komisch und poetisch gelten soll. — Unter den aufgestellten Beyspielen von Charakteren, die einen Kontrast enthalten sollen, steht bey Heidenreich auch ein prachtliebender Geizhals, ein aufschneidender Greis, und ein süßer Herr von Geistlichen. Diese möchten aber schwerlich an und für sich schon Lachen erwecken, weil ihre Kontraste sich entweder vernichten oder gegen einander nichts Entsprechendes haben oder sich nicht auf die Natur zurück beziehen. Der prächtig gekleidete Geizhals hebt sich von selbst auf, wenn wir ihn mit seiner Neigung nicht erst gegen die Pracht als etwas Abgefordertes kämpfen sehen. Der Greis hat mit dem Aufschneiden nichts gemein; soll die Aufschneiderey lächerlich werden, so muß sie nicht die Kraftlosigkeit des Alters (ein zu starkes Gegengewicht von Seiten der Natur), sondern Kleinheitssinn, oder für den aufwallenden Muth eigentliche Feigheit zum Gegensatze haben. Mit dem süßen Herrn von Geistlichen möchte es auf dem Theater auch schwerlich gelingen, denn sein

Betragen würde uns für seine Würde entweder blos unanständig scheinen; oder wir würden bey langer Fortsetzung der süßen Galanterie bald den Geistlichen darüber vergessen. Und auch so können die Gegensätze keine rechte Wirkung thun, weil uns noch die Beziehung derselben auf eine Art von Nothwendigkeit im Widerspiele mit der Willkühr fehlt. Wenn der Geistliche sein süßes Wesen durchaus nicht lassen kann, würden wir sagen, warum ist er ein Geistlicher geworden? Wir würden ihn mehr tadeln als belachen. Aber nun wollen wir dem Geistlichseyn eine halbe Nothwendigkeit und eine halbe Willkühr unterlegen, und gleich werden wir ihn in einem lustigen Kampfe mit beyden sehen, z. B. wenn er einer frommen Mutter zu Liebe (halber Antrieb, halbe Wahl) ein Geistlicher geworden ist, und er nun trotz seiner besten Vorsätze in Gegenwart seiner Mutter seine Neigung zur Galanterie bey dem Auftritte schöner Frauenzimmer nicht unterdrücken kann, immer wieder seine verliebten Süßigkeiten vorbringt, während die Mutter ihm zur Seite steht, und ihn ums Himmels willen bittet, doch nicht seinen Stand zu vergessen, so entspinnt sich ein Kampf zwischen seiner Liebhaberey, und der Liebe zu seiner Mutter, wobey Wille und Natur (das Willkührliche und Unwillkührliche) gleiche Macht gegen ihn ausüben. Derselbe Kampf würde eintreten, wenn er aus Eitelkeit, um sich als Redner sehen zu

lassen, gegen die Warnungen seines Oheims den geistlichen Stand erwählt hätte, und der Onkel bey einem solchen Auftritte in die Worte ausbräche: da haben wir's; hab' ich's nicht gesagt; Neffe, bedenkst du denn gar nicht? Und wollen wir das Komische noch weiter treiben, oder demselben einen Schluß geben, so läßt er sich nach langem Kampfe endlich von der stärkern Neigung besiegen und wirft im Angesichte der Frauenzimmer ohne Umstände die geistliche Perücke von sich, wo denn gewiß das Lachen allgemein seyn wird. — So müssen immer Freyheit und Natur in Berührung kommen, und die Kontraste sich mit beyden vermählen, oder auf sie eine Beziehung haben, wenn eine komische Wirkung mit einem Blick ins menschliche Herz (mit einem poetischen Hintergrunde) entstehen soll. —

Das Komische erfordert ferner in den Kontrasten immer ein gewisses Gleichgewicht, so daß Wille und Natur sich nicht einander Trotz bieten. So kann ein alter verliebter Geck leicht Ekel erwecken, wenn er sich gegen die Natur zu viel anmaaßt, und auf dem Wege ist, unnatürlich zu werden. Seine Thorheit muß noch einigen Grund haben, und die Natur muß mit der Vereitelung gegenüber treten, z. B. wenn er bey noch ziemlicher Rührigkeit mit einem jungen Menschen um die Wette läuft, und den Athem oder beym Anstoß das Gleichgewicht verliert.

Ohne diese Unterstützung und Gegenhandlung zugleich wird sein verliebtes Wesen, sein Schmunzeln, sein Liebkosen, sein Drehen und Wenden leicht unsere Geduld ermüden, und unser Interesse zurückschrecken. — Da der Kontrast auf Vereinigung abstechender Dinge geht, so wird auch der Reim im Ausdruck ein dienendes Mittel zur Darstellung des Komischen *). —

Außer dem Kontraste, der objectiv das beste Mittel ist, das Komische erscheinen zu lassen, giebt es noch subjectiv, von Seiten des Dichters, mancherley Mittel oder Darstellungsweisen, das Komische zur Wirkung zu bringen, worin sich Ansicht, Stimmung und Ausdruck vereinigen.

Zuerst kommt die Naivetät in Betrachtung, worin entweder der Dichter sich äußert oder seine Personen sich äußern läßt. Sie ist eine einfache unbefangene Aeußerung unschuldiger, in Absicht des Verstandes noch halb befangener Gemüther, die halb unbewußt etwas Treffendes sagen, das sich unmittelbar aus einem dunkeln Gefühl über einen Gegenstand entwickelt. Das Gesagte ist nicht erst überlegt oder überdacht, so daß der volle Wille mit einem Ueberblick ähn-

*) S. meinen Versuch einer Theorie des Reims, wornach derselbe in der Vereinigung zwey verschiedener Dinge unter gleichen Klang besteht. Wie der Reim komisch wirken könne wird hier erst durch den Begriff der Vereinigung beym Kontraste klar.

licher Fälle es als Auswahl hervorbrächte, sondern es geht hervor wie ein entstehender Klang, worin die Natur selbst zu sprechen scheint. Dieser plötzlich aus dem Dunkel hervorbrechende einzelne Lichtstrahl ist vorzüglich Personen verliehen, die sich noch ganz ihren Gefühlen überlassen, und deren Verstand gewissermaaßen noch im Gefühl wohnt. In dieser Empfänglichkeit und in dieser ruhigen Hingebung an den Gegenstand bemerkt der zurückgezogene Verstand eher das Resultirende einer Lage, als er es mit größerer Freyheit und Thätigkeit, durch vielerley Rücksichten zerstreut, sonst zu bemerken im Stande ist. Daher die Dummen, die Einfältigen oft die richtigsten Urtheile fällen. Es ist aber überhaupt zu bemerken, daß die Einfalt einen noch unentwickelten Gegenstand zwar langsam faßt und begreift, aber einen entwickelten, offen da liegenden keinesweges unrichtig beurtheilt, weil bey ihr das Gefühl spricht, und im Gefühl Wahrheit ist. Der Irrthum geht erst durch falsche Schlüsse, durch falsche Würdigung, durch Verwechselung des Geringern und Wichtigern hervor.

In so fern nun die Naivetät eines Andern ein halb unbewußtes Urtheil des Gefühls ist, das unser eigenes noch dunkel empfundenes Urtheil plötzlich und mit einem treffenden Ausdrucke, wornach wir noch auf halbem Wege suchen, überraschend ausspricht, bringt sie auf uns eine

komische Wirkung hervor, und hat auch in der That etwas Komisches an sich, weil das Willkührliche und Unwillkührliche darin sich mischt, und wir den freyen Verstand von der Natur übermeistert, übertroffen und gleichsam beschämt sehen. Was wir erst kämpfend und durch einen Zwiesprach in uns hätten hervorbringen müssen, davon giebt die Natur mit stärkerer Kraft gleich das Resultat wie eine Frucht, die ihr von selbst zufällt.

Es finden sich Menschen, die diesen kindlichen Zustand, alles rein aufzufassen, und den Eindruck als ein Urtheil aus dem Gefühl wieder zu geben, Zeitlebens bewahrt haben, und deren friedliches Gemüth ganz zu dieser Denkweise paßt. Solche Menschen müssen dem Dichter zum Komischen sehr willkommen seyn, weil sie bald freywillig handelnd, bald zur Natur sich bekennend alle Augenblicke komisch werden, ohne es zu wollen *). Was aber hier herrschende Weise ist, das wird bey andern öfters durch Lagen und Umstände bewirkt. Wenn der Mensch lange den neckenden Hindernissen entgegengestritten hat, kommt plötzlich ein Moment, wo er

*) Die Naivetät als Ausdruck ist ein Bekenntniß zur Natur da, wo der ernste Verstandesmensch die Einwirkung derselben gern leugnet und verbirgt. — Ist diese Einwirkung stark verletzend, so kann die Naivetät auch Zorn, Unwillen, oder auch Wehmuth und Rührung hervorbringen.

sich nicht enthalten kann, seine Herzensmeynung zu sagen, oder das Seltsame, das Mißliche seiner Lage, wie von der Natur abgedrungen, einfach und klar auszusprechen. Das Einzelne, Vorhergehende vereiniget sich dann in wenigen Worten zu einem Hauptschlage, und bringt das fröhlichste, lauteste Lachen hervor *). Da die Wirkung des Lachens momentweise geschieht, so bedarf der Dichter solcher Concentrirpuncte, um die Empfindung des Lächerlichen mit Uebermacht in ein völliges Lachen zu verwandeln. Wie der Dichter in den Handlungen und Charakteren immer die Natur durch den Willen des Menschen hindurch treten läßt, so muß es auch in den Reden und Aeußerungen geschehen, und dieselbe zuweilen unmittelbar zur Sprache kommen. Deshalb wird der komische Dichter bey aller Mannichfaltigkeit der individuellen Gestalten doch immer auf Naivetät hinarbeiten, so daß diese durch das Ganze ihre Grundzüge verbreitet. Nach der komischen Darstellung selbst ist die naive Reflexion oder der subjective Reflex des Komischen gar nicht zu verwerfen, sondern vielmehr als eine Heimführung und Hindeutung auf die Sache oft sehr nöthig und ersprießlich, wenn anders sie eine gehörige Grundlage hat, und nicht mehr sagt, als wirklich ist. Als

*) Das Plötzliche, Einfache und Bündige einer solchen Aeußerung stellt besonders das beym Handeln eintretende Durchwirken der mithandelnden Natur dar.

Deutung, als Concentrirung, als eine plötzliche Entwickelung des dunkeln Gefühls, als eine unmittelbare Wirkung der Natur dient also die Naivetät nicht nur zur Hervorbringung, sondern auch zur Erhebung und Verstärkung des Komischen. Sie wirkt treffend und doch überraschend, weil sie mit dem Verborgnen des Gefühls unserm Urtheil voreilt und durch die deutlichere Aussage uns zu gleichem Bekenntniß zwingt. Indem sie nicht befremdet, sondern etwas Natürliches sagt, muß sie gleichwohl etwas hervorbringen, das nicht jeder gleich bemerkte, obgleich bemerken konnte. Und eignen wir uns auch das Urtheil nicht selbst an, so muß es doch von der Art seyn, daß wir es in dem Charakter des andern natürlich finden. So ist es eine sehr naive Aeußerung, die wir dem Charakter als wahr zugestehen müssen, und zu der wir auch noch viele Theilnehmer voraussetzen können, sollten diese auch eine gleiche Empfindung, weniger naiv, verschweigen, wenn Fallstaff in der Schlacht recht aus der Tiefe seines Herzens den Wunsch zum Vorschein bringt, daß er statt in die Schlacht lieber zu Bette gehn möchte.

In so fern die Naivetät für eine Sprache der Natur gilt, deren volle Bedeutung der Sprechende selbst nicht einsieht, kann man ihr den Witz und den Scharfsinn entgegensetzen, die bewußterweise Verstand und Klugheit zeigen. Naivetät ist ein unmittelbarer, unwill-

führlicher Scharfsinn des Gefühls, dessen Ausspruch keinesweges dem Zufall gehört (wie wenn z. B. ein Kind etwas sagt, worin nur zufällig ein vielbedeutender Sinn oder ein Doppelsinn liegt), sondern der von der wirklichen Bemerkung einer Wahrheit, obgleich ohne dessen volle Würdigung, herrührt, wobey aber die Klügern der Einfalt mit Recht die Absicht absprechen, daß sie etwas Witziges habe sagen wollen. Was die Einfalt im Dunkeln findet, das sucht der Witz im Hellen und bringt es hervor mit der Selbstschätzung seines Products. Er geht auf etwas, das nicht jedermann schon bemerkte, aber doch hätte bemerken können, nämlich auf entfernte Aehnlichkeiten und auf entfernte Verschiedenheiten. Von Seiten des Subjects ist es ein Spiel des Verstandes, der sich daran ergötzt, verschiedene Dinge unter einerley Beziehung zu bringen; von Seiten des Objects giebt er zu erkennen, oder macht es auf eine täuschende Art wahrscheinlich, daß die Natur selbst ein so witziges Spiel getrieben, indem sie Dinge mit getrennten Aehnlichkeiten hingestellt habe, und noch täglich dafür sorge, daß sie zu den sinnvollsten Berührungen zusammentreffen. Eben so macht es der Witz auch mit der Sprache, indem er spielend mit der Bedeutung und Aehnlichkeit der Worte Wahrheiten wie versteckte Schätze der Weisheit hervorgehen läßt, und uns die Empfindung giebt, als ob die Sprache selbst

oder

oder ein Genius darin schon dieses Spiel getrieben habe. Dies ist die poetische Natur des Witzes, der deshalb auch mit der Poesie überhaupt, und besonders mit dem Komischen in naher Berührung steht. Sobald die Dichtkunst sich nicht ganz den Gegenständen und der Empfindung hingiebt, sondern sich mit eigner Kraft darüber erhebt, bedarf sie des Witzes, und gelangt von selbst dazu. Nach der Grundlage der Empfindung und nach Beschaffenheit der Erhebung ist auch der Witz verschieden, und er findet sich daher sowohl im Erhabenen, im Leidenschaftlichen, im Sinnreichlyrischen, als im Komischen. Und je nachdem sich die Phantasie oder der Verstand über die Gegenstände herrschend und bildend beweist, entsteht ein Witz von verschiedener Art und verschiedener Schattirung. Ist der Verstand nur der Phantasie dienend, so wird diese jenen auch auf solche Aehnlichkeiten leiten, die das Wesen der Dinge selbst betreffen, und vielbedeutende Eigenschaften der Natur offenbaren. Ueberläßt der Verstand sich aber blos seinem willkührlichen Spiel, und führt Aehnlichkeiten zusammen, die nur in etwas Zufälligem, in etwas Außerwesentlichem vorhanden sind, so wird auch der Witz, der daraus entsteht, nur einen formellen, subjectiven, und keinen objectiven reellen Werth haben. Und ist der Witz auch reell, d. h. in der Sache gegründet, so kann er doch auch so öfters nur sehr ober-

flächlich und prosaisch ausfallen. Kurz, mit dem Witz geht es hier, wie vorher mit dem Kontrast; als bloße Form, die so und so angewandt werden kann, läßt er den Inhalt und folglich auch seinen Werth und seine Bedeutung unbestimmt.

Da der Witz in einer Beziehung besteht, so fragt sich immer, welche Dinge füglich zusammengebracht und worauf sie bezogen werden, und alles kommt zuletzt auf den Vergleichungspunct oder auf die Idee an, wegen welcher sie in der Vorstellung verknüpft werden. Das Geringste freylich kann schon zum wichtigsten Witze dienen, wenn darin das Große wahrgenommen wird. Ueberdies sind manche Witzäußerungen nur erklärender Art, und machen blos einen Begriff deutlich; andere sind dagegen an sich sinnvoll und verrathen einen tiefen Blick in die Natur. Und nur diese, — so viel aufsteigende Grade sie auch wieder haben mögen, nach Maasgabe des Gedankens — sind die eigentlich poetischen.

Da das Komische seiner zwiefachen Natur nach ebenfalls in Beziehungen besteht, so ist nichts natürlicher, als daß der Witz, gleich dem Kontraste, ihm sehr dienlich seyn müsse. Schon indem etwas Geistiges einer körperlichen Sache durch eine Aehnlichkeit gleich gestellt wird, geschieht eine Verspottung desselben und eine Aufforderung an die Zuschauer, die Freyheit des Geistes zu belachen. Am meisten aber wirkt er

komisch, wenn er mehr thätig das Spiel der Natur mit dem Menschen in den sinnlichen Vergleichungen hervortreten läßt, das Eigenthümliche und Wirksamste jeder Sache zur Anschauung bringt, und in dem anscheinend Todten einen Willen und eine verborgene Handlung offenbart.

Da der Witz eben so verschieden ist, als der Inhalt desselben, die verknüpfende Vorstellung, das Ziel der Vergleichung seyn kann, so scheint es vergeblich, alle Arten auffinden und deren Werth vollständig prüfen zu wollen. Geringfügig bleiben immer die, die für die Ansicht der Welt kein Resultat geben, und sich mit der Einzelnheit wieder in das Historische verlieren. Nichts sagend sind die, die blos zur Deutlichkeit oder zur Erklärung dienen, ferner die, welche gar keinen wahrhaften Vergleichungspunct darbieten, wie die Verknüpfung von einer guten Lunge und einem guten Herzen oder einer guten Handlung und einem guten Gedicht. Zur Gültigkeit einer Vergleichung müssen auch die Dinge in eine Klasse gehören, oder dahin gebracht werden können, sonst ist der Witz erschlichen und ohne Wahrheit. Endlich ist auch die Art des Witzes von geringem Werth, der in der Sphäre der Sinnlichkeit stehen bleibt, und dessen verknüpfende Vorstellung unter sinnlichen Dingen nur wieder von sinnlicher Beschaffenheit ist, wie gewöhnlich die Gattung der schlüpfrigen Zweydeutigkeiten, die deshalb nicht weniger leicht

zu erfinden als zu verstehen sind. Der Werth des Witzes beruht nicht blos auf dem Passen und Zutreffen, sondern hauptsächlich auf der Vorstellung, mit welcher der Geist die Dinge betrachtet und auf einander bezieht. Daß die Dinge so verschiedene Ansichten zulassen, und man etwas so und so verstehen kann, je nachdem man es so oder anders nimmt oder auslegt, darin liegt schon an und für sich eine Verspottung der menschlichen Freyheit, die sich gern auf Erkenntniß verlassen möchte, und diese Art des Witzspiels, wie sie häufig bey Shakespeare vorkommt, bewegt sich deshalb schon, subjectiv betrachtet, in einem komischen Elemente. Objectiv hat sie das Unsichre, das Schwanken der Dinge zum Wahrheitsgrunde. Vorzüglich aber eröfnet sich der Witz ein weites Feld, wenn er auf den Zusammenhang zwischen der Sinnen- und Geisteswelt geradezu sein Augenmerk richtet. Der Mensch ist genöthigt, das Körperliche geistig und als etwas Menschliches zu betrachten, das Geistige selbst muß er wieder körperlich und sinnlich bezeichnen, und, mit seiner Freyheit zwischen Körper und Geist gestellt, verspürt er beständig den Einfluß des Einen auf das Andere. Alle diese drey Puncte werden ein Gegenstand oder Standpunct für den komischen Witz, weil alle dreye auf die Abhängigkeit und Bedürftigkeit des Geistes hinausgehen. Im ersten Fall tritt das Komische mehr indirect, durch eine Gleichstellung

der Dinge mit dem Menschen hervor, die sonst dem Erhabenen günstig ist. Im zweyten Falle hilft die Sprache witzig seyn, weil sie mit derselben Bezeichnung des Geistigen und Sinnlichen jenes diesem gleich setzt, und dadurch dessen höhere Natur beschämt oder ins Lächerliche zieht. Dieses Lächerliche geht im dritten Fall selbst aus der Wirklichkeit hervor, indem das Geringste in der Sinnenwelt mit dem Höchsten des Geistes in Berührung steht, und gerade so vom komischen Witze dargestellt wird. Der höchste Spott über die menschliche Freyheit sucht das Geistige ganz in das Sinnliche herabzuziehen, und darauf zurück zu bringen. Deshalb läßt Shakespeare den ganz sinnlichen Fallstaff vor der Schlacht also raisonniren: „Ehre beseelt mich vorzudringen. Wenn aber Ehre mich beym Vordringen entseelt? wie dann? Kann Ehre ein Bein ansetzen? Nein. Oder einen Arm? Nein. Oder den Schmerz einer Wunde stillen? Nein. Ehre versteht sich also nicht auf die Chirurgie? Nein. Was ist Ehre? Ein Wort. Was steckt in dem Worte Ehre? Was ist diese Ehre? Luft!" Daß der Witz sich eben so gut zu einer Weltbetrachtung erheben als in die bloße gesellschaftliche Reflexion sich verlieren könne, darf uns nicht wundern, weil er als eine bloße Form nur dienend ist, und bald dem prosaischen Verstande in die bürgerlichen Verhältnisse, bald der Phantasie zu höhern Beziehungen folgt. Eben

so verschiedenen Werth hat auch der Wortwitz und das Wortspiel, bey denen es immer auf das Resultat ihrer Aehnlichkeit (den Gedanken) und auf das Zutreffende mit der Sache ankommt. —

Ein vorzügliches Mittel zur Hervorbringung des Komischen ist ferner der Scherz, der ebenfalls einer besondern Erwähnung verdient. Oft verbindet er sich mit dem Witz, oft aber auch nicht. Er hat das Aehnliche mit demselben, daß er zunächst nur das Wortkomische giebt, das Komische der erweckten Vorstellung. Es ist nicht die Sache, die Situation selbst, welche komisch wirkt, sondern nur ein Bild, eine Vorstellung davon, oder eine Anspielung auf ein Verhältniß, das als komisch gedacht und so in Worten dargestellt wird. Ja es wird beym Scherz angenommen, daß das komische Verhältniß nicht wirklich vorhanden sey, sondern nur Stoff und Gelegenheit darbiete, es sich komisch zu denken, und andern mit einem Spiele des Witzes und der Phantasie als solches wahrscheinlich zu machen; denn im wirklichen Fall würde man den andern geradezu dem Gelächter preiß geben und der Scherz Persiflage werden, der den andern zum Ernst stimmt. Aber dadurch unterscheidet sich eben der Scherz vom Ernste, daß er keinen Zweck hat, und keine Sache bewirken oder schaffen will, sondern das wirkliche Leben nur als ein Spiel zur Lust in der Be-

schauung vorübergehen läßt. Sein Element, sein Reflex, seine Ursach und Wirkung zugleich ist gegenseitige Heiterkeit und Erhebung des Gemüths über alle Fesseln. Die Scherzenden sind Object und Subject zugleich; aus sich selbst schöpfen sie das Belachenswerthe, und sie selbst sind es wieder, die sich belachen. Im Scherz ist ein wahrhaft geistiges Seyn, die Wiederherstellung der menschlichen Freyheit, die erneuerte Wiedergeburt und Wiederergänzung des Menschen, die Wiederauffindung des vorigen Gleichgewichts. Der Scherz ist, — wie es selbst der Sprachgebrauch des gemeinen Lebens sagt, — zur Erholung, und keine Erholung pflegt ohne Scherz zu seyn. Ihm sind Vergnügen und Lust und Spiel beygesellt, und das Leben scheint dem Menschen durch denselben erst den vollen Genuß und die letzte Erfreulichkeit zu gewähren. Alle Kräfte der Seele werden durch ihn wieder in harmonische Thätigkeit gesetzt, und Verstand und Witz und Phantasie ermächtigen sich in ihm der vorigen Eindrücke.

Da die Menschen zu ihrer Erhaltung gezwungen sind, die Geschäfte des Lebens unter sich zu theilen, und sich und ihren Kräften dadurch einseitige Richtung und Bestimmung zu geben, so bleibt ihnen zur Wiederherstellung ihres Wesens weiter nichts übrig, als nach vollendetem Geschäft sich wieder der menschlichen Gesellschaft anzuschließen, ihre Ideen gegen einan-

der umzutauschen, und, sich freymachend von ihrer Beschränktheit, auf ihr Schaffen und Treiben, auf ihre Einseitigkeit und Eigenheit mit allgemeinerm Blick lächelnd hinzuschauen. Sie halten sich deshalb gegenseitig den Maasstab des vollkommenern Menschen (nach ihrem Standpuncte) vor, und der Scherz nimmt ihn zur Richtschnur. Als wollten sie ihre Unebenheiten wieder gegen einander ausgleichen, unterziehen sie sich einer gegenseitigen Prüfung, und alle ihre Neckereyen laufen auf die Beschuldigung hinaus, daß sie schon einen großen Theil ihrer Freyheit und Vollkommenheit eingebüßt hätten. Der eine hält dem andern Gewinnsucht oder eine Liebschaft, die er nicht gestehen will, oder Stolz, oder Furchtsamkeit, Eitelkeit und dergleichen vor, und keiner will gern bekennen, daß er von irgend einem Gegenstande beherrscht werde. Den Lustkampf, den die Natur mit ihnen anstellt, wiederholen sie zu ihrer eignen Lust *). Und in der Betrachtung genießen sie der Freyheit wieder, die sie vielleicht zum Theil im Handeln wirklich schon verloren haben. Die Anschuldigung, besiegt zu seyn, ist Freude für den Unbesiegten, und Ermunterung für den Wankenden. Alle, indem sie so scherzen, fühlen sich frey und stark, die

*) Deshalb ist auch der Scherz nichts weiter als ein Reflex (eine Erwägung und Wiedergebung) des Spiels der Natur, er mag nun ganz persönlich seyn oder sich freyer bewegen.

Last des Lebens dünkt ihnen leichter, und nun jedes Hinderniß mehr in ihrer Gewalt zu seyn. Scherzend machen sie sich wieder zu Herren der Welt. — Hier wird das ganze Leben vor ihren Augen zum Lustspiel, und es ist kein Wunder, wenn sie es nun auch in sichtlicher Darstellung vor sich zu sehen begehren. Der Scherz ist das Mutterland des Komischen und der erste Schritt zur Bühne. — Weil sie aber hier die Sache, die Objecte des Scherzes ver egenwärtigt wünschen, und zugleich, nach dem Wunsche der Phantasie, vollständiger erwarten, so folgt daraus, daß auf der Bühne eigentlich die komische Welt selbst, die dem Zuschauer zu lachen giebt, und nicht wieder die scherzende Gesellschaft erscheinen soll. Der Scherz spielt also auf dem Theater eine untergeordnete Rolle, denn der Dichter ist es ja schon, der diesen Scherz treibt, indem er in einem Beyspiele das Lächerliche der Welt hinstellt. Er kann aber noch in dem Grade wirksam seyn, als die Charaktere und Situationen ihm zur Grundlage dienen. Hier hat der Scherz den Zweck, das Komische zu heben oder hervorspringen zu lassen, den andern neckend zu reizen, so daß er sich lächerlich zeigen, oder sein komisches Verhalten bekennen muß. Wird das Lustspiel der Gesellschaft aber auch darin ähnlich, daß das Meiste, worauf der Scherz geht, ungegründet und nur angenommen ist, dann bleibt dem Anordner desselben weiter

nichts übrig, als kleine Mißverständnisse zu erfinden, die vor der Hand für Handlung und wirkliche Charakterzüge gelten müssen, woran der Wortspaß sich üben kann. — Bey einem wahrhaften, objectiven Lustspiele wird der Scherz am besten nur dienend nebenher gehen, wenn er seinen Zweck als Mittel der komischen Darstellung am glücklichsten erreichen soll.

Das Lustspiel hat zwar seinen Ursprung subjectiv im Scherz, aber keinesweges objectiv, wo er gerade durch den sichersten Ernst entsteht, indem die thörigten, einseitigen Menschen, die komischen Charaktere in ihrer Weise dreist weg leben, alles folgerecht darnach einrichten, so das Rechte zu treffen glauben, und es ihnen nicht einfällt, daß sie eine Lächerlichkeit begehen. Je befangener sie in ihrem Zustande, je beschränkter sie in ihrer Ansicht, je unbekümmerter sie um das Urtheil anderer, je klüger und raffinirter sie in ihrer Unklugheit, je mehr sie auf sich selbst reducirt erscheinen, und je ernsthafter sie ihren Gegenstand behandeln, desto eher taugen sie zum Lustspiel. Der Scherz verhält sich dagegen activ, frey schwebend, das Komische bemerkend, in Erinnerung bringend und es hervorrufend; er wendet sich auf die Seite des Dichters, er hat und giebt eine poetische Stimmung, und macht das Gemüth für das Lustspiel empfänglich.

Noch höher steht die Laune. Die subjective Grundlage des Scherzes ist die Heiterkeit, das

Freyseyn von allem materiellen Einflusse der Dinge, das Zurückschauen auf ihre Wirkungen, und also zunächst negativer Art. Die Laune ist schon etwas Positives, die innere Regsamkeit eines frohen Genius, der sich des ganzen Menschen bemächtigt, eine Art von Begeisterung, ein Reden und Handeln der entfesselten Natur. Sie tritt aus dem Dunkel hervor, ohne daß wir immer ihre Entstehung oder Veranlassung wissen, sie ist eine unmittelbare Lebensthätigkeit der Seele, ein Ausdruck des frohen Lebensgefühls, ein Ergreifen und Schaffen der freyesten Lust. Wenn die Heiterkeit sich schon mit Scherz begnügt, so geht die Laune in Lustigkeit über. Jene ist erst wegen ihrer Folge poetisch, die Laune schon in ihrem Ursprung, denn sie erscheint plötzlich als das Product vieler vorhergegangenen Gefühle und Stimmungen, wie ein heller schöner Tag nach unstät schwankender Witterung. Oft wissen wir nur die letzten mitwirkenden Ursachen davon anzugeben, oft aber auch diese nicht einmal, und wir sehen uns von ihr wie von dem Besuche eines Freundes überrascht. In der höhern Existenz, die sie uns verleiht, ist es uns nicht genug, uns von den Einwirkungen der Gegenstände, von den Neckereyen der Natur frey zu wissen, sondern wir fordern sie selbst heraus. Wir setzen andere in Bewegung, wir reizen sie auf, und nicht blos die Wirklichkeit mit Hinzudichtungen

dient uns zum Scherz, sondern unsere Phantasie schweift in das Reich der Möglichkeit hinüber, und wir dichten uns selbst tausend Verlegenheiten, mit denen wir unserm Vorgeben nach zu kämpfen haben. So wie es der Charakter des Spiels ist, sich Gefahren und Schwierigkeiten zu denken *), und sie herauszufordern, so wendet sich auch der Lustige zur Beschränktheit zurück, verspottet sie und vergilt der Natur mit gleicher Neckerey, gleich als ob er sicher wäre, daß sie ihn nicht treffen könne. Sein Gehen und Stehen, sein Reden und Agiren setzt er sich selbst in eine Lächerlichkeit um, seine Bedürfnisse, die Mittel seiner Existenz gebraucht er, nicht achtend, als ein Spielwerk, entfaltet sie in ihrer Mannichfaltigkeit, in den Bewegungen der Hände, der Füße, der Mienen, des ganzen Körpers, und schaukelt sich in dem Reichthume seiner beschränkenden Umgebung wie auf einem Nachen.

Indem er den Herrn gegen die Natur spielt, leugnet er nicht, daß man von ihr auf mancherley Weise geneckt werden könne. Er zeigt, wie man klagt, wie man überlegt, wie man bedenklich aussieht, wie man sein Glück nicht fassen kann. Er denkt sich den andern zornig, verweisend, ihn bedrohend, verfolgend, hassend, liebend, spröde

*) Bey einem Feuerwerk lacht die Menge, wenn Schwärmer um sie her prasseln, nicht, wenn Raketen hoch in die Luft steigen.

verwerfend; bald steht er vor dem Richter; bald hat er es mit einem Pedanten, bald mit einem Verliebten zu thun. Jetzt geht er verschwenderisch im Gebrauch der Mittel der Glieder, der Hände, der Füße um, und bald darauf beraubt er sich ihres Dienstes, und deutet auf die Possen, die uns die Natur spielen könne: er hinkt, er kann nicht gut hören, sein Gedächtniß ist ihm untreu, seine Zunge ungelenk. Eine Kranheit hat ihn befallen, eine Unpäßlichkeit macht ihm zu schaffen, Schmerzen bemächtigen sich der Sprache seines Gesichts. — Heiterkeit und Scherz sind die einladenden Wirthe zum Volksfeste, aber Laune ist die Erfinderin ihrer Lustbarkeiten: Spiele, scherzhafte Gebräuche, sinnvolle Neckereyen, Verkleidungen und Maskeraden sind die Producte ihres Geistes. Und sie wird das Lachen in ihrem Gefolge haben, so lange sie selbst in den Grenzen des Komischen bleibt, d. h. so lange sie die sinnliche, beschränkende Natur nicht zu stark hervortreten läßt, und ihr das gehörige Gegengewicht von Geist und Freyheit giebt, sonst wird ihr Uebermuth Frevel, ihr Leichtsinn unverantwortlicher Spott, und ihre Freyheit läppische Kinderey und sinnlose Narrheit. Kurz, die Laune muß nicht blos als etwas Subjectives und Willkührliches erscheinen, sondern sie muß in ihren Darstellungen auch objectiven Grund haben, so daß die Phantasie des Zuschauenden sich mit ihm in ein gleiches Ver-

hältniß versetzen kann, und das Lächerliche als eine natürliche Folge davon empfindet. Die körperliche Lust (die Lustigkeit) muß den Geist nicht völlig ersticken, sonst geht sie in eine blos sinnliche Naturwirkung, in Schwelgerey und Ausschweifung über, und kann als ein subjectiver Zustand nicht mehr objectiv belustigen. Das Willkührliche muß mit dem Unwillkührlichen sich auch hier mischen, und der Geist immer noch schöpferische Freyheit behalten. — Das Gegentheil ist freylich eben so schlimm, nämlich, wenn das Subjective ganz fehlt, und der Verstand die Laune allein ersetzen will, wo wir für Eingebung des Gefühls nehmen sollen, was demselben nur nachgesagt ist. Auf diese Weise entsteht die gezwungene Laune, welche pedantische Schriftsteller dadurch verschulden, daß sie dem wirklich Launigen nur einige Mittel absehen, und dabey Ausdrücke gebrauchen, welche ihnen statt der fröhlichen Erhebung des Gemüths nur ein weises Ansehn geben, wie z. B. Ehren Blasius, der ci devant Schulmeister, der Pastor in spe, der Vice-Thorschreiber, mein quasi-Schwiegervater, die Frau Base, die mit ihrer Baarschaft der Fortuna ein Schnippchen schlägt, der Verwalter, der mit dem laus deum angestochen kommt, der Arrestant, dem die Häscher ein freyes Quartier anweisen, der Kranke, dem der Arzt schon den Reisepaß ausgefertigt hat, der Förster,

ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn, der pastörliche Kriegsheld, der verschusterte Schuster, der mit einem großen Sündenpäcktchen beladene Reu- und Bußfertige, der im Dienst der Venus grau gewordene Husarenrittmeister, der seinem alten Kriegskumpan an- und vermelden läßt, u. s. w. Die Afterlaune gebraucht die Redensarten und den Witz wie eingemachte Sachen, sie kommen Jahr aus, Jahr ein bey ihr unverändert zum Vorschein. Ihre Nachahmungen sind wie Obst aus Wachs, es fehlt ihnen das frische Leben und der gesunde Kern.

Eben so ist es auch mit der Laune auf dem Theater. Sie ist ein herrliches Mittel, sympathetisch auf die Fröhlichkeit der Zuschauer zu wirken, aber dann muß man ihr auch weder Zwang noch geistlose Willkühr ansehen, sie muß nicht sparsam hie und da einmal zum Vorschein kommen, sondern sie muß mit Leichtigkeit wie eine Eingebung, wie ein flüchtiger Geist das Ganze durchdringen und beleben. Es muß alles wie von selbst hervorgehen, und der Zuschauer, angelockt und fortgerissen, immer willig mitdichten. Ein lustiger Charakter in einem Stück ist ein herrliches Reizmittel für das Komische, für den Ernst der übrigen Charaktere ein rechter Sporn zu lächerlichen Situationen, und eine Würze, wovon alle einen Geschmack bekommen. Doch muß seine Laune ächter Art seyn, und bey

fröhlicher Existenz aus dem Geiste herstammen, so daß sein Betragen weder grob=sinnlich, noch läppisch wird. Auch die momentane und zufällige Laune thut herrliche Wirkung; ein Mensch, der über ein Glück außer sich geräth vor Freude, ergreift auch andere leicht, und reißt sie fort in den fröhlichen Taumel. Der Zustand eines Halbberauschten ist gar zu komisch, als daß er auf dem Theater nicht immer eine willkommene Erscheinung seyn sollte. Wenn mehrere Ursachen zusammen wirken, können auch im Komischen wahrhaft begeisternde fortreißende Momente entstehen, die den Zuschauer gleichsam berauschen und in eine Ausgelassenheit versetzen. Von der Art ist die Scene im schwarzen Mann, wo Herrschaft und Kammermädchen in Ohnmacht fällt, und die Freude des Dichters im Stück über diesen dramatischen Stoff immer höher und endlich bis zum Entzücken steigt. — Mit der Laune und dem Ton, den ein Lustspieldichter anstimmt, giebt er seinem Werk gleich eine Sphäre, und weist dem Zuschauer einen Standpunct an, woraus er das Ganze betrachten soll. Mit solcher Voraussetzung und Stimmung ist ihm nachher manches erlaubt, das sonst ganz unpassend und unschicklich seyn würde.

Am höchsten erhebt ihn aber der Humor, der ihn als das geistigste Mittel des Komischen zur kühnsten Darstellung berechtigt.

Wie

Wie sich die bloße Heiterkeit zur wirklichen Laune verhält, so verhält sich die Laune wieder zum Humor. Von ihm ist die Laune nur der physische, der subjective Theil, eine lyrische Stimmung, die den Körper blos des Humors fähig macht. Dieser ist aber ein Product des Geistes, ja der Geist selbst. Deshalb ist er auch nicht sowohl empfindend, als beschauend, keine Aufwallung, keine Begeisterung, sondern ein ruhiger und doch aufs höchste beseelter Zustand, keine fortreißende Fröhligkeit, auch keine Freude über einen Gegenstand, sondern ein Schweben, ein Erhabenseyn über alle, nicht bloße Freyheit in Absicht der Dinge und ihrer Eindrücke, sondern eigne Selbstständigkeit, kein Fliehen aus der Welt, und kein Entsagen, sondern ein Herrschen über alles, aber kein Herrschen mit Kampf, sondern die völlige friedliche Vereinigung mit dem Weltherrscher selbst, mit dem waltenden Naturgeiste, dessen höchste Gewalt er in der Mitherrschaft theilt; also ein völliges Hingeben an den höchsten Willen der Natur und doch ein völliges Freyseyn. Ja wie sollte der Mensch auch die vollkommene Freyheit anders erreichen, als dadurch, daß er sich selbst hingiebt an die Idee. Diese lebendige, alles durchdringende, frey waltende Idee sucht und schaut er in der Natur und ahnet sie in sich selbst. Ohne die innere Offenbahrung könnte er nicht zur äußern, und ohne die äußere nicht zum Gefühl und zur

Thätigkeit der innern gelangen. Diese giebt ihm das Vermögen, jene wahrzunehmen, und jene setzt ihn in den Stand, diese zu entwickeln und anzuwenden. Weil aber seine irdischen Kräfte zu beschränkt sind, so bleibt für ihn außer dem Nachmachen im Kleinen, in Kunstwerken, nur die äußere Beschauung, und wenn hier sein Geist herrscht, so ist es zugleich die Phantasie, die ihn trägt. Und alle Vorstellungen der Phantasie in der Herrschaft dieser Beschauung werden Aeußerungen des Humors.

Der Humor hat das große Spiel vor Augen, das die Natur mit den Dingen, mit der ganzen Körperwelt treibt, indem sie eins in das andere verwandelt, eins durch das andere ersetzt, belebt, verringert, vergrößert, aus den kleinsten Ursachen die größten Wirkungen hervorgehen läßt, das Nächste mit dem Entferntesten in Berührung bringt, und alle Theile nach ihrem Willen gegen einander in eine lebendige Thätigkeit setzt. Diese Thätigkeit ist sowohl schaffend als vernichtend, und giebt jedem Dinge sowohl eine Eigenschaft für sich, als auch eine Wirkung und Beziehung auf andere, ohne welche kein Spiel und keine Welt möglich wäre. In diesem gegenseitigen Schöpfungsproceß, wo alles zu verschwinden scheint, kann jedes Einzelne wieder als wichtig und als ein Standpunct angenommen werden, woraus eine lebendige Wirkung auf alles hinübergeht. Ein Kraut, das ruhig im Thal wächst,

kann plötzlich zum Herrscher eines ganzen Reichs werden. Ein Gifttropfen drängt sich ein als Symbol der handelnden Natur. Ueberall zeigt sich die Wirkung vom Einzelnen aufs Ganze und vom Ganzen aufs Einzelne. Es ist nicht ohne Sinn, wenn Hamlet zum Polonius sagt: „ehrlich seyn, heißt, wie es in dieser Welt hergeht, Ein Auserwählter unter Zehntausenden seyn; denn wenn die Sonne Maden in einem todten Hunde ausbrütet, — eine Gottheit, die Aas küßt, — habt ihr eine Tochter? Laßt sie nicht in der Sonne gehn. Gaben sind ein Segen; aber da eure Tochter empfangen könnte, — seht euch vor, Freund.“ Und wenn diese Worte auf die anscheinende Willkühr der Natur ein Licht oder vielmehr einen Schatten werfen, so beschaut folgendes wieder ihre Nothwendigkeit in dem, was sie sich selbst gesetzt hat: „ihr selbst, Herr, würdet so alt werden, wie ich, wenn ihr wie ein Krebs rückwärts gehen könntet.“

Der Humor setzt alle Dinge der Körperwelt in eine Verwandschaft, und Hamlet zeigt, wie ein Bettler durch die Gedärme eines Königs wandert. Und weil ihre Wirkung bey ihrer Nothwendigkeit (bey der Bedingung durch die Eigenthümlichkeit) noch ein Zufälliges übrig läßt, so giebt der Humor dieses wieder in die Hände eines höhern Willens, und vereint so die Selbst-

ständigkeit der Dinge mit der Zufälligkeit als dem Rückgang in die höhere Nothwendigkeit. Deshalb liebt der Humor die Gleichstellung zweyer Dinge, als zweyer für sich handelnden Wesen, wovon jedes dem andern gegenüber tritt, wie im Hamlet der Todtengräber sagt: entweder der Mensch geht zum Wasser, oder das Wasser geht zu ihm. Dies ist völlige Naturwahrheit, wobey aber der Weltgeist als das zuletzt Bestimmende durchblickt, und so das niedere Gesetz dem höhern unterordnet. Wie der Humor eine Einzelnheit durch die andere zu ertödten scheint, so belebt er wieder alle einzelnen Theile um des Ganzen willen, um das Spiel einer Welt daraus hervorgehen zu lassen, das für die Endlichkeit ihm wahre Objectivität giebt. Sein subjectiver Zweck ist die Idee, worauf sich alles zurückbezieht, und sein objectiver das Leben an sich in seinem ewigen Werden. Ohne das eine sowohl als das andere wäre alles todt, ruhig und in einem ewigen Stillstand. Obgleich das Streben nach Absolutheit überall fortwalten muß, so können wir uns dessen Erreichung doch nicht vorstellen, ohne einen Durchgang, und ohne die Umfassung einer untergeordneten Welt. So entsteht das Leben, ideell und reell zugleich, und die Kunst hat keinen andern Zweck, als dessen Darstellung. Diese Grenzen kann auch der Humor nicht überfliegen, immer schwebt er zwischen dem Bedingten und Unbedingten,

und weil er das Ganze in seiner letzten Harmonie zwar glaubend, aber nicht begreifend und mit durchdringender Erkenntniß zu umfassen, noch darzustellen vermag, so muß er alles wieder theilweise nach seiner positiven und negativen Natur zugleich geben, und das Ganze ahnen lassen. Auch bey ihm zeigt sich die menschliche Beschränktheit, indem er den Erscheinungen auf die Freyheit des Menschen eine verschiedene, bald eine strengere, bald eine mildere Beziehung giebt, und auf diese Weise bald eine tragische, bald eine komische Ansicht von der Welt hervorbringt. Im Tragischen läßt er die Körperwelt auf den Geist bis zur Bürde herablasten, stellt das eiserne Schicksal in den letzten Hintergrund, und gestattet der Freyheit des Menschen keine andere Existenz, als das Festhalten am moralischen Willen, und das Vertrauen auf seine Tugend mit Hingebung an jenes höhere Schicksal. Darf man dem Humor ja für die Außenwelt ein vernichtendes Streben beymessen, so beweist er dieses am ersten im Tragischen, wo es für seinen triumphirenden Spott über den handelnden Menschen immer ein Hauptsatz bleibt, „daß der Mensch sterben muß.“ „Für Würmer! sagt Prinz Heinrich zum sterbenden Percy; großes Herz, leb' wohl! Wie eingeschwunden, schlecht gewebter Ehrgeiz! Als dieser Körper einen Geist enthielt, war ihm ein Königreich zu enge Schranke: nun sind zwey Schritte

der gemeinsten Erde ihm Raum genug." Der Rathsherr da, spricht Hamlet zum todten Polonius,

> Ist jetzt sehr still, geheim und ernst fürwahr,
> Der sonst ein schelm'scher alter Schwätzer war.

Jeder Scherz über den Tod behält eine Bitterkeit und kann wegen des zu schweren Gewichts, das er auf die Freyheit wirft, nicht leicht komisch werden. Soll er es, so muß diese Nothwendigkeit dem Bewußtseyn weiter entrückt, und ihm die befangene kurzsichtige Laune, die in der Beschränktheit sich wohl seyn läßt, gegenüber gestellt werden. Hier wirkt der unbewußte Humor wieder heiter, während er in Beziehung auf das Ganze seinen tragischen Ernst beweisen kann; und dies giebt dem Komischen mit dem Tragischen auch in der Darstellung mögliche Berührungspuncte, so daß der Dichter durch das Komische dasselbe zu sagen vermag, was er durch den Ernst des ganzen Trauerspiels ausdrückt. Von der Art ist der Scherz der Todtengräber im Hamlet, und die Betrachtung, wie lange wohl ein Grab und wie lange ein Leichnam aushalte. Das flüchtige Liebesglück in Romeo und Julie ist in den nämlichen Worten enthalten, wenn ein Bedienter zum andern spricht: wer am längsten lebt, kriegt den ganzen Bettel. Auch Fallstaff sagt mit aller Laune im Grunde nur eine Bitterkeit über das Schicksal, das die Menschen oft wie eine todte Sache

behandelt, wenn er zur Entschuldigung seiner Werbung schlechter zerlumpter Kerle spricht: „Pah! gut genug zum Aufspießen; Futter für Pulver, Futter für Pulver; sie füllen eine Grube so gut wie bessere, h'm, Freund! sterbliche Menschen! sterbliche Menschen!" Komischer schon ist das Folgende, wenn er auf die Erinnerung, daß sie doch gar zu arm und bloß und gar zu bettelhaft wären, antwortet: mein Treu, was ihre Armuth betrift, ich weiß nicht, woher sie die haben; und die Blöße — ich bin gewiß, die haben sie nicht von mir gelernt." Ob dieser Spott gleich auf die Natur gerichtet ist, so läßt er sich doch auch auf die Menschen in ihrer Pracht und Herrlichkeit zurück wenden. — Soll nämlich der Humor eine heitere, rein komische Wirkung hervorbringen, so muß er eigentlich nicht die Natur zum Gegenstande, als einen vernichtenden Gegensatz des menschlichen Thuns, sondern die menschliche Freyheit als einen Wirkung empfangenen Gegensatz von der Natur annehmen; es muß der Freyheit Handlung, Gegenwirkung, Glückseligkeit und Dauer übrig bleiben und gelassen werden, wenn sie im Angesichte des großen Naturspiels komisch erscheinen soll. Das Komische hat sein Daseyn in einer glücklichen Beschränktheit, in einem stufenweis fortgehenden Aufklimmen, und in dem dunkeln Glauben an ein höheres Ziel, nicht in der völligen Auflösung in Trug, nicht in der Aufhe-

bung aller Schranken und in der Vernichtung der ganzen Körperwelt sammt Wahrheit und Irrthum. Der Humor muß von der Laune die heitere Farbe annehmen, und das ganze Spiel und Treiben der Welt bey allem Schwanken noch ergötzlich finden, wenn er es belachen soll. Ja er selbst muß nicht abgeneigt seyn, dieses bunte Gewühl mit mancherley Reizen sich gefallen zu lassen, es müssen die Wogen wie spielende Wellen an ihn anschlagen. Er ist der schwebende Schiffer auf schäumendem Meer, mit dem Ruder in der Hand weiß er, daß er regierend irrt, aber er läßt es geschehen, und denkt, daß alle zuletzt doch in einem Hafen eintreffen werden. Duldsam gegen einzelne Thorheit lacht er über alle, und auch über sich selbst. Er sieht nicht die Menschen gänzlich betrogen, sondern nur irrend im glücklichen Wahn, und, mit ihnen hierhin und dorthin zu einem blumigten Ufer, zu einer neuen Erscheinung getrieben, dünkt es ihm eine lustige Fahrt. Mangelhaft, aber nicht vergebens scheinen ihm jene Mittel der Freyheit, jene ringenden Kräfte, denn, was sie auch versagen und unerreicht lassen, so geben und lassen sie doch, schon auf der Mitte des Weges, des Lebens Lust. Es ist daher ein wahrhaft humoristischer Satz, wenn Hamlet, obgleich nur über seinen Zustand spottend, sagt: was kann der Mensch besser thun als lustig seyn. Dieses Lustigseyn ist immer die eine Seite des

Komischen, und des Menschen beschränkte Freyheit ist auf der andern Seite das Ziel des Lachens nur so lange, als er nicht in der völligen Blöße da sitzt, und der farbige Staub = Bettler- oder Purpurmantel — ob schon mit einiger Mühe im Winde gehalten, noch seine Dienste thut. Deshalb darf der heitere Humor dem Spiele der Natur, das er am weitesten überschaut, hingegeben, zwar neckend im Sinne der Natur an die Blöße erinnern, aber sie nicht in ihrer Furchtbarkeit zeigen. Wie der große Zusammenhang der Dinge die Freyheit des Menschen anficht, so thut der Humor es auch scherzend, in den kühnsten Bildern und Gegensätzen, aber nie vergißt er für den Menschen das wohlthätige Gegengewicht. Und dies ist keine Spende der Willkühr, er läßt ihm nur, was er schon hat, und was die ankämpfende Natur ihm selbst immer zum Gegenkampf verleiht. Wirkt ein kleines Glück ein großes Verderben, so ist es eben so wahr, daß es auch ein großes Glück geben kann. Und gerade, indem er das Zufällige walten läßt, erinnert er mit dem einen auch an das andere, und zeigt den Menschen in seiner Abhängigkeit. Wenn ein Bäcker reich wird, so hat er sich nach seiner Vorstellung das Landgut aus Zuckerpretzeln zusammen gebacken. Der Wind weht (durch die Schiffahrt) ein großes Vermögen zusammen. Der Gärtner lebt von der Raupe, in so fern sie seinen Garten ver-

schont, oder vom Sperling, in so fern dieser jene frißt. Ein ganzes Dorf zittert vor einer Hagelwolke, wie eine Heerde Schaafe vor dem Wolf. Vor der Heerde flieht der Hase, und vor dem Hasen der Frosch. Ich kann nicht anders, sagt Hamlet;

Laßt Herkuln selber nach Vermögen thun,
Die Katze maut, der Hund will doch nicht ruhn.

So läßt der Humor jedes Ding in seiner Bestimmtheit, und indem er diese anerkennt, hat er auch zugleich ein Mittel, die Abhängigkeit der menschlichen Freyheit davon zu zeigen. Sein Spiel ist die lebendige Wechselwirkung der Dinge auf einander, das ewige Schaffen und Werden, und wenn darüber eine Einzelnheit zu Grunde geht, so steht schon wieder eine neue Schöpfung dahinter. Sein Symbol ist nicht die Nacht, sondern Tag und Nacht zugleich mit Morgen, Mittag und Abend. Spielend in und mit dem Ganzen ist er um das Einzelne nur unbekümmert; er will es weder zerstören noch retten, er braucht es selbst zu seinem Spiel, und ob es hält oder bricht, ist ihm gleichgültig, wenn er nur wieder eins für das andere, und überhaupt Gegenstände für seine Freyheit und Phantasie findet, welche wandelnd durch die Körper ihre Beharrlichkeit in der Idee erlangt. Auch das Wandelbare hat sein Beharrliches, alles, was ist, muß etwas seyn und das All kann ohne dieses nicht sein irdisches Leben haben.

Der Mensch wird in seinem Handeln und Thun gerade um so mehr angefochten, als er rings von bestimmten und bedingten Wesen umgeben wird. Und der Humor, wenn er geneigt ist, ihn mit seiner irdischen Freyheit in ein komisches Licht zu setzen, kann nach allen Seiten aus der reichsten Quelle schöpfen, weil er alles übersieht, das bedingt Nothwendige sowohl, als das Zufällige. Er kann ihn von einem Zwirnsfaden, von einem Nadelstich abhängig machen. Jede Einzelnheit wird wieder bey ihm belebt, und was dem gewöhnlichen Menschen nur als Mittel erscheint, dem giebt er selbst handelnde Kraft. Deshalb liebt er im Ausdruck die Form der Absonderung; Aug' und Ohr, jedes nimmt seine wichtige Stelle ein, und maßt sich eine Art von Selbstständigkeit an, eins muß das andere um seinen Dienst ersuchen, eines redet und handelt zu dem andern hinüber. Die Füße zeigen, daß die Hände ihrer bedürfen, und die Hände versagen dem Munde den Gehorsam oder eilen ihm zuvor. Die Worte sind Boten der Lippen. Der Athem wird zum Verräther. Und wer kann den Willen des Menschen von dieser Dienerschaft umgeben sehen, ohne über seine Freyheit zu lachen. Wirkt nun die Natur selbst wieder von innen herüber, befindet sich z. B. der Mensch in einem verliebten Zustande, so hat vollends der Humor ein leichtes Spiel. Jede Kleinigkeit wird zur wichtigsten Sache, ein

Band hat Zauberkraft, und ein Ton bemächtigt sich aller Sinne. Nicht nur Shakespeare, auch Moliere zeigt sich hier, wo sich die Gelegenheit wie von selbst darbietet, öfters humoristisch; er läßt z. B. einen Bedienten mit großer Beredsamkeit schildern, was das Moll in der Musik für Wirkungen auf ein Mädchenherz hervorbringe. Außer dieser Sonderung und Belebung des Theils ist auch die Verbindung des Entferntesten ein vorzügliches Mittel des Humors, wie schon aus seiner Natur und aus seiner Ansicht der Welt von selbst hervorgeht, wo der Abwurf wieder zum Dünger wird, und der Einfall eines Amerikaners einen Europäer vom Stuhle jagen kann. Das Kleinste, das Zufälligste wirkt hier am mächtigsten. Wenn es regnet, breitet der geputzte Philister ein Tuch über seinen neuen Hut, aber auch bey heiterm Himmel kann statt des Regens schon ein vorüberfliegender Vogel ihm einen gleichen Possen spielen. — Weil im Komischen Geist und Körper sich einander entgegen treten, so bedient sich auch der Humor, um diese Abhängigkeit auffallend zu machen, im Ausdruck neben dem Geistigen des Sinnlichen und Individuellsten: John Bull ist ihm lieber als das Volk und der dumme Peter aus der Sackgasse ihm lieber als ein einfältiger Bürger der Stadt. Für jeden Begriff wünscht er sich einen Eigennamen, womit er symbolisch gern ein ganzes

Geschlecht bezeichnen möchte. Und oft bekriegt er das Geistige mit dem Sinnlichen in vielen, erneuerten Schlägen, indem er dieses wieder in mehrere Objecte zertheilt, und die Einzelnheit durch Zerstückelung und Umschreibung noch furchtbarer ausrüstet.

Aber weil der komische Zustand des Menschen unter den Verhältnissen der Dinge oft dann erst recht erscheint, wenn diese verändert werden, so begnügt sich der Humor nicht immer mit der überschauenden Betrachtung und Darstellung der wirklichen Welt, sondern er geht damit dichtend um. Eine einzige Annahme ist hinreichend, um das, was ist, in seiner Dürftigkeit zu beleuchten. So wird die ganze Art der Menschen, zu wohnen, und sich durch Häuser und Mauern zu verwahren, lächerlich, wenn der Humorist, wie Jean Paul thut, sich auf einen Augenblick vorstellt, daß der Mensch fliegen könne. Was sind Wälle, Städte, Thore, wenn jeder fliegend dem andern in den Schornstein sehen kann? Was wollen gegen die Fliegenden Accise-Inspeetoren und Visitatoren ausrichten? — Wie beschränkt erscheint da die menschliche Sphäre! Und wollen wir auf dem Wege nach dem Monde Wirthshäuser anlegen, die an Stricken hangen, so verspotten wir damit unsere eigenen Wohnungen, und die neue Art zu bauen obendrein. Wenn wir mit Anstand gehen und tanzen, dünkt uns dieses gar nichts Lächerliches,

und doch sehen wir gleich das Behelfliche daran, wenn wir aus größern oder nur veränderten Verhältnissen darauf herabschauen, und uns z. B. denken, wie wir mit Anstand fliegen würden, und wie der Tanzmeister auf diese Bewegung seine Regeln anzuwenden hätte. Es ist hier nicht das Neue, worüber wir lachen, sondern im Neuen eigentlich das Alte, das uns nur durch die veränderte Gestalt erst zum Bewußtseyn kommt. Weil der Mensch mit seiner hochstrebenden halben Freyheit überhaupt in einem lächerlichen Zustande sich befindet, so ist auch das Komische überall, und am besten weiß es der Humor, der Herrscher über alles, zu entbinden.

Dabey ist noch zu bemerken, daß der Humor, ob er gleich, bey einer gewissen Genügsamkeit, auch romantisch wirken kann, doch noch vom Romantischen verschieden ist. Dieses giebt zwar den Dingen und Zufällen auch Handlung und Verstand, aber die Wirkung geschieht mehr aus einem geheimen Dunkel zu uns herüber, und läßt den Weltgeist mehr als etwas Verborgenes ahnden, als in den Kräften sichtbar werden. Im Romantischen verspüren wir die öftere Einwirkung eines geheimnißvollen Wesens, aber nicht sein gänzliches Fortwirken und Handeln; ein Wetterleuchten dämmert aus schwarzen Wolken; wogegen der Humor selbst der helle Tag ist, der alle Räume mit Licht

erfüllt, und geistig alle Dinge umfängt. Das Romantische mischt zur Phantasie mehr dunkles Gefühl, der Humor mehr Verstand und Geist. Das Romantische ist ganz und blos poetisch, das Humoristische poetisch und philosophisch zugleich. Jenes lehnt sich mit dem Epischen gern ans Lyrische, dieses an die Idee. Vor dem Humor liegt der Zusammenhang der Dinge wie ausgemessen da, das Romantische deutet nur darauf hin und hält sich in einer angenehmen Ungewißheit. Darin sind beyde ähnlich, daß ihr Ziel ein von fern her über uns waltender Geist ist. — Im Mährchen ist es, wo sich beyde durchdringen, der Humot schafft, und die Romantic gebraucht das Geschaffene zu ihren Zwecken. Man könnte hier sagen, daß die Schöpfung humoristisch war, daß aber das Werk romantisch wurde. Deshalb können auch mitten im Ernst des Mährchens wieder komische Charaktere Platz finden: es sind Boten, die der Schöpfer abschickt, nm das gewordene Werk zu beschauen und zu belachen. Dieses Lachen aber über ein Beyspiel von Schöpfung ist für die Idee ein Verlachen der ganzen Welt. — —

Es bleiben nun noch als Darstellungsmethoden die Parodie, die Travestie, die Persiflage und die Ironie zu betrachten übrig.

Die Parodie (Gegen- oder Nachgesang) ist ein Gedicht, das einem andern nachgebildet

wird, so daß man davon einen Theil der Worte (am besten die Schluß- und prädicirenden Worte) beybehält, neue Verknüpfungen macht, und so ein ganz neues Gedicht mit einem ganz andern Inhalte hervorbringt *). Man sieht nämlich die vorhandenen Worte in ihrem Zusammenhange als eine gute Gelegenheit an, darin einen ganz andern Gedanken einzukleiden. Dies kann nun bald etwas Lächerliches, bald etwas Ernsthaftes zum Zweck haben; oder es kann, noch genauer bestimmt, entweder die Form des komischen Gedichts wieder zu einem komischen ganz andern Inhalts oder zu einem ernsthaften, und eben so die Form des ernsthaften wieder zu einem ernsthaften oder zu einem komischen Gedichte dienen. Die letztere Art von Parodie ist es allein, welche hier in Betrachtung kommt, weil sie als ein formelles Mittel gebraucht wird, etwas lächerlich darzustellen. Doch giebt sie nicht allein den komischen Ausdruck, so daß der Gegenstand schon ohne Weiteres lächerlich würde; sondern dieser ist auch im Uebrigen so behandelt, daß jeder, der den Grundtext auch nicht kennt, das nach derselben Form und Einkleidung gebildete neue Gedicht doch für ein komisches halten, und schon an und für sich verstehen muß.

Es

*) Mitunter wird Parodie aber auch von jeder Aeusserung gebraucht, die einer andern nachgebildet und auf sie bezogen wird.

Es dient also die komische Parodie, wo die ernsthaften Worte zu einem scherzhaften Inhalte verwandt werden, nur zur Verstärkung des Lächerlichen. Sie ist das im Ganzen, was ein Wortspiel und Wortwitz im Einzelnen ist, und man könnte sie daher ein fortgesetztes melodisches Wortspiel (Phrasen- und Versspiel) nennen, denn sie ahmt nicht nur ganze Redensarten, sondern auch die Melodie des Verses nach *).

Indem der Zuhörer eins auf das andere bezieht, und die Worte aus dem ernsten Zusammenhange mit auf den komischen herübertönen hört, befindet er sich in der angenehmen Verwunderung, halb durch Zufall, halb durch Scharfsinn ein neues Gedicht entstehen zu sehen, woran der spielende Genius der Sprache eben so großen Antheil hat, als die dichtende Willkühr, und er glaubt hier in den Worten dieselbe mitwirkende, selbstthätige romantische Kraft zu bemerken, die er in den Dingen und in der Natur wahrnimmt. Ihm ist, als wäre der Ernst schon auf halben Wege, den Scherz zu sagen, und als habe er ihn gewissermaßen schon vorher

*) Hier verdient noch die Accommodation erwähnt zu werden, welche darin besteht, daß man bekannte Aussprüche, z. B. Stellen der Bibel, Sprichwörter u. dergl. auf sich oder auf einen andern und dessen Zustand anwendet, was im Ernst sowohl als im Komischen geschehen kann.

bereitet, und vom Scherze dünkt es ihm wieder, daß er vom Ernst nicht weiter, als der Sohn vom Vater, entfernt sey, und lächelnd auf seinen Ursprung zurückweise. Ob er gleich den Scharfsinn des Dichters bewundert, so ist es doch, als hätte die Sprache selbst für ihn gedichtet. Der ernste Dichter wird unwillkührlich in den Scherz hinübergezogen, und wir müssen über seine redende Freyheit lachen, da sie so nahe daran war, ganz etwas anderes zu sagen. Es ist nicht blos der Zufall, dem wir zulächeln, sondern zugleich der Dichter, den das Gelächter trift. Und eigentlich nicht dieser allein, sondern der redende Mensch überhaupt, dessen Wahl und Freyheit in der Sprache durch die Parodie ins Lächerliche gezogen wird *).

Die Parodie hat zwar nicht die Absicht, mit der entlehnten Form auch den Inhalt eines vorhandenen Gedichts lächerlich zu machen, weil es dieselbe auf einen neuen Gegenstand anwendet, aber es geschieht doch leicht, daß sie auch auf den ersten Gedanken ein lächerliches Licht zurück wirft, weshalb man auch häufig Parodie mit

*) Noch zu erinnern ist, daß die komische Parodie auch in materieller Hinsicht zum Scherze dient, wenn sie nämlich einer geringern Sache falsches Ansehn von einer größern giebt, womit sie wieder an die Persiflage grenzt, und von der Travestie das Gegentheil ausmacht, indem diese das Große und Erhabene des falschen Ansehns entkleidet.

Travestie verwechselt. — Diese letztere ist es eigentlich, welche ganz und gar auf den Inhalt eines ernsten Gedichts ihr Augenmerk gerichtet hat, und darauf ausgeht, das Ernsthafte in etwas Lächerliches zu verwandeln. Dabey kann sie auch mehr oder weniger zugleich parodisch verfahren, indem sie nicht nur den Inhalt, sondern selbst einen Theil der Form beybehält. So kann sie entweder bey derselben Versart bleiben, oder auch eine andere wählen, je nachdem sie das Komische direct oder indirect zu erreichen gedenkt. Tritt sie unmittelbar mit offener Naivetät oder mit drolliger Laune auf, so wird sie gern einen Volksvers mit kurzen Zeilen oder gradezu den Knittelvers wählen, der gleich seine Absicht verräth, und das Erhabene in die niedere Sphäre herabziehen hilft. Die Parodie wird am meisten im Lyrischen, bey Liedern, angewandt, wo man nicht gerade immer dieselben, aber doch wenigstens ähnliche Worte gebraucht, die Travestie am meisten im Epischen und Dramatischen; wohl aus dem Grunde, weil bey Lied und Gesang die melodische Form, bey diesem aber der Inhalt wichtiger ist. Läßt man hier, z. B. im travestirten Trauerspiel, die nämliche Versart, so thut man es, um mit ihrer Hülfe das Komische durch Uebertreibung des Pathos zu bewirken. Es wird dabey gewöhnlich dasselbe Personal und im wesentlichen Fortgange auch dieselbe Geschichte

oder Fabel beybehalten, nur daß man ihnen hie und da andere Gegenstände, andere Absichten und andere Motive unterschiebt und andere Wendungen gebraucht *). Je mehr man von der Handlung Worte und Gedanken beybehalten und ihnen durch den Zusammenhang einen andern Sinn unterlegen kann, desto besser ist die Travestie, denn es soll bey der neuen Dichtung das Ansehn haben, als wenn sie schon in der alten unbemerkt vorhanden gewesen wäre, und als wenn die Hauptperson die Lächerlichkeit schon wirklich an sich trage. Daher ist die Travestie z. B. von einem Trauerspiele, um so leichter, je mehr dasselbe schon durch falschen Pathos, durch Unnatur und Uebertreibung die Hand dazu bietet, und sich gleichsam schon von selbst travestirt. Zu große Folgsamkeit kann aber auch leicht die Deutlichkeit des Komischen in der Travestie erschweren, und sie halb zwischen Ernst und Scherz stehen lassen, so wie auf der andern Seite zu große Willkühr sie über die Grenze hinaus treiben kann. Dies letztere geschieht entweder dadurch, daß man vom Original zu wenig beybehält, so daß man an gar keine Beziehung mehr denkt, oder dadurch, daß man den Per-

*) Soll die Travestie mehr parodirend seyn, so wird ein ganz anderes Personal und eine andere Sache untergeschoben, die aber in der Behandlung wieder Aehnlichkeit mit der erstern erhält und darauf zurückweist.

sonen zu viel, zu arge Sachen andichtet, so daß ein Unsinn hervorgeht, der auch des Schattens der Wahrscheinlichkeit entbehrt. Wenn der Unsinn baar und förmlich, ohne allen Verstand ist, und selbst die kühnste Phantasie sich keine Möglichkeit davon denken kann, so erweckt das Product Ekel, und wir nennen es abgeschmackt. Es steht aber dem travestirenden Dichter frey, alle möglichen Trugmittel in Witz und Scheingründen anzuwenden, um seinem Producte ein Scheinleben zu verleihen, weil er damit zugleich das Trügliche und Sophistische der unächten Poesie überhaupt, mit welcher er es zu thun hat, in ein lächerliches Licht stellt. Uebertreibung und Anwendung des Großen aufs Kleine (in Gesinnung und Gegenständen) sind die Hauptmittel seiner Darstellung; doch darf kein bloßes Gemisch entstehen, sondern es muß beym Rückblick auf das Ganze der neuen Dichtung auch eine Proportion und Uebereinstimmung, ein folgerechtes Verfahren wahrzunehmen seyn. — Eigentlich ist eine Travestie nur als ein Gelegenheitsgedicht zu betrachten, weil ihre Dichtung sich an eine andere anlehnt, und daraus erst ihr Daseyn empfängt. Soll sie dennoch für ein freyes Kunstwerk gelten, so muß sie sowohl in Beziehung auf das Urgedicht, als auch für sich selbst schön und verständlich seyn, auf welche Weise auch jedes andere Gelegenheitsgedicht ein allgemeines werden kann. Es kann aber auch jemand einen

schon behandelten ernsten Gegenstand aufs neue zu einem komischen Zweck so gebrauchen, daß ein ganz neues Gedicht daraus hervorgeht, welches bey aller Aehnlichkeit des Inhalts doch nicht die Absicht hat, eine Travestie zu seyn *). Der Wille des Dichters und das Gelingen seines Werks muß darüber entscheiden.

Uebrigens darf es uns nicht wundern, daß die Travestie einen ernsten Gegenstand lächerlich machen kann, da die ganze Verfassung der Welt und des Menschen von der Art ist, daß alles für die hochstrebende Freyheit nur als Behelf sich erweist. Der Komiker darf nur die ernstlich angewandten Mittel oder die Anwendung derselben so enthüllen, daß sie mangelhaft, unzureichend, oder auch nur unsicher erscheinen, und das Komische entsteht von selbst. Ist dies schon mit allen menschlichen Veranstaltungen in der Welt der Fall, wie viel mehr mit den Handlungen in einem Trauerspiele, wo die stärksten Affecte von den kühnsten Bestrebungen begleitet sind, und Irrthum und Unsicherheit und Mißlingen so leicht möglich ist. So vollkommen auch ein Trauerspiel seyn mag, so ist doch kein einziges von menschlichen Schwächen frey, und diese sind es gerade, auf die der ächte Ko-

*) Ein anderer Fall ist, wenn es in der Wirkung travestirend erscheint, ohne die Absicht zu haben, und daher beym Leser oder Zuschauer die Frage entsteht: ist es Travestie oder nicht?

miker, der Humorist, am liebsten sein Augenmerk richtet. Steht aber das Trauerspiel sonst nur menschlicher Weise fest, so kann es ruhig über sich die Travestie ergehen lassen, die alsdann in dem Ernst nichts Falsches weiter als das Trügliche unserer Natur überhaupt entdeckt. Die Travestie mag alsdann noch so komisch ausfallen, — wenn das Trauerspiel wieder dagegen erscheint, so wird es mit seinem ächten Pathos doch wieder seine Wirkung thun, und die Travestie in dem Augenblick vergessen machen. — Die oft aufgeworfene Frage: ob das Lächerliche der Probierstein der Wahrheit sey, ist daher leicht zu entscheiden, wenn man sie nur recht versteht. Wahr oder nicht wahr — alles leidet eine lächerliche Darstellung, in so fern es unzulänglich und mangelhaft ist, und für die menschliche Freyheit und im Verhältniß zur Ganzheit als ein elender Behelf erscheint. In so fern aber dieser Behelf nöthig ist, hat er für die ernste Poesie auch wieder seine bleibende Wahrheit, deren ernstes Recht eben so gültig ist, als ihr komischer Antheil. Angefochten kann diese Wahrheit vom Komiker werden, aber ohne daß sie für sich darunter leidet. Das Lächerliche ist für sie nur in so fern ein Probierstein, als dadurch etwas Ungegründetes, etwas blos Angenommenes, eine Lüge des Dichters entdeckt wird, deren Gegenstand nicht aus der Natur

der Dinge, wie sie nun einmal ist, von selbst herfließt. Geht nun durch eine Travestie an einem Trauerspiele wirklich etwas verloren, das bey der Wiederkehr uns als falsch erscheint, und nun immer dafür erkannt wird, so hat sich das Lächerliche allerdings als ein Probierstein daran bewiesen, so wie es das auch häufig schon bey der ersten Aufführung thut, indem das zuweilen vorkommende Lachen über eine Stelle für dessen Naturwahrheit immer der schlimmste Ausspruch ist. Die dabey obwaltende besondere Rücksicht auf Bildung und Geschmack führt zu den Ausnahmen, welche bey der allgemeinen Beantwortung jener Frage nicht in Betrachtung kommen dürfen, weil man dabey ohnehin in Absicht der Subjecte immer gesunden Sinn und die beste Beschaffenheit voraussetzt.

Wenn man das, was Parodie und Travestie mit Gedichten thun, auf Personen anwendet, so entsteht die Persiflage. Die meiste Aehnlichkeit hat diese mit der komischen Parodie, indem sie auch etwas Gegebenes zum Theil wiederholt, aber nicht aus reinem ästhetischen Vergnügen, sondern um den andern tadelnd zum Gelächter und Gespötte zu machen. Sie kann gradweis materieller und formeller Natur seyn, je nachdem sie entweder mehr auf die Sache geht, und ernstliche Mißbilligung enthält, — dann grenzt sie an die Satyre; oder je nachdem sie mehr um der Form, um des Witzes willen, ihr

Spiel treibt, — dann wird sie wieder dem Scherze verwandt. Der Scherz ist aber subjectiver und unschuldiger, indem er aus einem heitern, wohlwollenden Gemüth entsteht, etwas Erdichtetes bey seinen Behauptungen schon voraussetzt, und den Zweck der Lust nicht verhehlt. Die Persiflage ist mehr objectiven Ursprungs, indem ein wirklicher Gegenstand sie veranlaßt, und ihre Aeußerungen sind eine Sache des Verstandes, und mit einer gewissen Kälte verbunden. Sie erwähnt des Geschehenen auf solche Weise, daß es tadelns- und belachenswerth erscheinen muß *): dies thut sie, indem sie das Gegebene mit bedeutenden Accenten wieder giebt, oder es auch durch eine andere Stellung und durch Zusätze verstärkt. Der Ton, womit sie es sagt, dient ihr zur Auslegung, und sie führt damit oft ganze Reden eines andern an. Oft aber läßt sie es bey bloßen Anspielungen bewenden, und verfährt indirect. Bald ahmt sie die unschuldige Naivetät nach, als wisse sie von nichts, bald giebt sie sich den Schein der guten Laune, als könne sie des Lustigen gar nicht Herr werden, bald thut sie freundlich und liebreich, wie der Scherz, bald nimmt sie den Ernst eines weisen Rathgebers an, und wenn der andere ihre Verstellung nicht merkt, überläßt sie

*) Sie hat in ihren Aeußerungen das Princip der Vernichtung, ist Ehre und Ansehn raubend und hat mehr das Lächerliche als das Komische zum Ziel.

sich völlig der Absicht, ihn aufzuziehn. Wo es nöthig ist, bringt sie ihre Bemerkungen fein und versteckt an, und wählt abwesende Personen mit Anekdoten und Stadtgeschichten zu ihrem Gegenstande *). Die gewöhnliche Persiflage ist ein Product nicht der Poesie, sondern der feinen Gesellschaft und des Welttons, und wird zum unterhaltenden Bedürfnisse, wenn die Personen nicht mehr Charakter und gegenseitiges Vertrauen genug haben, um selbst mit und über einander zu scherzen. Weit entfernt, mit neuen Dichtungen die Phantasie in ein anmuthiges Spiel zu versetzen, bedient sie sich nur des Geschichtlichen zur Uebung des Witzes, wobey das Augenmerk ihrer Vergleichungen häufig nicht auf die Natur, sondern auf schon bestimmte bürgerliche Verhältnisse, auf angenommene Grundsätze der Convenienz, und auf verfehlte Absichten im bürgerlichen Leben gerichtet ist **). Das Komische ihres Wirkens ist also oft sehr gebrochener Art, indem es statt der wahren Bedürfnisse erkünstelte setzt, und des Menschen Abhängigkeit davon als von Gesetzen der Natur ans Licht zieht. Da aber demselben doch etwas Allgemei-

*) Oft spricht sie auch von einer abwesenden Person, indem sie eine gegenwärtige meint.

**) Daher das Sprichwort beym Volke: wer den Schaden hat, der darf für Spott nicht sorgen! Doch ist der Spott von größerer Freyheit und Mannichfaltigkeit, und die Persiflage nur ein Theil davon.

nes, etwas Angebornes zum Grunde liegt, so kann es nicht fehlen, daß der Reflex doch zuletzt auf eine Naturhandlung zurückfällt, deren Herüberwirken auf die Abweichung von der künstlichen Regel ein schwaches Licht wirft. Ein anderes aber ist es, wenn diese Regel, die hier dem Lächerlichen zum Maaß und Gegensatze dient, selbst zum Gegenstande des Gelächters gewählt wird, was die feine Persiflage der Gesellschaft gewöhnlich nicht thut, wohl aber die poetische. Nicht selten ist es scherzender Muthwille des Aristophanes, den oft schwülstigen Euripides mit seinen hochtönenden Worten und aufgehäuften Rührungsmitteln in einem Lustspiele aufzuziehn, indem er jene in einem andern Zusammenhange gebraucht und durch den Doppeldienst ihre Lächerlichkeit enthüllt. So kann die Persiflage als eine nebenher gehende Dienerin auch in der Poesie die höhere Kraft verherrlichen, und durch Vergleichungen zwischen Natur und falscher Kunst mit siegreichem Rückblick auf die erstere den fröhlig lachenden Scherz über des Menschen irrende und kämpfende Freyheit vermehren. Mit diesem Zweck wird sie wieder poetisch.

Noch ist zu bemerken, daß die Persiflage nicht nur gern die Worte eines andern, sondern oft auch seine Handlungen wiederholt, indem sie solche treu und nur mit etwas verstärktem Ausdruck nachahmet, um den Handelnden durch den Spiegel, den man ihm dadurch vorhält, auf das

Unschickliche oder Lächerliche seines Betragens aufmerksam zu machen, oder auch, ohne daß er es merkt, ihn damit dem Gelächter preis zu geben. In so fern man die Art und Weise des andern nachahmend wiedergiebt, nennt man dies auch einen anden parodiren, womit man aber eigentlich das Bestreben ausdrückt, vermittelst der komischen Parodie einen andern zu persifliren, so wie dies zuweilen auch mit Gedichten geschieht, auf die man persiflirende Parodien macht.

Eine Hauptform und subjective Methode beym Komischen ist noch die Ironie. Sie ist von der Parodie, Travestie und Persiflage dadurch unterschieden, daß diese sich an etwas anlehnen, und das Objective zu etwas Subjectiven verarbeiten, sie aber das Subjective (ihre Meynung) verbirgt, und das Objective zur eignen Wirkung des Komischen hinstellt. Einen versteckten subjectiven Antheil daran kann man ihr nicht absprechen, aber sie setzt ihre ganze Kunst darin, den Gegenstand so in seiner lächerlichen Blöße hinzustellen, daß schon durch die Wirkung desselben ihre Meynung hervorgeht. Sie sagt ihren Gedanken nicht, aber sie läßt ihren Sinn errathen. Indem sie hierin ganz dem ernsthaften Scherze der Natur folgt, die ein Vorbild der Kunst ist, wird sie mit ihrer Objectivität für das Komische überhaupt ein Kunstprincip, das für die rein objective Darstellung das Ver-

borgenseyn des Dichters (wie in der Natur des Schöpfers) und die sich selbst entwickelnde organische Beschaffenheit des Gegenstandes (nach Art der Pflanzen) zum herrschenden Gesetz macht. Daß das Komische nicht blos subjectiver Scherz, sondern auch eine für sich bestehende Handlung seyn kann, das giebt demselben erst die Fähigkeit, wirkliche Kunst zu seyn. Indeß, ob man nun gleich gestehen muß, daß die meisten Lustspiele eine Ironie begleitet, so ist, streng genommen, auch dieses selbst nicht immer nöthig, indem der Gegenstand ohne dieselbe, wenn auch nicht so verständlich, doch freyer und noch selbstständiger wirken kann. Nämlich die reinste Objectivität wird eigentlich durch die Naivetät erlangt, und nicht durch die Ironie. Das Naive dient allen Gattungen der Poesie, und folglich auch dem Komischen. Kann der Dichter das Unbewußte desselben ganz treu nachahmen, dann bleibt auch die Ironie davon entfernt, und nur der Zuschauer, welcher weiß, daß der Dichter scherzen will, legt dieselbe erst hinein. Sie entsteht also erst, wenn der Scherz beym Ernst durchblickt; sie ist eine Andeutung, eine Bestimmung des Naiven zum Komischen, und macht, daß das Naive sich deutlicher aus dem allgemeinen Elemente sondert, und sich selbst für etwas Komisches giebt.

Man kann auch nicht leugnen, daß das Ansichhalten der Ironie nicht immer streng, sondern

nur gradweise geschieht. Ton, Miene, Accent läßt sie nicht so ruhig gehen, wie die Naivetät, sondern diese sind in einer gewissen Spannung gehalten, und verrathen, obwohl nur mit den leisesten Spuren, den Richter hinter sich, der mit ihnen eine Absicht verbindet. Die geringste Kleinigkeit ist schon hinreichend, die Ironie durchblicken zu lassen, und so gern sie sich auch verbirgt, so kann sie doch nicht umhin, den Gegenständen einen schwachen Schimmer von sich zu verleihen. Da sie es indeß doch auf ihr Incognito abgesehen hat, so muß sie zu ihrer Verständlichkeit das äußerlich ersetzen, was sie innerlich zurückhält. Was sie mit dem größten Schein der Billigung hinstellt, das muß sie so in der vermeintlichen Vollkommenheit versichtbaren, daß gerade der falsche Schein ihre Unächtheit verräth. Die Ironie hat es also mit dem Vermeintlichen einer Vollkommenheit zu thun, und ahmt die Sprache des Irrthums und der Thorheit nach. Sie stellt sich, als wäre sie auch von der Wahrheit derselben durchdrungen, und indem sie es wiederholend zu bedenken und zu betrachten giebt, macht sie im helleren Lichte das Falsche daran bemerkbar. Indem sie also in die Natur und Lage eines andern sich versetzt, und diese zu ihrer eigenen macht, ist sie wahr und falsch zugleich, wahr in der Nachahmung der Falschheit, und falsch in dem Vorgeben der Wahrheit. Um aber das Falsche

des angeblich Wahren desto sicherer zur Erkenntniß zu bringen, hat sie ihr Hauptaugenmerk auf den falschen Schein desselben gerichtet, welchen sie als den objectiven Verräther am meisten hervorzieht, und dessen Sprache sie studirt. Deshalb nennt Jean Paul die Ironie den Ernst des Scheins. — Was also die Ironie noch durch eigne Betonung und Verstärkung hinzufügt, das dient nur dazu, den falschen Schein des angeblich Wahren zu bezeichnen, und so den Gegenstand in seiner schlecht verschleierten Blöße selbst deutlicher erscheinen zu lassen. Je mehr Scheingründe jemand für eine falsche Sache zu erfinden vermag, desto feiner ist seine Ironie; er kann eine Menge derselben einem andern andichten; widerstreiten sie aber dem Charakter des andern, so wird seine Ironie unwahr und gezwungen. Wird er durch Uebertreibung zu deutlich, so daß ohne alle objective Wahrscheinlichkeit nur seine Absicht und sein Urtheil hervorgeht, so entsteht die grobe Ironie. Läßt die Darstellung der Wahrheit wenig oder gar keinen Schein der Unächtheit bemerken, dann ist die Ironie versteckt, oder auch völlig unverständlich. Dieses ist so gut ein Fehler, als die zu große Deutlichkeit, die die Ironie zur Persiflage macht. Uebrigens wird die Ironie um so komischer wirken, je unbefangener und je natürlicher sie zu Werke geht, und je mehr komische Bestandtheile der Gegenstand in dem fal-

schen Schein schon von selbst offenbart. Ohne diese würde die Ironie nur Scherz seyn, mit diesen ist sie eine wahrhaft poetische Beschauung der Welt, und eine stille Ergötzung an ihrer Thorheit.

Achtes Kapitel.

Entstehung verschiedener Arten von Lustspielen.

So lange das Komische nur indirect, durch die Aussage eines Dritten, durch Erzählung dargestellt wird, entstehen daraus in der Poesie nicht so viele Arten von komischen Producten, als wenn dies direct, durch bloße Objectivität, also dramatisch geschieht. Der Grund ist, weil das Komische eine starke Versinnlichung verlangt, und sein ganzes Wesen auf Mannichfaltigkeit, auf die mancherley Gestaltung der persönlichen Freyheit und also auf das Individuelle sich gründet. Das Individuelle nun wird besser sichtbar und gegenwärtig als in der Abwesenheit mit der bloßen Vorstellung erkannt; daher strebt selbst jene indirecte Darstellungsweise zum Dramatischen hinüber, und bedient sich zum Theil der sinnlichen Deutlichkeit desselben. In so fern sie ihre Absicht durch den Ausdruck erreicht, wird ihr Verfahren schon aus den Darstellungsmitteln überhaupt erkannt; in so fern sie aber mit dem Dramatischen zusammenfällt, empfängt sie am besten

ihr

ihr Licht aus diesem. Deshalb bedürfen zur Aufklärung des Komischen überhaupt die komische Erzählung und der Roman, das komische Heldengedicht und Epos und die Burleske, (welche letztere drey aus der Laune und Ironie und durch Travestie ihr Daseyn erhalten,) hier keiner besondern Erwähnung.

Zwar bleibt dem Erzähler immer der Vortheil, daß er wegen der Ferne kühner seyn, und z. B. Situationen dichten kann, die in der Sichtbarkeit und Gegenwart zu sinnlich ausfallen würden, oder auch wegen ihrer Größe der wirklichen Darstellung sich enthalten müssen (weshalb also sein Spielraum in materieller Hinsicht weiter ist), und er genießt dabey noch des zweyten Vortheils, daß er als Referent sich auch selbst geben, seine eigene Meynung sagen, seine Laune und Stimmung wirken lassen, und durch subjective Mittheilung des Ideals neben dem Spiel der wirklichen Welt eine größere Verständlichkeit über sein Werk verbreiten kann; allein dies sind eigentlich mehr Vortheile für ihn (Erleichterungsmittel), als für das Kunstwerk, das mit größerer Objectivität seine Absicht, die Welt im Bilde zu zeigen, noch wahrer und selbstständiger und ohne Behelf erreicht. Es kann auch der dramatische Dichter recht gut das, was jenem unmittelbar als Mitsprecher zu Gebote steht, mittelbar durch seine eigenen Geschöpfe erlangen und ausführen, denn sein Spiel ist eine Handlung

und eine Welt für sich, und ob sie gleich die Außenwelt im Bilde wiedergiebt, so ist und bleibt sie doch als des Dichters Werk auch seine eigene Welt, der er ganz und gar seinen Geist und seine Laune einhauchen, in der er sich selbst sogar aufstellen kann. Seine Subjectivität, seine Meynung und sein Ideal wird erkannt aus dem, was er von der Welt, und wie er sie auffaßt, aus der Fügung, aus der Zusammenstellung, aus der ganzen Behandlung des Gegenstandes, und aus der Anordnung, die in Irrthum und Begegnissen, im Reden und Thun, die Thorheit des Thoren offenbar werden läßt. Und die besondere Andeutung des Erzählers steht ihm auch frey, indem er dem Thoren auch vernünftige Menschen oder kleinere Thoren an die Seite stellen, und ihnen nach Maasgabe der Charaktere in den Mund legen kann, was er will. Zuletzt bleibt ihm noch die Erfindung einer eignen Person, ein lustiger Rath, ein Hanswurst oder ein Stellvertreter desselben übrig, durch den er seinen Willen und seine Ansicht auf das Werk zurückwerfen kann. Aber — obgleich der Geist des Dichters mit in sein Werk hinübergeht, so ist doch recht wohl zu merken, daß, nachdem er sein Product hingestellt hat, eigentlich nicht mehr die Rede davon seyn kann, was seine Ansicht davon sey, sondern, wie es, abgelöst von ihm, nun dem Zuschauer erscheint. Dieser betrachtet ein Kunstwerk wie ein Stück

von der Welt, wie eine Beyspielswelt, und es fragt sich, was er darüber nun denken, empfinden und urtheilen, und welches größere oder geringere Ideal er unbewußt mit seinem Gefühl und seinem Geist dagegen stellen werde. Die Subjectivität des Dichters kommt nun gar nicht mehr in Betrachtung; diese muß schon lebendig wirkend mit im Werke vorhanden und selbst objectiv geworden seyn.

Der Zuschauer sieht einem Vorfall, einer Handlung zu, wie wenn er auf dem vollen Markte des Lebens stände, und was er daran Thörigtes finden will, ob viel oder wenig, das kommt auf ihn, auf seinen Geist, und auf seine Ansicht an. Indeß obgleich der Unterschied der Zuschauer sehr groß seyn kann, so ist doch dieser keinesweges beym Lustspiel als etwas Bestimmtes mit eingerechnet, so daß es selbst einen Theil davon ausmachte, sondern die allgemeine Rücksicht geht nur auf sie als auf Menschen überhaupt, sonst müßte ja bey jedem Lustspiele noch hinzugesetzt seyn: für Könige, für den Adel, für den Bürgerstand, u. s. w. Will der Dichter vorher noch besondere Rücksichten nehmen, so steht das bey ihm; nur wenn das Werk einmal vorhanden ist, kann das Besondere nicht noch als allgemeine Bedingung nebenher gehen, und den allgemeinen Satz begründen, als ob das Urtheil der Zuschauer und ihre Ansicht geradezu mit zum Lustspiele gehörte, ei-

nen Theil desselben ausmachte (nämlich den subjectiven) und daß die Zuschauer im eigentlichsten Sinne mitspielen müßten. Nein! das Lustspiel bleibt so gut wie jedes andere Kunstwerk der Empfindung des Beschauers überlassen, und der verschiedene Eindruck macht für dasselbe keinen Unterschied. Die Verschiedenheit des Lustspiels von andern Kunstproducten besteht in keiner totalen Abweichung, so daß das Objective auf dem Theater und das Subjective desselben in den Zuschauern säße (welche Zusammenrechnung für die Kunst als solche unerhört seyn würde), sondern sie ist blos gradweis, indem die Verschiedenheit des Urtheils der Beschauer bey dem Lustspiele nur größer ist, als bey andern Producten. Uebrigens hat das Lustspiel seine Geschlossenheit und Selbstständigkeit so gut, als jedes andere Drama; die thörigte Welt ist da, wenn auch kein einziger Zuschauer sich einfindet, sie zu betrachten, und zur Beurtheilung seinen Maasstab von Idealität anzulegen. Und so sehr auch des Zuschauers Idealität geweckt wird, und zum Werke hinüberschaut, so ist es doch ganz falsch, das mit zum Werke zu rechnen, was ganz außer demselben liegt. Alles, was es von Idealität haben kann und soll, muß auch in demselben wirklich vorhanden seyn, wenn es für einen objectiven Theil desselben gelten soll. Will man aber demselben nur die Kraft beymessen, Idealität zu wecken, oder

zum Bewußtseyn zu bringen, so ist es diese Eigenschaft, die Ursach der Wirkung, nicht die Wirkung (beym Zuschauer) selbst, die mit zur Beschaffenheit, zum ganzen Wesen und Daseyn des Werks gehört.

Indem wir die verschiedenen Arten von Lustspielen betrachten, kommen wir von selbst auf die Art und Weise, wie der Dichter sein Werk bald mehr, bald weniger beseelt und begeistigt. Wie er die Welt anschaut, oder wie er will, daß die Welt angeschaut werden solle, so theilt er sich auch seinem Producte mit. Die Objectivität seines Werks besteht in einem Zusammenhange von Lächerlichkeiten, seine Subjectivität in der Art, wie er sie behandelt. Alles Hinüberstreben zu einem Ideal für den moralisch handelnden Willen (zur Moralität) stört des Lebens unmittelbare Lust, und der Lustspieldichter bleibt darum unbekümmert. Aber eben so wenig will er das Unmoralische, und wir sehen gleich ein Beyspiel von dem Einwirken und dem Hinübergehen der Subjectivität in das Werk, wenn in einem Lustspiele nach der Verdorbenheit oder den falschen Begriffen des Dichters falsche Naivetät, falsche Natur herrscht und Sünde für Thorheit gilt. Nicht in diesen Dingen — zwischen Tugend und Laster — soll sich die Subjectivität wirksam beweisen, sondern in der größern oder geringern Freyheit des frohen Muths und in der höhern oder niedern Ansicht der thö-

rigten Welt überhaupt. Je nachdem er das Handeln der Menschen mit der Handlung der Natur in Beziehung und Berührung bringt und je nachdem er alle Macht und allen Verstand auf die höchste Freyheit bezieht, wird sich auch die Lächerlichkeit unter seinen Augen versichtbaren und vermehren, je kühner wird er vordringen, und je weiter wird er sich in die Verkettung der menschlichen Gesellschaft wagen, bis er die ganze Welt lachend überschaut. Die Menge und die Stärke der Thorheit und des lächerlichen Zustandes verräth seinen scharfen Blick, sowohl in die Weite, als in die Tiefe, und der höchste Komiker, der Humorist, wird gradezu zum kühnsten Spiele, sowohl in der Idee als in der Darstellung, schreiten.

Zuerst kommt aber das bloße Scherzspiel in Betrachtung, das auf Wortwitz, auf Gegensätze in Reden beruht, und gern epigrammatisch wirkt. Hier tritt das Komische blos indirect, und also nur schwach hervor. Es wirken hier nicht sowohl Charaktere, Handlungen und Situationen, als Anspielungen auf etwas, das von dem einen dem andern als komisch vorgehalten und schuld gegeben wird, wogegen sich dieser wieder leicht zu reinigen und jenem mit neuen Anschuldigungen zu vergelten weiß. Der Stoff, die Fabel besteht daher in solchen Stükken gewöhnlich nur in kleinen Mißverständnissen, in kleinen Irrthümern und Mißhelligkeiten, ohne

welche es freylich zu gar keiner Fabel, zu gar keinem Fortgang und zu keinem Schlusse kommen würde. Doch sind Stücke dieser Art, die sich mit den Worten hin und her werfen, oft von so lockerer Beschaffenheit, daß sie mit angenommenen Fällen und leeren Späßen eben so gut länger fortdauern, als auch viel eher schließen könnten. Bey solcher Willkühr entbehren sie fast aller Objectivität, und es ist, als wenn wir mit jenen Personen selbst in Gesellschaft wären. Der gesellschaftliche Scherz ist von uns zu ihnen hinübergegangen, und wir hören einen Wortwechsel aus unsrer Mitte. Wenn solche Stücke dennoch gefallen, so rührt das zum Theil von der Gleichheit der Sphäre zwischen den redenden Personen und den Zuschauern, zugleich aber auch von der Heiterkeit her, die zum guten Glück ein kleines Lustspiel der Art belebt, und die sympathetisch wirkt. Häufig wird indeß nur der Witz belacht, und man glaubt, daß es das Stück sey. Jemand, der hinträte und uns Epigramme vorläse, oder sich dialogisch mit einem andern in Epigrammen übte, würde oft schon ähnliche Wirkungen hervorbringen, wiewohl nicht zu leugnen ist, daß der Witz im lebendigen Entstehen eines persönlichen Verhältnisses mehr Kraft hat. Uebrigens sind solche Spiele das beste Mittel, das Publicum vom Komischen ganz zurück zu bringen, weil sie die Phantasie unbeschäftigt lassen, und in eine Bequemlichkeit und

Schlaffheit versetzen, die sich mit dem wahrhaft Komischen, das Geist und Phantasie und alle Sinne in Anspruch nimmt, sehr wenig verträgt. Diejenigen Scherzspiele sind noch die besten, welche zwischen Feinheiten und gutem Witz in einem reinen Verhältnisse schweben, so daß die kleinen Ursachen mit den kleinen Wirkungen auf Fortgang und Schluß gut berechnet sind, und in der Leichtigkeit weder zu viel geben, noch zu viel erwarten lassen.

Das Lustspiel erhebt sich gleich, wenn der Scherz zur Laune übergeht, wenn eine regsame Munterkeit durch das Ganze herrscht, und wenn besonders ein lustiger, launiger Mensch darin auftritt. Dieser wird Veränderungen wünschen und hervorbringen, und, kommt noch List und Schlauigkeit dazu, die Handlung des Stücks vermehren, und dem Vorgang mehr Wichtigkeit verschaffen. Auf diese Weise entsteht das Intriguenstück, das mehr auf Handlung, als auf Charakter berechnet ist, welche beyde sich leicht einander Abbruch thun; denn wo viel geschehen soll, da haben wir nicht Zeit, bey einem Einzelnen lange zu verweilen, und ihm besonders unsere Aufmerksamkeit zu schenken. Wer uns mit einer Geschichte unterhalten will, die viel Veränderungen enthält, der darf uns, zumal, wenn sie durch viele kleine Umstände sich verwickelt, mit Charakterschilderungen nicht lange aufhalten, sondern er kann voraussetzen, daß

wir schon zufrieden sind, wenn wir die Personen nur, so weit es zur Geschichte dient, kennen lernen. Zu einem wichtigern Charakter und dessen langsamerer Entwickelung erwarten wir auch, wenn sie zu einer Geschichte dienen soll, eine wichtigere Handlung und ein langsameres Vorschreiten. Im Intriguenstück ist der Gegenstand der Betrachtung die Verknüpfung von vielen kleinen Umständen (nicht großen Begebenheiten, denn diese würden wieder große oder wichtige Charaktere erfordern und an den Ernst streifen). Hier gilt es Erfindungskraft in Absicht des geschichtlichen Stoffs oder: der Dichter hat hier nicht das Komische zum Ziel, das in den menschlichen Charakteren und Handlungen gleichsam bleibend ist, sondern jenes, das in der geschichtlichen Welt flüchtig vorübergeht. In so fern er ein sonderbares, seltsames Zusammentreffen und Zusammenfügen vor Augen hat, räumt er auch dem Zufalle große Gewalt ein, und er will mit seiner Erfindung das Ansehn haben, als wenn sich alles von selbst so füge, und als ob in den Umständen schon Verstand sey.

Sein Zweck ist also offenbar, den Naturgeist als einen neckenden Genius darzustellen, wie er in den menschlichen Begegnissen erscheint. Oder, mit andern Worten: er will nicht das Komische des Zustandes, noch der Handlung und des Charakters, sondern das Komische des

Geschichtlichen in der Welt vergegenwärtigen. Dabey rechnet er auf eine von außen her wirkende Kraft, die ihm oder seinen Personen bald dienlich, bald hinderlich ist, und woraus ein neckender Widerstreit zwischen der Natur und dem Menschen entsteht. Kommt diese äußere Wirkung mehr aus einem geheimnißvollen Dunkel, und verliert sich in mehr geahnete als völlig erkannte Naturkräfte, so geht das Intriguenstück ins Romantische über.

Häuft der Dichter aber das Zufällige so sehr, oder auf eine solche Weise, daß es nicht als Naturhandlung, sondern als ein Product seiner Willkühr, blos als eine Annahme von Möglichkeiten erscheint, die nicht aus einander, sondern nur auf einander erfolgen, so schweift das Stück ins Romanhafte, und verliert das Ansehn einer Handlung. Um dieses letztere, die Handlung, zu erreichen, muß der Dichter den Wirkungen von außen auch eine Kraft von innen entgegen stellen, und deshalb bedarf er eines listigen, schlauen Menschen, der sich für das Ganze zum Schöpfer aufwirft. Aber auch die übrigen Personen müssen eher mit einem Grade von Klugheit ausgerüstet als durch zu große Dummheit beschränkt seyn, weil sonst die Kunst, sie zu täuschen, ein zu leichtes Spiel haben, und die Handlung ohne den Gegenkampf immer wieder zur bloßen Geschichte, und zur Passivität zurücksinken würde. Bringt der Intriguen-

dichter den Betrug mehr subjectiv als objectiv, und nicht von beyden Seiten hervor, so wird das Komische sehr wenig Wirkung thun; wir werden den Betrogenen, statt über ihn zu lachen, nur einen dummen Menschen schelten. Für den Schlauen, der sich aufwirft, in der Schöpfung Herr zu seyn, ist es eben so nachtheilig, wenn ihm nichts, als wenn ihm alles gelingt. Ja, so fern er darauf ausgeht, das Nothwendige und Zufällige zu seinem Vortheil zu vermitteln, steht er zwischen dem Menschen und der Natur (der geschichtlichen) und horcht nach beyden Seiten.

Wir werden über ihn lachen, wenn ihm der Betrug an andern mit Hülfe des Zufalls zuweilen gelingt, und zuweilen von ihnen vereitelt wird, aber noch größer wird unser Vergnügen seyn, wenn der Gehülfe wieder über den Herrn hervortritt, wenn der Verbündete sich plötzlich gegen ihn wendet, wenn der Zufall über ihn sein eigenes Netz zuzieht. Ohne diese eigenwillige und gleichsam launige Einwirkung von außen her würde das Spiel noch der vollen poetischen Freyheit entbehren und mit Klugheit und Gegenklugheit zu sehr einem Schachspiele oder dem Werke eines falschen Spielers ähnlich sehen. Das Intriguenstück hat die Verspottung der menschlichen Freyheit auf den menschlichen Verstand gerichtet, und alle Verlegenheiten, die es herbeyführt, fallen auf diesen zurück. Da indeß der Dichter hierbey an dem Menschen doch

irgend etwas haben muß, worauf er seine Schlauheit berechnen kann, so wird er mehr oder weniger auch die Charaktere zu Hülfe nehmen, und die Verlegenheiten der einzelnen Personen in komische Situationen verwandeln, so daß er die Charaktere durch seine List in ein streitendes Verhältniß bringt, in welchem die Eigenheiten sich gegen einander bespiegeln. Die Situationen sind Resultate von Begegnissen und vorhergehenden freyen Handlungen, durch welche die Personen von verschiedenen Seiten her so zusammentreffen, daß sie sich selbst einander Verlegenheiten schaffen, welche sie in der herbeygeführten Lage entweder noch eine Weile blind bekämpfen, oder verwundernd mit Eingeständniß ihrer Schwäche erkennen.

Das Intriguenstück wird immer mehr dem Schein einer bloßen Rechnung entgehen, je mehr der Dichter Gemüth und Charakter daran Antheil nehmen läßt, und auch den Eigenschaften und Neigungen des Menschen eine Rolle darin ertheilt. Dadurch erhält es zugleich die Fähigkeit, ein Situationsstück zu werden, das seinen komischen Stoff halb aus der Geschichte und halb aus den Personen schöpft. Auch im Fluge des raschen Ganges zwischen thätiger List und mithandelnder Natur können wir die Charaktere, so viel zur Wirkung des Komischen nöthig ist, erkennen, und in der Verbindung von beyden ist unsere Aufmerksamkeit theils auf die

geschichtliche Handlung, die Intrigue, theils auf das Innere des Menschen, auf Neigung und Charakter, gerichtet, doch so, daß wir immer eins auf das andere beziehen und in Wechselwirkung setzen. — Tritt nun aber vorzüglich die Neigung eines Menschen handelnd hervor, und kämpft mit den Hindernissen der Natur und den Umständen, so macht diese mehr unmittelbar die Person oder den Menschen zum Hauptgegenstande des Stücks; der Held der Schlauheit, der Lustspielmacher, fällt dann von selbst weg, die Fabel wird eigentliche Handlung, und das Lustspiel erhält, in so fern sich alles aus etwas Gegebenem entwickelt, mehr geschlossene Objectivität. Auf diese Weise entsteht zunächst jene Gattung, welche man das bürgerliche Lustspiel nennen könnte. Es ist ein Spiel zwischen den verschiedenen Neigungen, Grundsätzen und Absichten der Personen, wie es im gewöhnlichen Leben (und daher auch auf der Bühne) häufig vorkommt. Der Sohn will z. B. ein junges hübsches Mädchen zur Frau, und dem Vater ist sie nicht reich, nicht vornehm genug, oder er lebt mit der Familie in Feindschaft, oder er hat ihm schon eine andere zur Frau bestimmt oder zwey Wünsche treffen auf den Besitz eines Gegenstandes zusammen und dergleichen. Indem das Willkührliche und Unwillkührliche sich hier von selbst mischt, und bald die Natur halb verborgen durch den Menschen handelt, indem er

selbst allein zu handeln glaubt, bald der Mensch — heimlich oder offenbar — ihr gradezu entgegen zu streben sucht, entstehen mancherley komische Scenen, und was im Intriguenstück erst herbey geführt wird, die komische Situation, die ist hier vermöge der sich durchkreuzenden Neigungen und angenommenen Mißverhältnisse recht eigentlich an ihrem Platze. Es giebt hier zwischen den Personen, die sich einander suchen und meiden, hindern und befördern, in einem weg komische Auftritte. Wir sehen hier die handelnde Natur in ihrer unmittelbaren Wirksamkeit, und halb verleihend, halb versagend giebt sie den Menschen mit seiner Freyheit öfters seinem Zorn und Unwillen und unserm Gelächter preis. Es ist ein leichter Kampf von allen Seiten, der Menschen mit sich selber und mit andern, — genau betrachtet — aber immer nur mit der Natur, die nachgiebig den Personen freyen Spielraum läßt, und sie doch im Kreise vor sich her treibt, bis sie sich unter ihrem Scepter vereinigen. Diese Art von Lustspielen, wo sich die Menschen nur gegen einander ausgleichen, schließen daher gewöhnlich mit der Zufriedenheit oder der Beruhigung aller.

Aber die einzelne Neigung kann auch eine größere Stärke, eine Beharrlichkeit zum Nachtheil des Ganzen, eine gewisse Verhärtung annehmen, und in förmliche Thorheit, in Liebhaberey und Fehler übergehen. Hier beginnt das

Sittenlustspiel, das sich mit den lächerlichen Gewohnheiten und Handlungsweisen, mit den Sitten und Thorheiten der Menschen beschäftigt. Diese erscheinen nun entweder als eine Sonderbarkeit an einzelnen Menschen, oder an ganzen Ständen. Im erstern Fall ist gewöhnlich eine Grille, eine Idee, eine Liebhaberey der Gegenstand des Lustspiels, und das Stück hat alsdann ein gewisses Thema vor sich, womit es in einer etwas zu sclavischen Behandlung leicht ans Didactische streift, — es zeigt einen theilweis närrischen Menschen; — im letztern Falle schöpft es das Komische aus einer allgemeinen bürgerlichen Beschränktheit, wo es Lächerlichkeiten und Thoren genug findet, aber mit denen es ohne Verarbeitung zu einer besondern kräftig durchherrschenden Fabel leicht zu einem bloßen Sittengemählde wird, und über der bloßen Wahrheit das Komische selbst, den Zweck der reinen Lust, vergißt. Hier mischt sich leicht ein zu großer Ernst ein, oder aber das Ganze schwankt unsicher zwischen Gemählde und Posse, ohne einem von beyden sein volles Recht widerfahren zu lassen. Das Portraitiren mit läppischen Zuthaten ist hier sehr häufig. Kurz: es wirkt der Stoff leicht vor, und bleibt in einer gewissen Rohheit, so daß wir oft sagen können: die Sache ist lustig, aber es ist daraus noch kein Lustspiel geworden. Die völlige Verarbeitung zu einem freyen, komischen Ganzen, so daß

aller Zweck und alle außerwesentliche Rücksicht verschwindet, macht hier die Hauptsache aus. Wenn Sitten und Handlungen gehörig zur Fabel verknüpft werden, können aus den mancherley Ständen recht viele gute Lustspiele zum Vorschein kommen.

Nimmt sich der Dichter vor, eine solche zum herrschenden Fehler gewordene Neigung zu behandeln, die nicht blos als eine Sonderbarkeit an diesem oder jenem haftet, sondern in der menschlichen Natur überhaupt so sehr gegründet ist, daß sie oft unter den Menschen wiederkehrt, dann liefert er ein eigentliches Charakterstück. Dieser Fehler kann nun entweder auf eine Zeit oder auf ein ganzes Leben beharrlich seyn. Von der erstern Art ist z. B. die Eifersucht, von der zweyten der Geiz. Bey jener kann noch zuletzt eine Beschämung oder eine Bekehrung Statt finden, bey diesem ist an keine Erkenntniß und Aenderung zu denken. Bey beyden aber geht die Beschauungslust an ihrem Irrwesen dahin, zu sehen, wie die Natur durch eine Ausartung der Menschen sich ihrer Freyheit bemächtigt hat, während sie gerade recht frey zu seyn glauben. Besonders hat der Geiz als die sonderbarste Erscheinung, wo der rechnende und zählende Mensch fast ganz zur Zahl wird, und die ganze Welt nach seiner Ansicht gern darein verwandeln möchte, von jeher auf den Bühnen viel Stoff zum Lachen gegeben. Dieser

Fehler,

Fehler, der die Neigung des Menschen fast bis zum Instinct herabwürdigt, würde gleich aufhören, ein Gegenstand des Lachens zu seyn, wenn nicht ein vorzüglicher Verstand wieder dabey den Wahn der Freyheit rettete, und den Trieb wieder in eine freye Handlung verwandelte. Der Geizige wandelt unter dem Joche der Natur, ohne daß er es weiß und will, und das macht ihn, weil er doch auf seine Weise auch das Glück erstrebt, eben lächerlich. Aber nicht genug, daß ihn die Natur zum folgsamen Sclaven umbildet, sie reizt ihn auch wieder von andern Seiten durch Triebe und Neigungen, und setzt dadurch seine vermeintliche Freyheit in den größten Kampf. Er ist von allen Seiten geneckt und geplagt, aber sein Verstand und sein entschlossener Wille (geizig zu seyn) hält ihn immer wieder aufrecht, so daß er nicht blos leidend, sondern auch in einem hohen Grade handelnd erscheint. Seine Erfindungsgabe in der Ersparniß, sein Scharfsinn in der Entdeckung des Betruges, setzt uns in Verwunderung, und, indem wir seiner Thätigkeit folgen, schenken wir ihm eine Art von Achtung und Huldigung, ohne welche er uns gar zu verächtlich oder erbarmungswürdig vorkommen würde. Zeigt sich sein Geiz von der Stärke, daß er selbst darunter erliegt, und ganz und gar Mitleiden einflößt, dann hat die Natur ihn völlig besiegt, alle Gegenwirkung, alle Handlung, alle Freyheit, alle Ideenthätig-

keit hört auf, und alles Komische hat ein Ende *). Je versteckter die Natur durch die Freyheit des Menschen hindurchwirkt, desto mehr gewinnt das Komische an poetischer Kraft, doch muß es nicht gänzlich in Dunkelheit sich verlieren und verschwinden, sondern bey aller Heimlichkeit doch lebhaft und tief empfunden werden.

Nur in einem solchen Dämmerlichte zwischen Willkühr und Unwillkühr wird der komische Charakter seine volle poetische Wirkung thun, indem sein thörigtes Treiben uns zugleich einen Blick in die Werkstätte der Natur vergönnt; soll aber seine eigenthümliche Beschaffenheit uns nicht nur an und für sich, sondern als ein Spiel ergötzen, so muß er auch durch eine äußere Handlung in Thätigkeit gesetzt werden: oder, die Fabel des Stücks muß von der Art seyn, daß sie dem Charakter erst Gelegenheit giebt, sich zu zeigen, und beydes, Fabel und Charakter, muß gegen einander in freyer Wechselwirkung stehen. Eben, weil der Dichter eines Charakterstücks alle Aufmerksamkeit auf das Innere einer Person gerichtet hat, das er unmittelbar zu entwickeln strebt, und wobey ihm die hervorgehenden Aeusserungen, Willensmeinungen und Anordnungen die nächsten Mittel sind, so vergißt er leicht die Handlung darüber, die zwar hier als äußere

*) In der Erstarrung, z. B. wenn der Geizige bey seinem Schatze wachend und wie angeschmiedet bliebe, kann ein Charakter nicht mehr komisch wirken.

Veränderung nicht so groß seyn darf, daß der Charakter darüber verdunkelt wird, indeß doch auch für ein Ganzes, das ein Drama seyn soll, nicht erlassen werden kann. Ein komisches Charaktergemählde ist an sich noch kein Lustspiel, die Handlung, innere und äußere Veränderung und Wechselwirkung muß es erst dazu machen, ob man gleich bey dem Uebergewicht des Innern mit einer geringern Thätigkeit von außen her schon zufrieden seyn, und jenes Vorherrschen natürlich finden wird. In so fern die eigentliche Handlung des Menschen in der Gemüthsveränderung und Gemüthsthätigkeit besteht, von wo alles anfängt, und wohin alles zurückkehrt, kann man von einem Drama, um nichts zu übersehen, behaupten, daß darin nicht blos gehandelt werden, sondern, daß darin auch etwas geschehen müsse, so wie umgekehrt nicht blos darin etwas geschehen, sondern auch gehandelt werden muß. Und dies ist vornehmlich bey einem Charakterstücke wohl zu beobachten, wenn die Historienmalerey kein bloßes Gruppiren und Portraitiren werden soll.

Sonst pflegt man auch wohl noch ein komisches Charakterstück dasjenige zu nennen, dessen komische Bestandtheile nicht auf der Intrigue, noch auf dem bloßen Scherz, sondern auf den Charakteren überhaupt beruhen, wobey man nicht an eine Person, sondern an alle denkt.

Die Handlung und Naturwirkung tritt hier von mehrern Seiten ein, und so darf und wird auch die Fabel des Stücks, die das Einzelne in Zusammenhang bringt, am wenigsten fehlen: hier ist die Concentrirung auf eine Hauptperson nicht unumgänglich nöthig, wenn nur das Ganze durch Einheit der Idee und durch Steigerung zu Hauptstellen der Phantasie einen Ruhe= oder Vereinigungspunct giebt. Kein einziges Lustspiel sollte eigentlich auf allen Unterschied von Charakteren Verzicht leisten, weil es mit diesen erst recht den Weg zur Natur eröfnet, und die Freyheit des Menschen in ihrer Abhängigkeit am deutlichsten oder fühlbarsten zur Anschauung und zum Bewußtseyn bringt.

Nun kommt es noch darauf an, wie weit der Dichter die Handlungen des Menschen, sowohl rückwärts als vorwärts, verfolgen will, welchen äußern Wirkungskreis er ihnen zu setzen, und wie tief er das Komische nach seiner Möglichkeit zu ergründen denkt. Da dieses Weitersehen ganz von der Schärfe seines Blicks, von Geist und Phantasie abhängt, so ist Scherz und Laune und das gewöhnliche Talent, Einzelnes komisch aufzufassen, und zu verbinden, hier noch nicht hinreichend, sondern die Erhebung des Gemüths bis zu einem allgemeinen Ueberblick (der dort nur theilweise wirkt) muß dazu kommen, kurz, die komische Dichtungskraft muß Humor seyn. Mit diesem wird auch der Dich=

ter an die größern Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft, und an das öffentliche Leben sich wagen. Staat und Kirche, Könige und Fürsten, und ein handelndes Volk wird vor ihm auftreten. Nicht mehr die bloße Sache eines Privatmanns, sondern die Angelegenheit einer ganzen Stadt, eines ganzen Landes wird der Gegenstand seines Spiels werden. Diese Art könnte man das große oder das heroische Lustspiel nennen, weil sie es mit einer Masse und zugleich mit Vorstehern derselben zu thun hat. Da aber dieser Wirkungskreis so weit umfassend ist, so daß dem Einzelnen weniger Alleinhandlung verbleibt, so wird das Ganze hier sehr leicht in ein großes Gemählde übergehen, welches das Handeln und Treiben der Menschen überhaupt schildert, und dessen Einheit mehr durch die Idee als durch die Fabel erhalten wird. Und dies bestätigt auch die Erfahrung. Um sich der Masse zu überheben, bleibt noch das Mittel übrig, sie zu personifiziren. Dies hat Aristophanes häufig gethan. Sobald die Masse handelnd wird, — und dies kann eigentlich nur in Freystaaten geschehen — so muß sie auch als Person gedacht werden, und es ist eine natürliche Folge davon, wenn England seinem Volke einen Eigennamen giebt, und es John Bull nennt. Und so läßt auch Aristophanes das Volk in einer einzigen Person auftreten, und ganze Provinzen durch persönliche Einzelnheiten sicht-

bar werden, wobey das Individuum alle Charakterzeichen der Gesamtheit an sich trägt. Und hat er dieses mit den äußern extensiven Gesamtheiten und Größen gethan, so muß er es auch mit den innern, intensiven thun, theils, um jenen zu entsprechen, theils aus dem nämlichen Grunde, weil er die großen Angelegenheiten des Staats nicht in den kleinen Raum der menschlichen Handlung zusammenfassen, und mit ihrem Umfange versichtbaren kann. Er muß sie daher durch allegorische Personen darstellen, und so z. B. den Krieg, den Frieden und die Gerechtigkeit vergegenwärtigen. Dies geschieht nicht, um überhaupt nur zu allegorisiren, — damit würde dem Lustspiele ein schlechter Dienst erwiesen werden, — sondern um nothgedrungen auch das Abwesende, Unsichtbare und Große sinnlich und sichtbar erscheinen zu lassen, und dadurch im engen Raum symbolisch einen weiten Wirkungskreis zu bezeichnen. Je höher sich die Idee schwingt, und über mehrere Körper sich verbreitet, je schwerer wird es, ihr großes Augenmerk zu concentriren und zu versinnlichen. Die Alten wählten dazu jene symbolische Weise, die schon in ihrer plastischen Vorstellungsart überhaupt und in ihrer Mythologie sich offenbart; die Neuern, die für die Götter wieder Gott und die Natur setzen, können die Umfassung der Ganzheit nur durch viele kleine Einzelnheiten erreichen. Und deshalb muß auch jetzt

ein Lustspiel, wenn es sich an das öffentliche Leben wagt, die Masse theilweis in mancherley Gruppen vorüber führen, und eine Staatshandlung, wenn sie ins Leben treten soll, in einzelne Vorfälle und Auftritte zersetzen, wie solches ohnehin objectiv die wirklich zerstückelte Thätigkeit der bürgerlichen Verfassung nöthig macht.

Auf diesem Wege ist dem Dichter auch die Einführung gigantischer Erscheinungen erlaubt, und das Groteske erhält hier seinen Ursprung. — Noch einen Schritt weiter, und er erhebt sich völlig zur Mährchenwelt, wo das komische Mährchenspiel entsteht, das man das hohe Lustspiel nennen könnte. Hier hat er sich wieder die Macht und Freyheit der symbolischen Dichtung errungen, indem er das Menschliche wie in einem Spiegel auffängt und verstärkt, so daß es aus der neuen Schöpfung in die wirkliche Welt auffallender zurückstrahlt. Die Abhängigkeit des Menschen von den Naturkräften wird hier um so deutlicher sichtbar, da diese Kräfte in eine selbsthandelnde Freyheit, ja in Person und Leben übergehen. Das Verborgene wird offenbar, die Natur handelt nicht mehr in einem gebundenen Zustande, sondern in lebenden Gestalten. Genien und Feen, böse und gute Geister treten auf, aus der Wirkung ist Handlung geworden, und der Wald, der Berg, das Gewässer hat sein redendes Organ. Hier steht der Mensch mit der Natur in unmittelbarem

Verkehr, und es ist ein Leichtes, seine Freyheit zu verspotten. Daher haben die komischen Masken in den Mährchenspielen von Gozzi zum Scherz ein weites Feld. Ohne etwas zu begreifen oder zu übersehen, machen sie sich lustig über die Willkühr und Beweglichkeit der Natur, deren Handlungen den Sprüngen muthwilliger Tänzer gleichen. Indem sie sich selbst völlig abhängig und stets zur Verwandlung bereit erklären, betrachten sie ihre noch kühn handelnden und doch bezauberten Herrschaften mit staunendem Lächeln, und üben über ihr Wollen und Wünschen einen heitern Spott aus. Oft können sie nicht umhin, die Natur wunderlich zu schelten, aber kaum haben sie das Wort ausgesprochen, so schauen sie auch schon nach einem neuen Strafwunder um, und fügen sich in ihr Verhängniß. Die Neckerey, die das Lustspiel nur in Leben andeutet, zeigt sich hier vollkommen. Der Schein wird Wirklichkeit, das Todte persönlich.

Indem die Phantasie im Mährchen wagt, nach Art der Alten eine neue Welt darzustellen, und statt der bloßen Wirkungen die Ursachen als bedingte Thätigkeiten hervortreten zu lassen, so hat sie nicht nöthig, zur Entscheidung ihres Spiels auf etwas Zukünftiges hinzuweisen, ihre Trauerspiele werden also immer mit der vollen Gerechtigkeit zuletzt dem Schauspiele ähnlich sehen, dessen Schluß den Ernst wieder zu einem

Spiel des Lebens macht, und sich dem Lustspiele annähert. Die ungewöhnlich großen Erscheinungen ihrer Tragödie rufen daher fast von selbst das Komische herbey, das im voraus eine Aufklärung darüber verbreitet. Das Mährchen, das das Ganze der Natur vor Augen hat, wird nicht gern auf der einen Seite, im Tragischen, stehen bleiben, und auch bey dem größten Ernst, der sich mit der Strenge der handelnden Kräfte von selbst verbindet, nicht gern den Scherz, der das ganze Leben für ein Spiel giebt, ausschliessen. So erträgt das Mährchen die Mischung von beyden, und eine Tragi-Komödie ist ihrem Wesen natürlich.

Es ist hier beym Schaffen für den Dichter eben so schwer, die volle Freyheit der Natur mit der Phantasie wieder zu gewinnen, als ihren Geist und ihre Gesetze nicht zu verletzen: das Mährchen geht über die sichtbare Natur hinaus, aber verfährt niemals wider die Natur. Es kommen wohl andere Verhältnisse (Verbindungen, Beziehungen, Mischungen) aber nicht andere Kräfte (dem Wesen nach) zum Vorschein. Wenn diese der Dichter einem Körper andichtet, so sind sie irgendwo schon vorhanden, neue zu dichten, vermag er nicht. Sein Werk ist also eigentlich nur eine veränderte Fügung, eine erneuerte Schöpfung, und je ähnlicher er bey der kühnsten Anordnung nach dem Geiste der Natur und zur Befriedigung seiner Phanta-

sie handelt, je vollkommener ist sein Werk. Dies geht so weit, daß seine Veränderungen nur Erweiterungen, niemals völlige Umschaffungen des Vorhandenen sind: die Sonne darf nicht feucht und kalt machen, das Wasser nicht bergan fliessen (ohne eine andere Kraft), der Wald nicht auf dem Kopf stehen, die Biene keine Baßstimme singen, u. s. w.

Alles dies ist wohl zu bedenken, weil bey einem Mährchen zum Behufe des Komischen alles darauf ankommt, daß ein anscheinender Ernst mit Täuschung für die Phantasie hervorgebracht werde; das Komische erfolgt alsdann von selbst. Ohne jene Rücksicht würde dieses völlig grenzenlos umherschweifen, und mit der Willkühr ganz in das Läppische und Kindische ausarten, wo zwar die Neigung zum Lachen, aber nicht das Lächerliche selbst zum Vorschein käme *).

So wie nun der Humor in die Weite und in die Höhe sich begiebt, und darüber sich verbreitend im großen Lustspiele das Treiben der Welt oder das öffentliche Leben, im Mährchenspiele aber mehr unmittelbar die Handlung der Natur zeigt (beydes zum lustigen Kampfe für die menschliche Freyheit), so steigt er auch hinab in die Tiefe, in das Herz des Menschen, entfaltet und durchforscht es nach allen Möglichkeiten zu lächerlichen Gestaltungen, und bildet nach

*) So wie sich auch im Leben der blos lustige Mensch noch vom Komiker unterscheidet.

der höchsten Denkbarkeit einer thörigten Welt — die Posse *). Aber es geht hier, wie mit dem Mährchen: indem der Dichter sich blos der Phantasie zu überlassen scheint, schöpft er nur aus der Natur. Die Phantasie ist es eben, welche ihre Tiefen ergründet, das Gewordene bis zum ersten Werden zurück verfolgt, und den Keim des ersten Werdens zum Gewordenen macht. Ohne diesen Hin- und Herweg erscheint die Thorheit in der Posse nur in einem historischen Erstarren: wir sind über die Gestalt befremdet, und fragen; wie wir dergleichen für möglich halten sollen, und indem wir uns der Willkühr des Dichters hingeben, haben wir lachend nur die Empfindung des Unsinns. Dies ist ein Lachen ohne alle Phantasie, welche aufgeregt und in das Innere des Menschen versetzt werden muß, um hinter der Lächerlichkeit die handelnde Natur zu erblicken, und in der Thorheit eine Täuschung wahrzunehmen, wie sie zwar hier aufs höchste getrieben, aber für den Menschen nicht unmöglich ist. Deshalb muß der Dichter in der Posse nicht blos mit der starren sinnlich ver-

*) Diese beruht demnach auf stark gezeichneten Charakteren; doch wird Posse auch jeder dramatische Schwank genannt, der nicht sowohl auffallende Charaktere, als eine List, eine Verstellung, einen Streich, der zur Erreichung eines nahe liegenden Zwecks ausgeübt wird, darstellt, und deshalb zwischen Scherz- und Intriguenstück gehört.

stärkten auffallenden Erscheinung, als dem letzten Resultate des Spottes, den die Natur über die menschliche Freyheit ergehen läßt, uns überraschen und ergötzen wollen, sondern zugleich immer wieder den Rückblick gestatten, und auf diese Weise das, was ist, erst recht in Handlung versetzen. Dies geschieht, wenn er der äußersten Dummheit so viel Klugheit, der Narrheit so viel Scheingründe und Verstandesäußerungen giebt, als sie irgend nur ertragen können. Die Menschen müssen sich in der großen Beschränktheit überaus klug dünken, und selbst von dieser Klugheit Beweise liefern, aber es muß scheinen, als wenn der Verstand, durch Lage und Umstände gedrückt, wie durch ein Gestrüpp im Wachsthume sich zur Verkehrtheit mit verrankt hätte. So wie wir äußerlich zwar auffallende Gestalten, aber doch Menschen sehen, so müssen wir durch die Thorheit hindurch auch den Verstand erkennen. Natur und Vernunft müssen bey aller Verschränkung doch so ihr Recht behaupten, daß wieder ihr Gesetz und ihre Consequenz, kurz, ein glückliches Daseyn zum Vorschein kommt. Um daher allen Schein von Hemmung zu entfernen, muß es in der Posse gerade am munterſten und lebhaftesten hergehen, und bey aller Beschränktheit der Personen muß es scheinen, als wenn die Natur in ihnen grade recht bey Laune wäre. So wird die Posse, die eigentlich die Natur mit dem Menschen spielt,

erst völlig sichtbar, und es ist dann eine Lust zu sehen, wie der Mensch die Beschränktheit zu seinem eignen Willen macht, zu handeln glaubt, da doch mit ihm gehandelt wird, und irrend und kämpfend nicht merkt, mit wem er eigentlich zu kämpfen habe. Aus diesem Befangenen und Unbewußten folgt von selbst, daß das herrschende Element der Posse muntere Naivetät *) sey, wohinter sich der Humor versteckt hält. Will er selbst und unmittelbar hervortreten, so geht er in eine besondere Person, in den Hannswurst über, der mit dem Bekenntniß: — wir sind alle Narren — die Thorheit erst recht ans Licht bringt, und über das Unbewußte dem Zuschauer eine solche Auslegung giebt, daß dieser die ganze Welt und sich selbst in der Thorheit mit begriffen sieht. Ein solcher Ausleger, der die Rolle des Dichters spielt, und lustig den reinen Extract von der Lust giebt, ist noch mehr dem großen Lustspiele, als der Posse, von nöthen, weil dasselbe durch angenommenen Ernst häufig das Lächerliche noch halb gefangen hält, und dabey einer Auflösung bedarf. In der Posse ist die Narrheit sichtbarer, aber die Hinweisung auf Idee und Allgemeinheit wirkt versteckter, und wird vom Zuschauer nicht immer errathen. Daher kommt es denn auch, daß die Posse ohne Unterschied die Benennung des niedrig-

*) die in der Beweglichkeit des Ganzen zur Lustigkeit wird.

Komischen erhält, welche eigentlich nur die Außenseite derselben, die vorzüglich sinnliche Beschaffenheit des Komischen bezeichnet. Da das Lustspiel zwischen dem Geistigen und Sinnlichen schwebt, so kann es leicht kommen, daß eines davon das Uebergewicht erhält; ist es das Geistige, so entsteht das fein Komische, das wegen der fehlenden Versinnlichung nur belächelt und nicht belacht werden kann; ist es das Sinnliche, so entsteht das niedrig- oder gemein-Komische, das, wenn es nur eine entferntere Beziehung auf Geist und Idee hat, mehr den Körper erschüttert. Treten aber Idee und Sinnlichkeit in die genaueste Verbindung, so entsteht das Hoch-Komische. Und von dieser Art sollte eigentlich die Posse seyn. Freylich ist das Sinnliche leichter zu sehen, als das Geistige zu verspüren, und deshalb wird die Posse häufig verkannt und fälschlich mit jenem Namen der Gemeinheit belegt; aber zu leugnen ist es auch nicht, daß sie oft auch wirlich im Vordergrunde des sinnlichen Ausdrucks stehen bleibt *). Hierbey sind indeß wieder verschiedene Grade und

*) Den Unterschied zwischen der Verstärkung des Komischen in der Posse, wenn sie blos sinnlich und von außen bewerkstelligt, und derjenigen, die zugleich aus der Tiefe geschöpft, und phantasieerregend ist, wird man einsehen, wenn man z. B. den Dichter in den Kleinstädtern mit dem Dichter im schwarzen Mann vergleicht.

Ausschweifungen möglich, und das Aeußerste ist, wenn das Thierische durchblickt. Und dies ist eigentlich das Gemeine, das Niedrige, das nicht nur eine Herabsetzung, sondern eine gänzliche Verwerfung verdient, indem es keinen Kampf, sondern eine Ueberwältigung, eine Vernichtung der Freyheit ausdrückt. Dieses Gemeine kommt aber nicht allein in schlechten Possen, sondern auch öfters in bürgerlichen Lustspielen vor, wenn diese nämlich mit Frivolität die Lüsternheit reizen, und der Thierheit einen geheimen Sieg über die Menschheit einräumen. In der Posse dürfen und müssen allerdings die menschlichen Bedürfnisse, wie Hunger und Durst, Essen und Kleidung, als die äußersten Schranken des Geistes eine Rolle spielen, aber nur, in so fern sie dem Menschen, und nicht, in so fern sie dem Thiere zukommen und herrschender Instinct (Gier, Fraß, und Fell) werden. Statt Begattung muß stets Liebe herrschen. —

Die Musik kann an sich das Komische (weil dieses von einer Vorstellung herrührt) nicht erreichen; als ein Ausdruck des Gefühls hindert sie dasselbe eher, weil das Komische die freye Beschauung voraussetzt, und alles lyrische Hingeben an die Sache und gänzliches Sympathisiren (das Gegentheil vom Scherz) dieselbe erschwert, und der Seele mehr eine Ausdehnung als eine Richtung auf Hauptmomente giebt; indeß kann die Musik doch auf dreyerley Weise

mit dem Komischen in Verbindung treten; erstlich: wenn und in so fern sie nicht auf das Gefühl, sondern auf die Phantasie wirkt, und das ganze Spiel in ein flüchtiges Element versetzt, welches die kühnere Dichtung befördert, und also auch für das Komische neben dem Geistigen den stärkern Ausdruck des Sinnlichen und Körperlichen zulässig, ja zur Hindurchwirkung des Lächerlichen sogar nöthig macht. Dies ist besonders in den Zauberopern der Fall, wo die Musik die Phantasie zu größern Erscheinungen erhebt, und in eine neue Welt von Wundern versetzt, durch welche das scherzhafte Spiel der Natur mit den Menschen auffallender, grotesker hervortreten darf. Menschen, die von Drachen durch die Luft geführt, von Kobolden geneckt, in Thiere verwandelt oder sonst verzaubert und mit besondern Eigenschaften begabt werden, erregen hier häufig das lebhafteste Gelächter, was sie ohne die Hülfe der magischen Töne schwerlich würden. Die Musik ist hier nicht auf Seiten des fühlenden Herzens, sondern im Dienst der mächtigen und eigenwillig handelnden Natur, welche gegen den Menschen der mehr thätige Theil ist, und auch die Phantasie des Zuschauers mit zu sich hinüberzieht. — Zweytens tritt die Musik mit dem Komischen in Verbindung, in so fern sie die Stimmung, welche demselben zum Grunde liegt, andeuten, und ausdrücken, und also das Gemüth zum Komischen

schen empfänglich machen kann. Diese Stimmung ist nämlich Heiterkeit, Munterkeit, Lustigkeit. Damit wirkt sie besonders bey komischen Operetten und komponirten Possen, in welchen die Munterkeit der Personen als Gegensatz der erstarrenden Thorheit zum Ausdruck der beschränkten Glückseligkeit sehr nöthig ist. Die muntere, lustige Musik, die die närrischen Handlungen in Takt und Harmonie zurückbringt, giebt den Personen etwas Drolliges, womit sie bey einer Art von Naivetät wieder den singenden und hüpfenden Kindern ähnlich werden; und den Zuschauer in eine fröhlige, sorgenfreye Stimmung versetzen. Das Grelle der Posse verschwindet unter dem Zauber der Musik, oder vielmehr: sie verträgt nun erst recht die volle Sinnlichkeit, und die närrischen Quersprünge der glücklichen Thoren. — Drittens kann die Musik das Komische befördern, wenn sie in den Reden den auf- und absteigenden Gang der Stimme nachahmt, und also mimisch wird. Indem sie ihren Antheil an der Prosa wieder zur Sprache bringt, parodirt sie gleichsam, der Rede nachfolgend, die Veränderungen des Willens und den Tonwechsel des Verlangenden, fast wie Kinder es machen, wenn sie sich einander singend nachsprechen. Bald steigt sie mit der Frage hinauf, bald begiebt sie sich mit dem Unwillen brummend in die Tiefe, bald tritt sie plötzlich mit einem eigensinnigen Machtgebote her-

vor, bald macht sie Sprünge hin und her, bald persiflirt sie die eintönige Klage. Es versteht sich, daß sie dies gewöhnlich mit der Melodie verschmilzt; aber sie kann es auch, wo es gerade hingehört, für sich deutlicher und sinnlicher hervortreten lassen, wobey es nun wieder auf den Schauspieler ankommt, daß er ihre Sprache auffaßt, und, sich an sie anschmiegend, sie mehr zum Gelächter hervorzieht. Besonders könnte in komischen Recitativen von beyden Seiten, vom Componisten und dem Schauspieler, noch weit mehr, als bisher, zum Ausdruck des Lächerlichen geschehen. — Was hier von den Tönen gilt, das paßt noch mehr auf das komische Ballet in Absicht der Bewegungen, wo das Mimische der Musik in Gang und Schritt und Capriolen übergeht. Was sie nur andeutet, setzt die Gebehrdensprache in starken Ausdrücken fort, und da die Handelnden die Rede durch Zeichen und Bewegungen ersetzen müssen, oder denselben allein überlassen sind, so ist es natürlich, daß auch im Komischen die Versinnlichung, das Handthieren und possirliche Männchenmachen hier weit stärker als sonst zum Vorschein kommt, und unter der harmonischen Begleitung der Musik sich dreister hervorwagen darf. —

Die äußern Mittel der dramatischen Darstellung bringen immer einige Veränderung, zwar nicht zunächst in der Sache, aber im Ausdruck derselben hervor, der sich nach jenen körperlichen

Mitteln richten muß, und dadurch nun auch zugleich die Sache modifizirt.

Deshalb kommen hier noch das Puppenspiel und das Schattenspiel in Betrachtung. Das Puppenspiel scheint an und für sich schon komischer Natur zu seyn, indem es durch die Veränderung der Körperwelt, durch die Verkleinerung der Menschen, auf die Körperannahme des Geistes überhaupt ein komisches Licht wirft. Die kleinen Figuren machen die Schranken des Geistes auffallender, und bringen es uns zum Bewußtseyn, daß er, um eine Art von freyer Handlung auszuüben, sich der Körperwelt, sich der Arme und Beine bedienen muß. Hier ist keine Verzerrung nöthig, wie sich die Posse dieselbe auf halbem Wege erlauben darf, auch keine Umschaffung und Verwandlung der handelnden Wesen überhaupt, wie im Mährchen, sondern alles dieses erreicht das Puppenspiel schon durch die veränderte Proportion der Figuren, und der General mit seinem Federbusch wird grade um so bessern Eindruck machen, je ähnlicher er in seiner steifen Gravität einem wirklichen General ist. Dabey muß er aber in dem erstarrten Gesichte den vollen und bestimmten Charakterausdruck an sich tragen, so daß er sein ganzes Geschlecht repräsentiren kann, und jeder glauben muß, den General schon überall gesehen zu haben. Die Natur ist die erste Lehrmeisterin der Kunst; daher sieht man schon bey den ge-

wöhnlichsten Puppenspielen dergleichen sprechende Figuren, die dem Leben abgelauscht und durch die größere Bestimmtheit sogar idealisirt sind. Das Lächerliche des Ernstes in dem ganzen Treiben der Menschen, deren Wichtigkeit auf einmal unwichtig wird, kommt hier recht zum Vorschein, und das Lachen des Hanswurstes, der alles und selbst wieder sein eignes Lachen belacht, ist über das Ganze das wahre humoristische Urtheil und Resultat. Die sinnliche Seite des Komischen darf hier überwiegend sich äußern, weil die hölzernen Puppen die Sympathie weiter entfernen (und über das Anstößige erheben) und die Vorstellung von der unmittelbaren Empfindung frey, und das Herz gleichsam unangefochten lassen. Daher ist eine körperliche Einwirkung durch Prügel hier wohl erlaubt, und kann, als auf den Schmerz und dessen Motiv für den Geist hinweisend, in einer Scene besonders zum Schluß einer Steigerung, das Volk, das solche Motive noch am besten kennt, in ein lautes Lachen versetzen. Bey der beschränkten Beweglichkeit der Puppen bleibt jede einzelne Bewegung um so wirksamer, und die Bewegung selbst darf daher auch nicht unterlassen werden. Ein gänzlicher Stillstand mit langen Reden würde hier gar nicht an seinem rechten Platze seyn. Die Sprache und der Körper müssen hier immer zugleich agiren, und alles muß in kurzen Scenen vorübergehen, damit das Eintönige und

Langwierige den Erscheinungen ihren Reiz und ihre komische Kraft nicht raube. Ein völliger Ernst wird hier selten so gelingen, daß er nicht zuweilen von selbst lächerlich werden sollte. Um so grausiger aber dürfen die Personen thun, und nach einer kurzen Weile muß doch der Hanswurst wieder hervortreten, den man auch nach dem größten Ernst als den Wirth des Puppenspiels, der darin zu Hause ist, nur ungern vermissen würde.

Der Hauptvortheil des Komischen beym Puppenspiel, die größere Sinnlichkeit, geht zum Theil beym Schattenspiel verloren, nicht als ob sie darin weniger sich äußern dürfte, sondern weil sie darin nicht so stark zum Vorschein und zur Wirkung kommt. In dem bloßen Gegensatz von Licht und Schatten hat man es mit reineren Formen zu thun, und das Ganze bekommt dadurch etwas Geistiges, ja wohl gar Idyllisches; deshalb findet das Ernsthafte hier auch nicht weniger als das Komische seine Stelle. Da die Erscheinung der Körper hier auf den bloßen Umriß beschränkt ist, und alle Thätigkeit außer der Sprache auf das Mimische zurückfällt, so muß die Handlung der kleinen Figuren besonders auf Bewegung berechnet seyn. Wenn schon das Puppenspiel weiter als das Theater in der sinnlichen Wirklichkeit (mit Häusern und Pallästen bis zur Errichtung eines Galgens) vorschreiten kann, so kann dies noch mehr bey einer

edlern Haltung das Schattenspiel, das in Darstellungen von Meer und Gewitter die Naturhandlung unmittelbar hinzunimmt, und bald das blos scherzhafte Spiel mit den Menschen, bald aber auch das Schicksal offenbart. Doch erscheinen nicht minder ruhige Scenen an und für sich schon als ländliche Gemählde hier in ihrem natürlichen Reiz, und die Musik ist bey dieser halb geistigen Körperwelt, wo überdies das Mimische vorherrscht, ja sogar die Sprache ganz entbehrlich machen kann, sehr willkommen, nur verliert dann das Komische an seiner Wirkung. Dieses kann indeß sich dabey wieder jenes Vortheils der Erweiterung bedienen, und vom Komischen der Thierwelt (z. B. in den Handlungen einer Katze) wie auch in Schattenspielen häufig geschieht, Gebrauch machen. Mit Zwittergattungen, wie das Puppenspiel mit großen Figuren ist, wird wenig oder gar nichts Eigenthümliches gewonnen, weil die größere Annäherung an wirkliche Personen die Puppen zuletzt ganz vergessen macht, und mit der Täuschung von Schauspiel und Zauberoper oft das Vollkommnere des Theaters nur vermissen läßt.

Neuntes Kapitel.

Arten und Abarten des Lächerlichen.

Das Zusammentreffen des Willkührlichen und Unwillkührlichen oder das Spiel der Natur mit dem Menschen bey dessen vermeintlicher Freyheit kann in verschiedenen Graden der Stärke und Deutlichkeit geschehen und sichtbar werden; ferner kann die Wirkung der Natur und die Wirkung des Menschen bald auf dieser, bald auf jener Seite stärker oder schwächer seyn; und es kann sich endlich auch die Empfindung des Lächerlichen mit verschiedenen andern Empfindungen und Beziehungen mischen, welche die Stimmung des Gemüths und den Ausdruck modifiziren. Aus allen diesen drey Fällen entstehen verschiedene Arten und Abarten des Lächerlichen.

Schon das Niedliche, wo wir den Willen der Natur mit dem Willen des lebendigen Wesens noch in friedlicher Eintracht sehen, und ihr heiteres Zusammentreffen sich auf einen kleinen Raum beschränkt, wo eins noch für das andere handelt und die unbewußte Freyheit das Nothwendige zu seinem Ausdruck macht, kann uns schon ein freundliches Lächeln, ein Wohlgefallen, und eine ahnende Bewunderung abnöthigen. Dies geschieht besonders bey allen Geschöpfen, worin sich noch das erste, junge Leben regt, sowohl bey jungen Wesen überhaupt, als haupt-

sächlich bey jungen Kindern. Jene Eintracht mit den ersten Spuren der Freyheit ist es wohl eigentlich, was dieses Lächeln hervorbringt; denn sobald das kleine Geschöpf leidet und sich gegen eine Nothwendigkeit peinlich sträubt, hört der Ausdruck der Niedlichkeit auf. Auch in der Kunst wird häufig das Lächeln durch Niedlichkeit bewirkt, wenn Wille und Natur in froher, friedfertiger Regsamkeit erscheinen, und ihr Unterschied gleichsam nur das Spiel gut gearteter Kinder ist *). Unschuld und Naivetät und Gutherzigkeit, entfernt von allem Grob-Sinnlichen, sind dabey die Hauptelemente. — Dem zunächst kommt das Drollige, wo das Naive oder der unmittelbare Naturausdruck sich mit Munterkeit, mit etwas Laune und Klugheit mischt. Bey dem Drolligen denken wir an etwas Unschuldiges, an eine kleine Selbstthätigkeit und zugleich an eine gewisse Beschränktheit **). Es ist zuerst wieder von den Kindern entlehnt, aber von solchen, die schon etwas mehr Willen und Verstand zeigen, und die zwischen Klugheit

*) So setzt uns auch wohl das ebene Zutreffen einer Sache mit einer sorgfältigen Form in eine lächelnde Verwunderung.

**) Damit verbindet sich oft etwas Keckliches, worin sich das Ansehn eines Größern abspiegelt, das dadurch als ein Spiel der Natur erscheint. So sehen wir in dem Kinde den Vater, dessen Handlungsweise sich hier als Naturwirkung offenbart.

und Natur sich glücklich hin und her bewegen. Diese kleine muntere Thätigkeit ahmt auch die Kunst in der Naivetät nach, wo sie bey anscheinend unbewußter Beschränktheit mit Kindeslaune desto treffender die erste Differenz zwischen Willen und Natur verräth. Steigt die Laune und Regsamkeit, so wird das Drollige possirlich und mit zunehmendem Uebermuth bey zurückbleibendem Verstande endlich gar possenhaft. Wenn man dies Wort tadelnd gebraucht, bezeichnet man damit den Uebergang der kindlichen Laune ins Kindische oder in Kinderey. —

Mit dem Anfange des Witzes bey der Naivetät entsteht das Schalkhafte, wo die List sich bey der Unschuld noch verborgen hält. — Tritt die List über die Unschuld hervor, und ergötzt sich an den Verlegenheiten anderer, ohne bemitleidende Rücksicht auf ihren Nachtheil, so wird daraus leicht Schadenfreude. Das schadenfrohe Lachen *) hat noch das mit der Empfindung des Lächerlichen überhaupt gemein, daß es das nächste, materielle Sympathisiren oder Mitleiden von sich entfernt, und den Zustand blos mit der Vorstellung, in der Doppelbeziehung zwischen Freyheit und Natur, auffaßt. Das Lachen eines Gefühllosen trift in der Hinsicht noch mit dem Komischen zusammen, weil für ihn das Uebergewicht der Leiden so gut wie nicht da ist. Eigennützig aber wird die Scha-

*) dem das reine ästhetische Vergnügen fehlt.

denfreude bey dem Menschen, wenn das Lachen über die Verlegenheit sich zugleich mit dem Gedanken an einen für ihn daraus entspringenden Vortheil verbindet. — Viel Mitgefühl und Sympathie beschränkt die Sphäre des Lächerlichen, wenig Theilnahme erweitert sie oder läßt sie frey.

Erhebt sich der Uebermuth und die Kühnheit des Menschen so weit, daß er sich selbst über Natur und Gott hinaussetzt oder sich dagegen empört, dann entsteht mit einem Ueberschritt zum bösen Princip des Tragischen das höhnische Lachen, das Lachen des Frevels, der Frivolität und der Gottlosigkeit *). Hier giebt die gereizte Phantasie der menschlichen Freyheit das Uebergewicht, und der Wille tritt der Natur trotzend entgegen; oder es wird auch die Freyheit als Wille wie ein Phantom verlacht. So höhnt der Gottlose der Tugend des Rechtschaffenen, weil er seine Kraft für nichtig, und sein Bestreben für Thorheit erklärt. Frevel ist es zu sagen, daß sich Gott den Henker um uns bekümmere. Der Frivole macht die Materie zu Gott, und jedes neugeborne Kind kommt wie ein Product aus einer Fabrik. — Religiöse Spöttereyen sind entweder von der Art, daß sie Gott und das Gött-

*) Diese heben die höhere Freyheit, auf welche das Beschränkte im Reinkomischen bezogen wird, und damit zugleich die höhere Harmonie auf.

liche selbst oder die menschlichen Vorstellungen davon treffen. Letztere Spöttereyen können rein und ächt komisch seyn, doch werden sie von denen, die ihren religiösen Vorstellungen und ihren Gebräuchen die Heiligkeit des verehrten Wesens selbst beylegen, ebenfalls für etwas Bösartiges und Lästerliches gehalten. —

Vorzüglich verdient hier das Satyrische einer besondern Erwähnung. Die Satyre als das Bestreben, den Menschen durch Spott zu bessern, gehört zur angewandten, zur practischen Poesie, und fällt als solche mit dem Wesentlichen einer Rede zusammen, die sich dabey nur häufig einer poetischen Form und des Witzes und Spottes bedient, um dadurch desto bessern Eingang zu finden. Sehr entfernt sie sich indeß von der wirklichen Rede durch die sinnliche Darstellung, durch das Geben der Einzelnheiten statt der Begriffe, durch die Vermeidung langer Demonstrationen und durch die indirecte Weise der Ueberzeugung, indem sie durch das Falsche die Erkenntniß und die Befolgung des Rechten bewirken will. Sie geht auf den Tadel eben gegenwärtig vorhandener Mißbräuche, Lächerlichkeiten und Thorheiten, und verspottet und verlacht sie. Dieses kann nun mit heiterer Laune (doch ohne Wohlgefallen daran) oder mit wahrem Unwillen und mit Bitterkeit geschehen. Je mehr sich der moralische Ernst einmischt, je weiter entfernt sie sich vom Komischen, das indeß

hie und da als mitwirkende Einzelnheit immer noch statt finden kann. Gegen Thorheiten bleibt es für den Satyriker immer das beste Mittel, wenn er sie lächerlich macht; allein die Verkehrtheit kann so weit gehn, daß sie die völlige Unvernunft des Menschen und die völlige Verdorbenheit und Sündlichkeit an den Tag bringt, wo mit dem gänzlichen Untergange der menschlichen Würde und Freyheit aller Reiz zum Lachen aufhört.

Dagegen kann aber auch die Satyre den Zweck haben, in den wirklichen Thorheiten eine Welt, einen Zusammenhang von Lächerlichkeiten überhaupt darzustellen, das blos der Phantasie das Vergnügen der Beschauung und des Lachens gewähren soll. In diesem Fall wird sie, ob sie gleich eine historische lächerliche Einzelnheit statt einer allgemeinen Thorheit von Menschen als Menschen überhaupt wählt, wieder in die freye, heitere Region der Poesie übergehen, wo sie nicht mehr die Menschen bessern, sondern ihr Treiben überhaupt nur zur Anschauung bringen und eine ergötzliche Verwunderung darüber erwecken soll. Um die allgemeine Mangelhaftigkeit der menschlichen Freyheit und Klugheit ans Licht zu stellen, kann der Dichter recht gut vom Einzelnen, Wirklichen, Gegenwärtigen ausgehen, nur muß er dabey jene höhere Beziehung nicht vergessen. Die Menschen müssen immer nur wieder als Menschen lächerlich erscheinen, nicht

als Einzelnheiten, die man erst selbst muß gesehen und gekannt haben, um sie belachen zu können. Keine bessere Gelegenheit kann der Komiker zu seiner Darstellung finden, als wenn die Gegenwart selbst ihm den Vordergrund dazu herleiht. Aber er muß sich nicht an die Erscheinung blos anlehnen, sondern sie in reiner Objectivität wieder hinstellen, so daß das Bild für sich spricht, und, wo möglich, für jedermann verständlich wird. So haben Aristophanes und Cervantes ihre heitern Schöpfungen aus der Wirklichkeit hervorgehen lassen, und die wahre, bleibende Schönheit darin ist die erkennbare Allgemeinheit in dem Brsondern. Daß der Komiker einzelne Beziehungen und Anspielungen gebraucht, die mit der Zeit unverständlich werden, ist weder zu tadeln noch zu verwundern, weil die doppelte Natur des Komischen dahin führt; allein wenn die komische Kraft ihrer Werke auf diesen allein beruhte, dann hätten sie nur schlechte Satyren und Gelegenheitsgedichte, und keine freye, auf immer gültige komische Poesien geliefert. Nicht blos auf die Wahl des Stoffes, auf die Verarbeitung, auf die Verallgemeinerung, auf die Umschmelzung zum Phantasiebilde, auf die höhere Beziehung und Begeistigung kommt es hier an; die Wirklichkeit muß wieder Gedicht werden. Ohne diese objective Reinheit kann zwar ein Product auch wohl Lachen erregen, aber wir täuschen uns oft, wenn wir dem Werke

zuschreiben, was nur der Wirklichkeit zukommt, die erst historisch mit hinein dichten muß, um den Figuren wenigstens auf Stunden Leben einzuhauchen.

Das Komische erreicht den höchsten Grad, wenn es eine Fülle von wirkenden Kräften sowohl von Seiten der Natur als von Seiten des Menschen offenbart, und unsere Betrachtung wie in einen Zauberkreis gebannt wird, wo überall eine neue Ursach des Lachens uns entgegentritt.

Es ist um so vollkommener, je mehr Geist und Idee sich mit der vollen Sinnlichkeit darin verbindet.

Es wirkt um so stärker, je symbolischer es wirkt, d. h. je mehr Fälle es mit einem einzigen bezeichnet, so daß die Wahrheit und der Grund des Lachens mit jeder dunkeln Erinnerung aufs neue an Kraft gewinnt, und wir fortlachend die aus der Ferne herüberwirkenden Ursachen selbst nicht mehr anzugeben wissen *). Und überhaupt: je mehr das Komische in die Geheimnisse der wunderbar schaffenden und handelnden Natur sich verliert, destomehr Tiefe, destomehr Geist und Kraft erhält es, destomehr erregt es die Phantasie. —

*) Dies möchte zum Theil in Cervantes Portrait in der Scene der Fall seyn, wo der Bediente einen Todten spielt, und selbst in Todesängsten schwebt, einen andern täuschend selbst das Aergste fürchtet und beständig im Leiden und Handeln zugleich ist.

Zehntes Kapitel.

Ueber die Schönheit des Komischen in der Darstellung.

Eine der schwierigsten Fragen ist die, wie die komische Dichtung, z. B. das Lustspiel, Schönheit gewinnen könne, da sie doch in einer Abweichung von Regel und Ziel, in Irrthum und Thorheit bestehen soll.

Allein die Hauptschwierigkeit macht man sich eigentlich erst dadurch selbst, daß man das Komische geradezu dem Tragischen entgegenstellt, und sein Wesen in bloße Subjectivität, in Negation, in Vernichtung und Carricatur setzt. Das Ideale, sagt man, werde im Komischen nur erreicht, in so fern sich in dem Spiele des Dichters, dem man die höchste Willkühr einräumt, die unendliche Freyheit offenbare, und er wieder dahin strebe, sein ganzes Werk zu vernichten; ja er dürfe alle Objectivität aufheben, und zwischendurch selbst hinter den Coulissen hervortreten. Wenn dies wirklich in dem Wesen des Komischen läge, dann müßte es uns wundern, warum es nicht immer geschähe, da es doch (abgesehen vom Humor) so leicht ist, seine eigne Form zu zerbrechen, und durch den Lampenputzer und Soufleur, wenn man sie hervorspringen läßt, alle Täuschung aufzuheben. Daß man aber auf diesen Uebermuth, den man wohl einmal erlau-

ben kann, den man jedoch bey häufiger Wiederkehr unleidlich finden würde, gern Verzicht leistet, zeigt schon, daß man hierin einem natürlichen Gefühle folgt, welches von keiner falschen Theorie gänzlich verleitet werden kann *). — Und mit dem Begriff der Carricatur geht es eben so. Diese bleibt immer und ewig ein Ausdruck der Häßlichkeit, und kann nie den Forderungen der schönen Kunst entsprechen. Wenn sie uns dennoch ergötzt, so ist es nur von Seiten der Idee, die sie ausdrückt, nicht von Seiten der Gestalt und Erscheinung, und wir verwechseln unsere Vorstellung von der angedeuteten, bezeichneten Sache mit der wirklichen schönen Darstellung derselben. Diese ist gar nicht vorhanden; die Carricatur ist in ihrer Unförmlichkeit nur eine Verdeutlichung für den Verstand, und geht nur auf Wahrheit, nicht auf Schönheit zugleich. Sie giebt zwar eine Anregung für die Phantasie, aber keine Befriedigung durch ein völliges Bild, keine Täuschung des wirklichen Daseyns, keinen wahrhaften Schein des Lebens.

Der

*) In der Vorstellung freylich kann der Dichter einen weiten Spielraum umfassen, und z. B., wie Tieck thut, sowohl die Personen auf dem Theater als die im Parterre sprechen lassen; allein von einem entferntern Standpuncte kommt doch wieder (durch die Idee zusammen gehalten) Objectivität und ein Ganzes heraus, und das Stück könnte z. B. heißen: Theater und Publikum.

Der Verstand geht durch sie zu Begriffen und einzelnen Vorstellungen über, aber das Gefühl bebt vor der Erscheinung zurück. Kurz: sie ist eine Darstellung der Wahrheit auf Kosten der Schönheit. — Vom Lustspiele sagt man nun, daß es nach dem Individuellsten (welches die Negation des Allgemeinen sey) und folglich, wie man hinzusetzt, nach der Carricatur strebe. Aber erstlich folgt aus dem Individuellen noch nicht die Carricatur, und zweytens ist das Individuellste des Lustspiels ganz falsch verstanden, wenn man sich darunter die größte Abweichung von der menschlichen Vollkommenheit vorstellt, die auf Gemeinheit und Nichtswürdigkeit führen würde, wovon das Komische sich sorgfältig entfernt hält.

Ueberhaupt kann weder die völlige Negation, noch das völlig Absolute jemals das Ziel und Vorhaben der Kunst seyn, weil diese es mit wirklicher Darstellung (nicht mit dem blos philosophischen Denken) zu thun hat. Die Kunst kann weder das Nichts noch das All darstellen, und es ist nur ein Behelf unserer Vorstellungskraft, wenn wir das gradweis fortgehende Streben derselben in völlige Gegensätze auflösen und in der Neigung hiehin und dahin schon die wirkliche Erreichung des Ziels als eines Extrems zu erblicken glauben. Die Annahme des Positiven und Negativen ist in der Trennung und Absonderung, wie wir es gebrauchen, nur eine

dienliche Form des Verstandes, und führt in der Ohnmacht, das Ganze zu fassen, auch leicht zu Irrthümern und zu extrematischen Behauptungen. Ja die Beziehung des Positiven und Negativen selbst ist öfters nur willkührlich, und wir setzen oft etwas als negativ, das wir in Vergleich mit einem andern auch als etwas Positives betrachten könnten.

Aber stellen wir fest, daß das wahrhaft Positive und Absolute nur das Ewige, das Bleibende, das Höchste, das Unveränderliche sey, und daß der Mensch, um positiv zu seyn, auch ewig seyn müsse, — wo finden wir dieses Ewige anders, als in dem Leben der Idee, und wo für den Menschen anders, als in der Tugend? Verfolgen wir nun das Streben des Menschen bis zum Höchsten, so hat er nichts Geringeres zum Ziel, als Gott zu seyn, der zugleich die höchste Idee ist, und die ganze Menschheit hat kein anderes Vorbild, und keinen andern Willen, als sich mit Gott zu vereinigen. Wollte nun die Kunst wirklich das Absolute geben, so müßte es Gott selbst darstellen, was unmöglich ist. Alles Streben dahin aber bezeichnet zugleich eine Abweichung, eine Entfernung, und also auch etwas Negatives. Jede Kunst hat daher bey der Annäherung zum Absoluten durch die Idee zugleich auch mit einer Negation zu thun, und diese übernimmt sie mit dem Daseyn der Welt, deren Darstellung sie für die Dar-

stellung Gottes setzt. Und auch die Welt kann sie nicht als ein Ganzes wiedergeben, sondern nur bildlich im Einzelnen das Ganze derselben nachahmen, worin sie nach dem Beyspiele organischer Einzelnheiten wieder der Natur folgt. So wie nun das Positive niemals in der Kunst ohne Negation seyn kann, weil es sonst das unerreichbare Absolute selbst seyn müßte, so kann auch das Negative nie völlig ohne etwas Positives seyn, das sonst das absolute unerreichbare Nichts seyn würde. Das Nichts kann eben so wenig von der Kunst dargestellt werden, als das All. Beyde Begriffe sind nur relativ, in Beziehung auf etwas anders gültig, nie an sich. Nun aber haben diese Begriffe und Beziehungen beym Tragischen und Komischen ganz verschiedene Stufenleitern. Das Positive bey jenem ist Macht, Tugend und Würde. Und wenn das Lustspiel wirklich das Negative davon liefern wollte, so müßte es völlige Ohnmacht, das Laster, die Bosheit und Niederträchtigkeit darstellen. Die wahre Negation Gottes, der Idee und des geistigen Lebens ist die Sünde, die den Teufel herbeyführt zur wahrhaften Zerstörung der Welt. — Von dieser Rücksicht weiß das Lustspiel nichts; der Zweck des menschlichen Strebens ist hier bloß die Lust, und die Erwerbung und Erlangung derselben ist die Handlung und das Ziel der menschlichen Thätigkeit. In so fern der Mensch nun allein zu handeln glaubt

oder dahin strebt, und die Natur zugleich mit ihm handelt und er in mancherley Irrthümer geräth, die doch gleichwohl wieder seine Klugheit bezeichnen, wird er für den Beobachter ein Gegenstand des Gelächters. Frey und doch ein Spiel der Natur, klug und doch thörigt, mächtig und doch armselig — das ist das allgemeine Loos der Menschheit, und auf diese Ansicht baut das Lustspiel seine Unschuldswelt. Mit der völligen Negation, mit der wirklichen Vernichtung hat es nichts zu schaffen. Des Menschen Göttlichkeit ist hier sein Glaube an Freyheit, womit er wie ein Weltherrscher um sich greift, und immer etwas Höheres meint, als er wirklich faßt. Dieses Meinen des Höheren ist allen Thoren eingeprägt, und macht die beständig sie begleitende Idealität aus, die zwar in sehr veränderter Gestalt erscheint, aber niemals ganz verschwindet. Der völlige Untergang derselben würde auch der Tod des Lustspiels seyn. Je mehr Verstand sich in Unverstand, je mehr Glückseligkeit sich bey eiteln Gütern, je mehr Freyheit sich in Beschränktheit, je mehr Wahrheit in Irrthum sich offenbart, desto herrlicher geht das Komische an das Licht hervor. Das Ideal der Kunst in der Darstellung ist nicht die Bildung eines allgemeinen, vollkommenen Wesens, das Gott seyn könnte (denn dies bleibt blos Idee), sondern die tiefste Auffassung und Ausprägung eines Charakters bis zu der Vollkom-

menheit, daß er das Schaubild werden kann von allen ihm ähnlichen Gestalten.

So vereinigt auch das Komische das Allgemeine mit dem Besondern, indem es die Thorheit und den Irrthum so tief in der menschlichen Brust ergründet, daß in dem größten Thoren zugleich eine ganze Gattung der Art hervorgeht, und dieser ein Schaubild wird, das als ein Exemplar von vielen ihm ähnlichen Thoren betrachtet werden kann. Finden wir die Schönheit hier auch nicht in der geistigen Vollkommenheit nach den Begriffen von menschlicher Größe überhaupt, so sehen wir sie doch in der Form als Folge eines innern Zusammenhangs, was für die Kunst als Erscheinung schon genug ist.

Je tiefer das Komische aufgefaßt wird, desto mehr fühlen wir die Möglichkeit davon, und werden darin den Grund unsrer eignen Irrthümer gewahr, so daß der Thor nicht sich allein, sondern beyspielsweise uns und alle Menschen zugleich darstellt. Die größte Ausartung nach außen muß auch auf die größten Ursachen nach innen begründet seyn. Freylich werden oft bloße Schöpfungen von außen gemacht, und mit den ärgsten Anhäufungen von Narrheit und Unsinn recht markirt und verdeutlicht hingestellt, aber je näher solche Ungestalten einer wirklichen Caricatur kommen, destoweniger geben sie für das Komische ein Ideal. Selbst der speciellste Narr in der Wirklichkeit kann in der Kunst nur dann

zum komischen Charakter dienen, wenn der Dichter ihn durch Verstand gehoben, und ihm durch eine Verallgemeinerung (durch Beziehung auf Menschennatur überhaupt) erst die Prosa der Wirklichkeit abgestreift hat.

Jeder komische Charakter ist handelnd im beständigen Uebergang von Dissonanz zur Harmonie, nie völlig dissonirend, nie völlig ohne Consequenz. Mit völliger Dissonenz wäre er ein häßliches Unding. Er trägt sein Gleichgewicht in sich, dessen Erhaltung ihm aber, weil er den Schwerpunct verändert hat, viel Mühe macht, und ihn dem beständigen Gelächter preis giebt. Und wie es mit der Einzelnheit ist, so ist es mit der Handlung des ganzen Spiels, das zwischen steter Dissonenz und Harmonie hinläuft, und wenn nicht eher, doch zuletzt, einen harmonischen Schluß hervorbringt.

Ohne diesen Schluß, welcher der Fabel des Stücks auch eine materielle Einheit giebt, würden wir die Lustspiele unleidlich finden und niemals für Kunstwerke gelten lassen. Eben so nothwendig fordern wir auch die Objectivität desselben, und der Dichter mag seine Subjectivität noch so sehr, direct und indirect, darin offenbaren, er mag seine Ansicht der Welt durch die Auffassungsart, durch Laune, durch Geist, durch Meinungen und Einfälle im Munde anderer, ja durch eine besondere Person, die seine Gedanken ausspricht, zu erkennen geben, — wenn er

einmal das Werk als ein Abbild der Welt hingestellt hat, muß er auch davon entfernt bleiben, und uns der Täuschung überlassen, als geschehe wirklich etwas vor unsern Augen, und als zeige sich die Natur selbst in einem Spiele mit dem Menschen. Sein Hervortreten und jede Hinzufügung von außen würde völlig unkünstlerisch seyn, und der Form und dem Sinn seines Drama's widersprechen. Mag er seinen Uebermuth während der Schöpfung ausüben, nachher ist es zu spät. Wir werden den spätern Einfall belachen, aber das Werk bleibt für sich. — Je freyer seine Willkühr sich in Regel fügt, desto ergötzlicher wird das Ganze. Er muß nur zu scherzen, zu phantasiren scheinen, alles muß wie von selbst eins aus dem andern sich ergeben, und zu einem Zusammenhange harmonisch sich fügen. — Wie in jedem Drama, so muß auch im Lustspiele eine bestimmte Sphäre, ein bestimmter Ton, eine bestimmte P r o p o r t i o n herrschen *). Es muß nicht bald langsam, bald schnell vor sich schreiten, nicht zwischen Ernst und Laune, zwischen Scherz und Posse, zwischen einer höhern und niedern Ansicht der menschlichen Thorheiten schwanken. Raum und Farbengebung und Gestalten — alles muß harmonisch für einander passen, jedes natürlich und selbstständig seyn, und doch wieder dem Ganzen dienen. So der Welt

*) Dies giebt die Schönheit der Form als Uebereinstimmung der einzelnen Theile zum Ganzen.

nachgebildet wird sein Werk, trotz seiner Dissonanzen, und trotz der Beziehung auf eine höhere Harmonie *), der über das Ganze sich verbreitenden Schönheit nicht ermangeln.

Eilftes Kapitel.

Einige Folgerungen und Regeln.

1) Für den Lustspieldichter.

Ob man gleich nicht als Regel fordern kann, daß ein Lustspieldichter ein Humorist sey, was mit andern Worten hieße, er müsse ein großer Lustspieldichter seyn, so kann man doch von ihm verlangen, daß er überhaupt ein Dichter, und daß sein Werk poetisch sey. Alle Poesie aber hat den Entzweck, die Natur in ihrer wunderbaren Kraft und Schönheit darzustellen, und dies ist auch beym Komischen der Fall. Der Mensch, mit seiner Freyheit sich selbst überlassen, ist doch

*) Nur in Rücksicht dieser Beziehung kann man sagen: das Komische giebt das Ideale auf eine verneinende Weise, indem es mit Aufhebung des Scheins und Darstellung des Unzulänglichen auf den höhern Geist der Natur hinweist, ohne es, wie im Trauerspiel, gradezu auszusprechen oder deutlich zu erkennen zu geben; aber auch selbst in der positiven Unterlage, das in der Beschränktheit ein Abbild einer höhern Freyheit ist, kann und muß es durch innere Uebereinstimmung den Ausdruck der Schönheit geben.

nur in den Händen der Natur, und wenn er der Lächerlichkeiten fähig ist, so liegt der Grund davon nur in seiner menschlichen Beschaffenheit überhaupt, und die Natur ist es zuletzt, welche durch und mit ihm handelt. Ohne den Glauben an Freyheit würden wir sogar in dem Lächerlichen nichts weiter als unmittelbaren Naturausdruck sehen, und nicht im Stande seyn, über ihn zu lachen. Dieses Schweben zwischen der Willkühr und Unwillkühr, zwischen der Beschränktheit und einer höhern Bestimmung muß also der Dichter vorzüglich vor Augen haben, wenn er den Menschen mit seinen Lächerlichkeiten wahrhaft komisch darstellen will. Statt des Relativ-Lächerlichen, das auf Sitten und Gebräuchen, und auf der Annahme einer künstlichen Bildung beruhet, und durch ein willkührliches Spiel von Kontrasten (zwischen Kultur und Unkultur) hervorgebracht wird, ist jenes Lächerliche, das aus den einfachen, ursprünglichen Verhältnissen der Menschen, aus ihren Charakteren und unmittelbaren Eigenschaften hervorgeht, bey weitem vorzuziehen. Und auch in der Behandlung künstlicher Bedürfnisse sollte der Dichter die Beziehung auf die Natur nicht vergessen, und diese nicht aufs Geradewohl im Dunkel lassen, sondern mehr hervorheben, damit der Blick immer auf den wahren Ursprung treffen und sich in einen tiefern Hintergrund verlieren kann. Ohne diese Erweiterung ist die Aussicht beym

Komischen wie vermauert, man fühlt sich beschränkt, und hat in dem Historisch-Speciellen die Empfindung einer lästigen Gegenwart, wie bey dem Besuche eines Narren, dessen komische Bestandtheile noch nicht geläutert sind. — Wie der Dichter auch die Welt auffassen möge, so können wir doch wenigstens erwarten, daß es mit Laune und mit Unschuld geschehe. Ohne diese Unschuld sind wir mit seinem Lustspiele gefährdet: er wird satyrisch, bitter, frivol, wo er witzig, scherzhaft und lustig seyn sollte. Statt mit einer Vorstellung von einem komischen Verhältnisse unsere Phantasie zu beschäftigen, zwingt er unserer Sinnlichkeit durch schlüpferige Reizungen ein Lachen ab, das nichts Anderes als den blos körperlichen Kitzel zum Grunde hat. Er täuscht uns in seiner Verdorbenheit, und verleitet uns durch Witz, etwas als lächerlich anzusehen, das wir im nächsten Augenblick nicht dafür halten können, so daß wir, oft zum Lachen gereizt, zuletzt doch unwillig ihn verlassen müssen. Wie jede Poesie von der Wahrheit und Natur abweichen, und mit falschem Schimmer bestehen kann, so ist es auch mit dem Komischen, das nur in der wahren Gestalt unser Gefühl und Urtheil für das Wesentliche schärfen kann. Der Lustspieldichter muß Kind und Weiser zugleich seyn, und bey allem Uebermuth und bey allem anscheinenden Frevel doch eine fröhlige Religiosität haben.

Ist das Lachen gleich etwas Körperliches, so muß es doch in der Kunst nicht blos körperlich erregt werden, sonst verläßt es das Gebiet derselben, und ist keine Poesie mehr. Ueberhaupt muß der Dichter im Komischen für den sinnlichen und geistigen Antheil zugleich sorgen, und weder in das blos Materielle ohne Idee, in Verzerrung und Häßlichkeit, noch in bloße willkührliche Spielereyen übergehen. Freyheit und Natur — keines muß das andere unterdrücken, und sich zu viel anmaaßen: weder der baare, selbst gewählte Unsinn, noch der bloße Ausdruck des Bedürfnisses kann allein schon für komisch gelten: jedes muß sein Gegengewicht, seine Gegenwirkung finden, damit ein Spiel der Natur und Freyheit, damit eine Handlung daraus hervorgehen, und der Mensch als wirklich begeistigt und lebend erscheinen könne. Bis zu den kühnsten Extremen darf sich der Dichter wagen, wenn er nur beyde, Handlung und Naturwirkung, tief aus der Quelle geschöpft und bis zur organischen Durchdringung in Wechselwirkung gesetzt hat. Es würde an sich eine leichte Mühe seyn, einer Person Narrheiten und Sonderbarkeiten anzuhangen, und ihr eine Menge Widersprüche anzudichten, wenn diese nicht alle mit dem Charakter eins seyn, und das Bild eines wirklich lebenden Menschen geben müßten.

Bey aller Willkühr des Dichters muß es immer scheinen, als wenn die Natur für ihn gedichtet hätte.

Aber auch mit dem Geistvollen des Werks ist es nicht gethan, wenn auf der andern Seite ihm die gehörige Versinnlichung fehlt. So wie der Körper ein Ausdruck des Geistes ist, so muß auch das Geistige im Komischen in der Sinnlichkeit, im Einzelnen, im Individuellen sichtbarlich hervorgrenzen, und Freyheit und Nothwendigkeit in der gemeinsamen Berührung erscheinen. Die Sprache des Lebens, Naivetät, Witz, u. s. w. müssen das Komische erst zur rechten Wirkung bringen, und es in Momente zusammenfassen, die die Vorstellung des Komischen auf Concentrirpuncte und zur Explosion des Lachens führen. Man findet öfters Lustspiele, die ihrem Geiste und ihren Bestandtheilen nach wirklich komisch sind, aber es fehlt ihnen diese Crystallisirung, die wie mit Stacheln das Lachen reizt. Deshalb muß der Dichter hauptsächlich auch die Mittel *) der komischen Darstellung studiren, und darauf aufmerksam seyn. — Hier

*) Diese Mittel lernt der Dichter oft schon durch Uebung kennen, und mancher macht davon nicht selten einen unmäßigen Gebrauch, so daß er nun alles komisch vortragen will, wobey man aber recht deutlich fühlt, was schon an sich komisch ist, und was es mit Gewalt werden soll, welche Bemerkung uns schon allein auf das Wesen des Komischen und auf den Unterschied desselben von den bloßen Mitteln führen kann. — Auch im Komischen muß keine Manier, sondern der Styl herrschen, der sich immer dem Gegenstande anpaßt.

entsteht nun die Frage: wie weit er in der Versinnlichung gehen dürfe? Zunächst ist es wohl ausgemacht, daß das Komische in der Objectivität, in der Erscheinung, mehr Werth hat, als im bloßen Scherz, in der Beziehung und Anspielung auf etwas. Sodann ist freylich nicht zu leugnen, daß man auf die Beschaffenheit derer, auf die das Komische wirken soll, einige Rücksicht nehmen müsse. Rohe, starke Naturen verlangen eine starke Versinnlichung, wenn das Komische bis zum Lachen bey ihnen durchdringen soll; dahingegen feine Naturen nur sehr wenig davon vertragen können. Vorzüglich kommt hier der Unterschied der beyden Geschlechter, und die feinere Organisation des Weibes in Betrachtung. In sofern das Komische sich zur Weltidee erhebt, und ganz humoristisch wird, scheint es mehr dem Manne zuzusagen, der seinen Blick in die Weite gerichtet hat. In sofern das Komische aber eine Stimmung voraussetzt, alles leicht und scherzhaft zu nehmen, trift es mehr mit der Natur des Weibes zusammen, das gern alles auf die Annehmlichkeit des Lebens zurückführt. Vor blos männlichen Zuschauern kann das Komische leicht in zu große Derbheit und Roheit ausarten; und vor blos weiblichen Ohren ist es in Gefahr, zum bloßen Scherz herabzusinken. Letzteres wird auch unausbleiblich der Fall seyn, wenn das Weib in der Bildung der Menschen das Uebergewicht bekommt, und auch

der Mann zuletzt ihre Empfindungsweise annimmt. Eigentlich kann nur erst aus beyden die wahre Bildung und der wahre Geschmack hervorgehen. Deshalb richtet sich der Künstler weder nach dem einen, noch nach dem andern, sondern indem er einem Ideale nachstrebt, bildet sich bey ihm ein Kunstgeschmack, der für jene beyden Geschlechter wieder das Muster einer gemeinsamen Bildung wird. Und so wird auch dem Lustspieldichter bey seinem Werke ein Publicum vorschweben, das er vielleicht nirgends findet, das er sich aber dennoch als vorhanden, und dem wahren Kunstgeschmack entsprechend, denken muß. Er will weder den rohern Mann durch grobsinnlichen Ausdruck erschüttern, noch ist er willens, durch zärtliche Behandlung seiner Gegenstände ganz die Sympathie des Weibes zu schonen. Er rechnet darauf, daß man das Sinnliche mit der Vorstellung beherrschen, und die Erscheinung wieder in Idee verwandeln werde. Bleibt eine zartere Natur gleich im Vordergrunde stehen, und bemitleidet einen Charakter, statt daß sie ihn belachen sollte, so kümmert der Dichter sich nicht darum, sondern schreitet seinen Weg zur Verknüpfung des Ganzen muthig fort.

Und eben so, wenn er die Welt humoristisch auffaßt, fragt er nicht ängstlich darnach, ob ihm jedermann folgen werde. Wenn man ihn nur dunkel ahnet, und das Spiel belacht, auch ohne

es völlig begreifen zu können, so ist er schon zufrieden. Da der Humor sich über alles erhebt, und alle menschliche Angelegenheiten als ärmlichen Behelf betrachtet, so kann auch das Lustspiel in seiner ganzen Größe und in seinem ganzen Umfang nur in einer Republik gedeihen, wo jeder mitbauend und bessernd auch alles tadeln darf. Was der eifrige Republicaner in einem Staate ist, das ist der Humorist in der ganzen Weltverfassung. Ueberall sieht er einseitige Aushülfe und Stützen, woran er rüttelt und schüttelt. Selbst das Heiligste, die Religion, erscheint ihm im Gebrauch und in der Vorstellung der Menschen nur arm und schwach, und der Mensch damit nur in der Nothdurft dasitzend. — In einem Staate, wo man diese Sprache, diese Erschütterung, dieses Ueberschauen des Ganzen nicht gewohnt ist, muß eine Regierung, die alle Anordnungen selbst gemacht hat, sich gefährdet glauben, wenn der Humorist auch darin die menschliche Schwäche darstellt. Dem Menschen, der nicht muthvoll genug ist und sich stark genug fühlt, auch in zerbrechlicher Hütte sich noch frey zu wähnen, wird es ängstlich, wenn er die Dinge, deren er sich nun doch einmal bedienen muß, bespottet und belacht sieht, und in dieser Rücksicht darf man allerdings vom neuern Lustspieldichter erwarten, daß er säuberlich mit dem Zuschauer umgehen, und seine Religion, wie seinen König, und alles, was ihm ehrwür-

dig ist, schonen werde. Aber mit diesen Bedingungen ist dem Komischen auch seine Spitze gebrochen, es schwebt nicht mehr von oben herab, sondern sucht nur von unten herauf die Freyheit und das Licht. Um so nöthiger ist es aber, daß der Weg zur Natur und die Beziehung auf die höhere Freyheit durch den künstlichen Zustand hindurch offen und in Ausübung erhalten werde, damit das Komische, obgleich durch die Wirklichkeit geschwächt, doch niemals ganz als Poesie verschwinde.

2) Für den Schauspieler.

Es muß uns in Verwunderung setzen, daß wir unter zwanzig bis dreyßig Schauspielern nur immer höchstens zwey Komiker antreffen. Dies giebt uns deutlich zu erkennen, daß mehr als zu andern Rollen zum Komischen ein besonderes, eigenthümliches Talent gehöre, und daß dieses gleich mit dem Charakter und der ganzen Sinnesart des Menschen angeboren werde *). Der Komiker muß — schließen wir mit Recht — eine ganz andere Richtung des Geistes, eine ganz andere Neigung und Gewohnheit haben, die Dinge um sich her zu sehen und aufzufassen. Es muß bey ihm ein beständiger Zwiespalt herrschend seyn, oder sein Wesen muß sich in zwey Gegensätze zertheilen, die stets den Kampf zwischen

*) Im Leben bemerken wir dies noch deutlicher.

schen Natur und Freyheit in ihm erneuern und seinen Geist zum Zuschauer dieses Kampfes machen. Wenn andere sich einer Empfindung oder einem Gegenstande hingeben, und ihm mit dem Verstande dienend folgen, muß bey ihm gleich eine Reflexion darüber, eine höhere Beziehung entstehen, die noch den Wunsch vom Willen unterscheidet, und in dem, was der Mensch zunächst verlangt, noch entdeckt, was er eigentlich möchte. Der Komiker sieht eine Operation der Natur vor sich, über welche sich der Mensch zum Herrn zu machen sucht. Was er an andern sieht, kann ihm auch an seiner eigenen Person nicht entgehen. Und dies erleichtert es ihm nachher wieder, sich in den Zustand eines andern zu versetzen. Sich selbst erprobt er an andern, und andere an sich, und so anschauend und aufmerkend kann er nicht umhin, den innern Zwiespalt eines andern in sich hinüber zu tragen, und auf einen Augenblick der andere selbst zu seyn. Dieses nun bringt beym Komiker zweyerley Zustände hervor: erstlich den Zustand der Reflexion und der Besonnenheit, die sich auf die Erscheinungen erstreckt und eine ruhige, ernste Stimmung giebt. So sehen wir den Komiker meist im gewöhnlichen Leben: das Menschliche beschauend und sich keiner Sache mit Theilnahme hingebend gewinnt er zuletzt ein finsteres, verdrießliches Ansehn, und seine Gleichgültigkeit geht nicht selten

in kalten Trübsinn über *). Tritt aber der zweyte Zustand ein, wird er thätig und aufgeregt, so ist es eben jenes Spiel des Kampfes, das ihn ergreift und ihn verführt, seine Reflexion in Handlung zu verwandeln, d. h. an sich selbst den Zwiespalt eines andern zu zeigen und mit heimlicher Verspottung einer so gearteten glückseligen Freyheit das wirklich darzustellen, was er vorher nur in Gedanken trug **). Deshalb ist der Komiker sehr weit vom lustigen Menschen verschieden, ob man ihn gleich auf Augenblicke mit diesem verwechseln kann. Die Laune des Lustigen geht auf Scherz, der mehr eine Thätigkeit nach außen hat, und das Lachen nicht zurückhält; und ob der Lustige gleich zuweilen den Zustand eines andern annimmt, so geschieht dies doch nur zum Beleg seiner Worte beyspielsweise, um ein Gelächter zu erregen, und er kehrt lachend gleich wieder zu sich selbst zurück. Der Komiker ist aber dabey ganz ernst, ganz verloren, ganz vertieft, nnd wie verwandelt in seinen Gegenstand. Es ist ihm in dieser

*) Kein Mensch ist mehr überzeugt, daß alles in der Welt eitel sey, als der Komiker und der Humorist, daher eine öftere hypochondrische Stimmung bey ihm nothwendig entstehen, und häufig eine finstere Ruhe, neben der Lust an der Welt ein Ueberdruß eintreten muß.

**) Hier tritt er auf die Seite des neckenden Weltgeistes.

Veräußerung fast nicht möglich, zu sich selbst zurückzukehren; kaum hat er die eine Rolle verlassen, so geht er wieder in eine andere über. Durch alles blickt eine Herrschaft des Geistes, eine gewisse Ironie hervor, aber äußerlich bleibt er in der reinen Objectivität. Endet er, so werden wir ihn seltener in Ausgelassenheit auflodern, als in seinen vorigen trüben Ernst zurücksinken sehen. Wir können nicht anders glauben, als daß ein solcher Geist schon bey der Geburt eine andere von der gewöhnlichen Betrachtungsweise abweichende Richtung bekommen habe. Der Komiker ist ein Genie eigenthümlicher Art; halb bewußt und halb unbewußt wird er zur komischen Darstellung getrieben; er mag leben, in welchem Stande er will, wenn seine Augenblicke kommen, ist er ein geborner Schauspieler.

Wie wir das in der Welt wahrnehmen, so ist es auch auf der Bühne. Der lustige Mensch vertritt hier oft die Stelle eines ächten Komikers, er hat einige Scherze aufgefaßt, einige lächerliche Züge sich gemerkt, er bringt sie vor mit Laune, mit Munterkeit, und er versetzt uns in eine ähnliche heitere Stimmung. Immer ragt er über seinen Gegenstand hinaus, und sich so und so gebehrdend giebt er dazwischen immer wieder deutlich zu verstehen, daß er nur Scherz treibe, und daß er etwas Närrisches thue. Es wird ihm schwer, seine Laune mit einem Charakter zu vereinigen, und, erzwingt

er es mit Unterdrückung derselben, dann vermissen wir wieder etwas, wir meinen dann, es sey die Laune, eigentlich aber fehlt die durchweg herrschende komische Kraft. Ganz anders erscheint uns der Komiker: er ist ganz und gar verwandelt, so, daß wir ihn kaum wieder erkennen. Er ist für sich weder ernst noch scherzhaft, sondern zürnend, lachend, fürchtend, fröhlig, — alles im Namen und in der Seele eines andern. Und dennoch ist es uns, als ob noch das Lächeln und die Freyheit eines Dritten, seine eigene stille Ironie, hindurch schauete. So ernsthaft er aussieht, so bleibt uns seine Richtung auf das Lächerliche doch keinesweges zweifelhaft und verborgen. Es ist schwer anzugeben, worin dieser heimliche Spott liege, aber er verbreitet einen Anstrich über sein ganzes Wesen, und wir fühlen es. Besonders scheint die Stimme ihn zu verrathen. Diese ist beym Komiker gewöhnlich von ganz eigenthümlicher Beschaffenheit. Sie kommt oft gepreßt, halb wie aus einer Gefangenschaft zum Vorschein, gleich als wolle sie schon an sich Freyheit und Unterdrückung, Muth und Scheu zugleich verkünden. Sie giebt sich das Ansehn des Unbewußten, des Unwillkührlichen, und ahmt mit erkünstelter Einfalt die Naivetät eines Naturkindes nach, gleichsam, als wisse er selbst nicht, was er spreche, und als könne er nicht anders sprechen. Es kommt alles heraus wie ein Geständniß der

Menschlichkeit, wie eine von Klugheit bewachte und dennoch hervorbrechende Sprache der Natur. Indem der gepreßte Ton der Sache einen solchen Anschein giebt, offenbart sich in dem Anhalten und Modifiziren desselben wieder eine Freyheit und Thätigkeit des Komikers, die uns auf seine innere Ironie, auf seinen geheimen Spott zurückführt. Mit dem Ernst ist Laune, mit dem Unwillkührlichen Selbstbeherrschung, mit der Einfalt Geist verbunden, ohne daß wir sagen können, wo jedes anfängt und aufhört. Den Lustigen beschauen wir lachend mit einem heitern Wohlgefallen, aber den Komiker mit Bewunderung. Unsere ganze Phantasie ist bey ihm beschäftigt, indem wir bald auf die Natur, bald auf seine Kunst zurücksehen. — Da alles im Menschen eins ist, und sich von selbst in Wechselwirkung und Uebereinstimmung setzt, so geht es vielleicht auch aus der Art zu denken und zu reden beym Komiker hervor, daß er selten ein guter Sänger ist. Ohnehin wissen wir, daß das Lyrische (die materielle Hingebung) wider die Natur des Komischen streitet. Dazu kommt nun noch das Disharmonische, worin sich der Komiker nachahmend versetzt, und worin er den steten Uebergang zur Harmonie sucht, und sich seine eigne Harmonie erkünstelt. Und aus diesem Grunde wird auch wohl selten der frey hingleitende Wohlklang des voll austönenden Liedes ihm gelingen.

Daß der Komiker sein entschiedenes Talent durch Beobachtung und Fleis noch sehr vervollkomm'nen könne, ist wohl keine Frage. Vorzüglich muß er auf die Verbindung des Sinnlichen und Geistigen aufmerksam seyn, und grade zur rechten Zeit den Körper in Bewegung setzen, so z. B. zur rechten Zeit vorwärts schreiten, stillstehen, stutzen, aufhorchen, den Kopf drehen, sich räuspern, mit dem Hute sich bedecken, eine Prise nehmen, das Glas Wein zum Munde führen, das Kleid zurückschlagen, sich setzen, aufstehen, zurückweichen, die Hand ausstrecken, u. s. w. Diese geringfügigen Dinge, beym rechten Worte und in der rechten Pause angebracht, sind nicht allein als Zeichen des Willens, sondern vorzüglich als das Unbewußte eines unwillkührlichen Ausdrucks, als eine mithandelnde Sinnensprache, die die Freyheit an sich schon persiflirt, im Komischen von der herrlichsten, ja von wunderbarer Wirkung, so, daß die Worte dagegen oft nur wie todte Unterlage erscheinen, woraus sie erst den Geist und die komische Kraft wecken müssen. Es geht fast über alle Begriffe, wie an einem Komiker alles komisch werden könne; das gleichgültigste Wort in seinem Munde trägt einen Sonnenstrahl seines Humors; die geringste Bewegung ist ein Verrath der Seele. Immer sehen wir ihn frey und gebunden zugleich, verwandelt in einen andern, und doch über denselben spottend. Indem er aber vor-

züglich auf Versinnlichung bedacht seyn muß, ist er, zwischen Geist und Sinnlichkeit schwebend, der großen Gefahr ausgesetzt, sich zu sehr auf diese Seite zu neigen, und den Untergang der Freyheit statt den Kampf derselben zu versichtbaren. Obgleich der Schauspieler meist als ein unbewußter und unwillkührlicher Humorist das Rechte trift, so bedarf er doch dabey noch einiger Sicherheit, und erlangt diese gewiß am ersten, wenn er seiner Neigung zum Beobachten bis zur wirklichen Ausbildung seines Geistes folgt, und sich jener kämpfenden und zugleich aufstrebenden Freyheit des Menschen deutlicher bewußt wird, um derselben auch in der Kunst den gebührenden Respect wiederfahren zu lassen. Der Schauspieler muß nicht mit der Vorstellung einer nichtsnutzigen, verdorbenen und gemeinen Welt aufs Theater kommen, sondern in der Verirrung und Thorheit des Menschen immer noch seine Bestimmung und sein geistiges Wollen vor Augen behalten. Bey einer solchen Ansicht wird er nicht ins Gemeine verfallen, und auch das Aergste noch so aus der menschlichen Natur herleiten, daß es für den, der ihm mit der Phantasie folgen kann, nicht Uebertreibung wird. Die Regel besteht hier mit einem Wort darin, daß er das Thierische vermeiden muß, und alles, was darauf hindeutet. Das Zittern der Hände, das fortgesetzte Stampfen mit dem Fuße, das öftere Aufheben

des Beins, das gegenseitige Anstieren und Zanken nach Art beißiger Hunde *), das lange Herumwälzen auf der Erde, und noch viele andere Bewegungen, wenn sie thierische Begierde oder thierischen Affect ausdrücken, sind vernichtend für die menschliche Freyheit und Würde, und beleidigend für das Gefühl. Da der Komiker immer an sich hält, und jede Bewegung dadurch bedeutend macht, so kann auch hier das geringste Zeichen schon das Aergste ausdrücken, und die Phantasie zu den geheimsten Verrichtungen und also auch zu solchen hinführen, deren Vergegenwärtigung kein Mensch verlangen, oder auch nur ertragen kann. Je mehr die Dinge von der Art sind, daß sie pathologisch auf Fleisch und Blut wirken, und uns gänzlich der Freyheit berauben, desto sorgfältiger müssen sie vermieden werden. Essen und Trinken wirken nicht so stark auf unsere Phantasie, als manche andere sinnliche Verrichtung, doch haben auch sie

*) Zweye, die mit gleichem Eifer zugleich zankend gegen einander über stehen, können kein Lachen erregen, weil eine bestimmte Wirkung fehlt, die nur von einem auf den Zuschauer übergehen kann. — Der Schauspieler muß das Augenblickliche als Einwirkung der Natur vor Augen haben. So muß er z. B., wenn er unwillig zwischen zwey Personen treten will, es nicht von vorn, sondern von hinten her thun, so daß das Plötzliche nnd Unwillkührliche seines Zorns als Einwirkung recht in die Augen springt, sonst wird er kein Lachen erwecken.

ihre Grenze. Leporello im Don Juan mag essen als ein sehr hungriger Mensch, aber keinesweges an einem Knochen nagen, wie ein Hund. Bey aller Berührung und Aehnlichkeit ist doch der Unterschied leicht zu treffen, wenn nur der Schauspieler will, und dessen, was er zu vermeiden hat, sich bewußt ist. Ueberhaupt muß der Komiker in der Versinnlichung sich vor einer zu großen Deutlichkeit hüten, und bedenken, daß er nicht blos auf die Sinne, sondern auch auf die Phantasie wirken soll *).

3) Für den Zuschauer.

Da es besonders beym Komischen nicht blos darauf ankommt, wie dasselbe ist, sondern auch, wie es dem andern erscheint, und wie es von ihm aufgenommen und betrachtet werde, so können Dichter und Schauspieler allein nicht alles wirken und schaffen, und den vollständigsten Eindruck hervorbringen, wenn der Zuschauer ihm nicht mit der gehörigen Stimmung und Erwartung, mit der richtigen Vorstellung auf halbem Wege entgegen kommt. Wir sehen dies schon in der Gesellschaft bey dem unschuldigsten Scherz, der, von einem heitern Menschen ausgegangen, keinen Eingang findet, wenn der andere mit zu

*) Es scheint keinem Zweifel unterworfen, daß der Komiker aus einer richtigen Ansicht des Komischen große Vortheile ziehen und sein Spiel daraus sehr bereichern, auch darnach berichtigen kann.

wichtigen Dingen belastet ist, oder in seiner bösen Laune alles mißversteht und mißdeutet. Zwischen beyden muß schon die stille Uebereinkunft herrschen, daß man von der einen Seite keinen verletzen und verwunden, und von der andern mit Gutmüthigkeit und Liberalität dem Scherze Raum lassen wolle. Und so ist es auch im Theater. Man muß Unschuld und Vertrauen von beyden Seiten voraussetzen, und der Zuschauer muß in dem Spiele keinen Zweck weiter suchen als die reine Lust. Er muß weder an ein Resultat, noch an eine Moral, noch an irgend eine Beziehung auf das practische Leben denken. Die Personen erscheinen ihm weder zur Nachahmung, noch zur Warnung. Er befindet sich mit ihnen nicht in einer Gesellschaft, wo jedes Wort seinem Ohre zugemessen wird, sondern er steht auf dem vollen Markte des Lebens, wo die wunderlichsten Gestalten in ihrer eignen Freyheit vorübergehn. Wer sich nicht stark genug fühlt, die Menschheit in ihrem Werden und in ihren Ausartungen ohne hinzugefügten Urtheilsspruch zu sehen, wer noch für die Züchtigkeit und Reinheit seines Herzens zu fürchten hat, wenn er ein Gemisch von mancherley Menschen in ihrem ungeläuterten Zustande seiner Phantasie vorüber führt, und noch nicht selbstständig genug das Ganze mit der Idee und Vorstellung beherrschen kann, der bleibe lieber von dem Uebermuthe und der objectiven Sorglosigkeit des Lust-

spiels

Vorrede.

Mit einer großen Neigung zum Komischen, die selbst auf die Ansicht des Lebens überhaupt Einfluß hatte, verband sich bey mir sehr bald auch das Verlangen, über das, was mir so oft Vergnügen gewährte, eine deutliche Erkenntniß zu gewinnen, und ich ergriff daher mit froher Begierde jede Erklärung, die mir Licht versprach; da aber alle Meinungen und Urtheile über das Komische, so viele ich deren auch zu Rathe zog, mir keine volle Befriedigung verschafften, so überließ ich mich, immer mehr an den Gegenstand gefesselt, zuletzt ganz dem festen Vorsatze, nicht eher zu ruhen, als bis ich auf meinem Wege den wahren Grund der Erscheinung entdeckt hätte. Ich nahm also das Komische von den verschiedensten Seiten in Augenschein, schöpfte überall aus der frischen Quelle unmittelbarer Eindrücke, und sammelte so eine Menge von Bemerkungen, Zweifeln, Einwürfen, Unterscheidungen und Bestimmungen, bis die Idee, die ich anfangs nur dunkel ahndete, deutlicher und bestimmter daraus hervorging, und das Einzelne, aus den entferntesten Wahrnehmungen sich begegnend,

nun zu einem Ganzen sich ordnete und zusammenfügte. So entstand diese Theorie. Schon vor sieben Jahren verfaßt wurde sie nur durch die ungünstige Zeit des Krieges zurückgehalten, doch machte ich schon damals einzelne Capitel in öffentlichen Blättern und in meinen (1810 herausgekommenen) Gedanken und Einfällen bekannt, und da sie Aufmerksamkeit fanden, so hoffe ich, daß nun das Ganze, nachdem es nochmals einer sorgfältigen Prüfung unterworfen und mit Zusätzen vermehrt worden, eine nicht ungünstige Aufnahme erhalten, und zur richtigen Erkenntniß und Würdigung des Komischen, so wie zu einer geläuterten Anwendung desselben viel beytragen werde. Wer geneigt ist, das Ganze ins Auge zu fassen, wird auch leicht das, was ihm im Einzelnen noch dunkel oder mangelhaft scheint, daraus sich selbst erläutern oder ergänzen können. Wem es aber neue Gedanken weckt, dem möge es Gelegenheit geben, immer tiefer in den räthselhaften Gegenstand einzudringen. Kein Vergnügen kann edler seyn, als das, welches die Erforschung der Wahrheit, das Anschauen der Dinge in ihrem Zusammenhange, — die Erkenntniß gewährt!

Weimar, den 3. März 1817.

St. Schütze.

spiels entfernt, und bewahre die Zartheit und Reinheit seines noch jungfräulichen Herzens; denn die Absicht des Lustspiels ist nicht, ihm den Leichtsinn des Gemüths zu verschaffen, der ihn aus sich selbst in den Strudel des Lebens fortreißen, und alle Regeln und Schranken aufheben soll; sondern er selbst soll Kraft genug haben, dem Aufschwunge zur freyen Erhebung über alles, zur Betrachtung, zur Anschauung eines Spiels zu folgen, das ganz außer seinem Kreise vor ihm als vor einem Fremdlinge geschieht. Wie es der sittsamen Jungfrau in ihrem häuslichen Frieden nicht geziemt, in der Welt Zuschauerin von allerley Dingen zu seyn, selbst, wenn diese an sich zum Theil die unschuldigsten sind, so kann auch wohl das Anschauen eines Lustspiels, das sich in das Freye, in das Große hinauswagt, nicht grade jedem Gemüthe, jedem Alter immer räthlich und gefahrlos seyn. Das Gebiet des Komischen würde eine zu große Beschränkung leiden, wenn es auf alle Unmündigen und Schwachen Rücksicht nehmen sollte, und ein Lustspiel, das sonst nur seiner Unschuld gewiß ist, und nicht den Lüsten fröhnt, kann nicht die Schuld aller Mißverständnisse und falschen Anwendungen auf sich nehmen. Je mehr der Zuschauer Kindlichkeit und Klugheit, Unschuld und Geist zugleich mit einander verbindet, desto besser paßt er zum Lustspiele. Wer alles nur mit der Empfindung auffaßt, und sich mit

regem Gefühl nur nach Personen sehnt, mit denen er sympathisiren könne, der wird wenig über ein Lustspiel lachen. Dieses fordert die Freyheit des Gemüths, die das Herz vom Gegenstande absondert, und alles nur der Vorstellung und mitschaffenden Phantasie überliefert. Kinder in reifern Jahren sowohl als Personen von behaglich-ruhigem Alter, die aus verschiedenen Gründen die Welt als ein Spiel von Erscheinungen nehmen, werden dem Lustspiele am liebsten zueilen, dahingegen das Feuer der kräftigern Jugend und die Sittsamkeit der Jungfrau mehr nach dem Ernst und der Heiligkeit des Trauerspiels verlangen werden.

Zur Freyheit des Gemüths gehört vornehmlich auch, daß es von Bedürfnissen frey sey, daß es für sich nichts wolle. Das Lustspiel kann zwar durch die Darstellung eines fremden Gegenstandes viele Sorgen vergessen machen, aber diese bleiben doch immer ein schweres Gewicht, das sich dem leichten Fluge anhängt. Besser ist es, wenn der Zuschauer, so viel als möglich, gleich selbst seine Angelegenheiten dahinten läßt, und seiner Phantasie wieder den freyen Spielraum zurückschenkt. Mit solcher fessellosen Hingebung wird er bald immer höher und höher sich erhoben fühlen, und endlich ganz die Luft der reinern Sphäre athmen, so daß er auf seine eignen Verhältnisse nachher wie auf Erscheinungen zurücksehen kann. Mit Entschlossenheit ge-

winnt er an Muth, mit Heiterkeit an größerer Freude, in der Betrachtung der Welt findet er mit Ueberschauung seines Zustandes sein reines Selbst wieder, aus der Höhe, aus der Ferne erscheint ihm alles unwichtiger und geringer. So gieng es einem Virtuosen, der, vor dem öffentlichen Auftreten von großer Angst befallen, durch ein Lustspiel, das man vorher gab, davon befreyt wurde, indem die Darstellung ihn zum Lachen fortriß, und ihn wieder zum Herrn über seine Kraft erhob. — Also befreyet der Scherz das Gemüth. — Freyheit und Fröhlichkeit, Fröhlichkeit und Muth sind so nahe mit einander verschwistert, daß auch die Kraft des Weins nicht leicht eins ohne das andere giebt. Und nicht hoch genug können wir daher die Wunderkraft des Lustspiels schätzen, das uns gleich dem berauschenden Wein in einen fröhligen Taumel versetzen kann.

Genährt mit körperlichem Wohlseyn und mit der Bereitwilligkeit, der geistigsinnlichen Lust körperlich und geistig zugleich sich zu überlassen, werden wir des Genusses am besten zu Theil werden, den uns der Dichter in seinem Spiele bereitet hat. Wer alle Thätigkeit in eine Rechnung des Verstandes auflöst, wer das Leben bis zur bloßen Formalität erkältet und austrocknet, wer seines Geistes Herrschaft und Würde darin sucht, den Dingen keinen Einfluß, auch nicht einmal zur Freude, auf sich zu gestatten,

oder wer wohl gar das Lachen selbst für etwas Unanständiges hält, für den hat der Lustspieldichter nicht gedichtet. Eine zu große Besonnenheit und Klarheit des Geistes verhindert die Macht der dunkeln Gefühle, in welche der Zuschauer sich verlieren muß, wenn er das Komische bis zum Reiz des Lachens empfinden, und die schnelle Wirkung in sich aufnehmen soll. Der Greis, der Philosoph mag Vieles lächerlich finden, aber er wird am schwersten zum Lachen zu bewegen seyn.

Bey einem Lustspiele muß der Zuschauer als Geist und Körper zugleich erscheinen. Wir dürfen es dem weniger Gebildeten, dem Sinnlichen, so wie dem behaglich Wohlbeleibten nicht verargen, wenn er schon bey einem geringen Aufwande von Witz in Lachen ausbricht, welches nicht grade von Geistlosigkeit, als der unmittelbaren Quelle, sondern daher rührt, weil er noch am ersten jener sinnlichen, dunkeln Gefühle fähig ist, auf welche die Wahrnehmung der verspotteten menschlichen Freyheit am kräftigsten wirken kann. Was äußerlich ihn gleich zum Lachen reizt, das erfassen andere mehr innerlich mit dem Geiste, indem sie, ihrer Phantasie folgend, tiefer in die Naturthätigkeit und in die Verhältnisse eingehen, worin das Leben und Treiben der Menschen mannichfach geartet erscheint.

Was können wir auch bey dem innerlich hohen Streben und bey der äußern Beschränktheit unserer Freyheit Besseres thun, als in der doppelten Berührung zwischen Freyheit und Natur dem Spiele des Lebens lachend zusehen, worin wir zwar selbst mit befangen sind, wobey wir aber als Zuschauer zwiefache Freude geniessen: in uns das Vorgefühl eines höhern Daseyns, uud außer uns des beweglichen, trüglichen Lebens heitere Lust.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Inhalt.

Einleitung.

Erstes Kapitel.
Allgemeine Betrachtung über das Lachen und Weinen. Seite 3.
Zweytes Kapitel.
Unterschied des Lächerlichen und Komischen. S. 9.
Drittes Kapitel.
Bisheriger Gang bey den Untersuchungen über das Lächerliche. S. 14.

Theorie.

Erstes Kapitel.
Begriffsbestimmung. S. 23.
Zweytes Kapitel.
Worterklärung oder nähere Erwägung dieser Definition. S. 25.
Drittes Kapitel.
Hauptbestandtheile oder subjective Begründung des Lächerlichen. S. 35.
I. Freyheit des Menschen. S. 35.
1. Verstand. S. 36.
2. Dinge und Mittel zur Wahl. S. 51.
3. Ideen und Zwecke. S. 64.
II. Natur. S. 70 f.
Viertes Kapitel.
Objective Begründung des Lächerlichen oder äußere Veranlassung dazu. S. 79.

Fünftes Kapitel.
Prüfung der herrschenden Definitionen des Lächerlichen. Seite 90.
Sechstes Kapitel.
Vergleichung des Lustspiels mit dem Trauerspiele. S. 118.
Siebentes Kapitel.
Mittel der Darstellung des Lächerlichen. S. 123.
Allgemeine. Erhebung über den Gegenstand. S. 124. Hervorhebung des Unwillkührlichen. S. 124. Mechanismus im Handeln und Unterordnung des Freyen unter Menge und Masse. S. 125 f. Objective Entfernung und veränderte Proportion. S. 127.
Besondere. S. 129. (Unmittelbare Darstellung in Statuen, Bildwerk und Gemählden. S. 129.)
Kontrast. S. 131.
Naivetät. S. 139.
Witz. S. 144.
Scherz. S. 150.
Laune. S. 154.
Humor. S. 160. —
Parodie. S. 175.
Travestie. S. 179.
Persiflage. S. 184.
Ironie. S. 188.
Achtes Kapitel.
Entstehung verschiedener Arten von Lustspielen. S. 192.
(Eingang. Ueber das Epische. S. 192. Objectivität des komischen Drama's. S. 193 f.)
Scherzspiel. S. 198.
Intriguenstück. S. 200.
Situationsstück. S. 204.
Bürgerliches Lustspiel. S. 205.
Sittenlustspiel. S. 206 f. Sittengemählde. S. 207.
Charakterstück S. 208. Charaktergemählde. S. 211.
Das große oder heroische Lustspiel. S. 213.

Das hohe Lustspiel oder Mährchenspiel. S. 215.
Die Posse. S. 219.
(Ueber die Mitwirkung der Musik beym Komischen. S. 223 f.)
Komische Operette. S. 225.
Das komische Ballet. S. 226.
Puppenspiel. S. 227.
Schattenspiel. S. 229.

Neuntes Kapitel.

Arten und Abarten des Lächerlichen. S. 231.
Das Niedliche. S. 231. Das Drollige. S. 232.
Das Possirliche. S. 233. Das Schalkhafte. S. 233.
Das Schadenfrohe. S. 233. Das Höhnische, Frevelhafte, Frivole. S. 234.
Das Satyrische. S. 235.
Die höchsten Grade des Komischen. S. 238.

Zehntes Kapitel.

Ueber die Schönheit des Komischen in der Darstellung. S. 239.

Eilftes Kapitel

Folgerungen und Regeln.
Für den Lustspieldichter. S. 248.
Für den Schauspieler. S. 256.
Für den Zuschauer. S. 265.

Druckfehler.

S. 88 Z. 5 lies statt ideal — ideell.
„ 197 „ 12 „ „ er — es.
„ 216 „ 19 „ „ in — im.
„ 237 „ 23 muß hinter Stoffes ein ; stehn.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schütze, Stephan,

Versuch einer Theorie des Komischen

Leipzig 1817

L.eleg.g. 359 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10574640-9